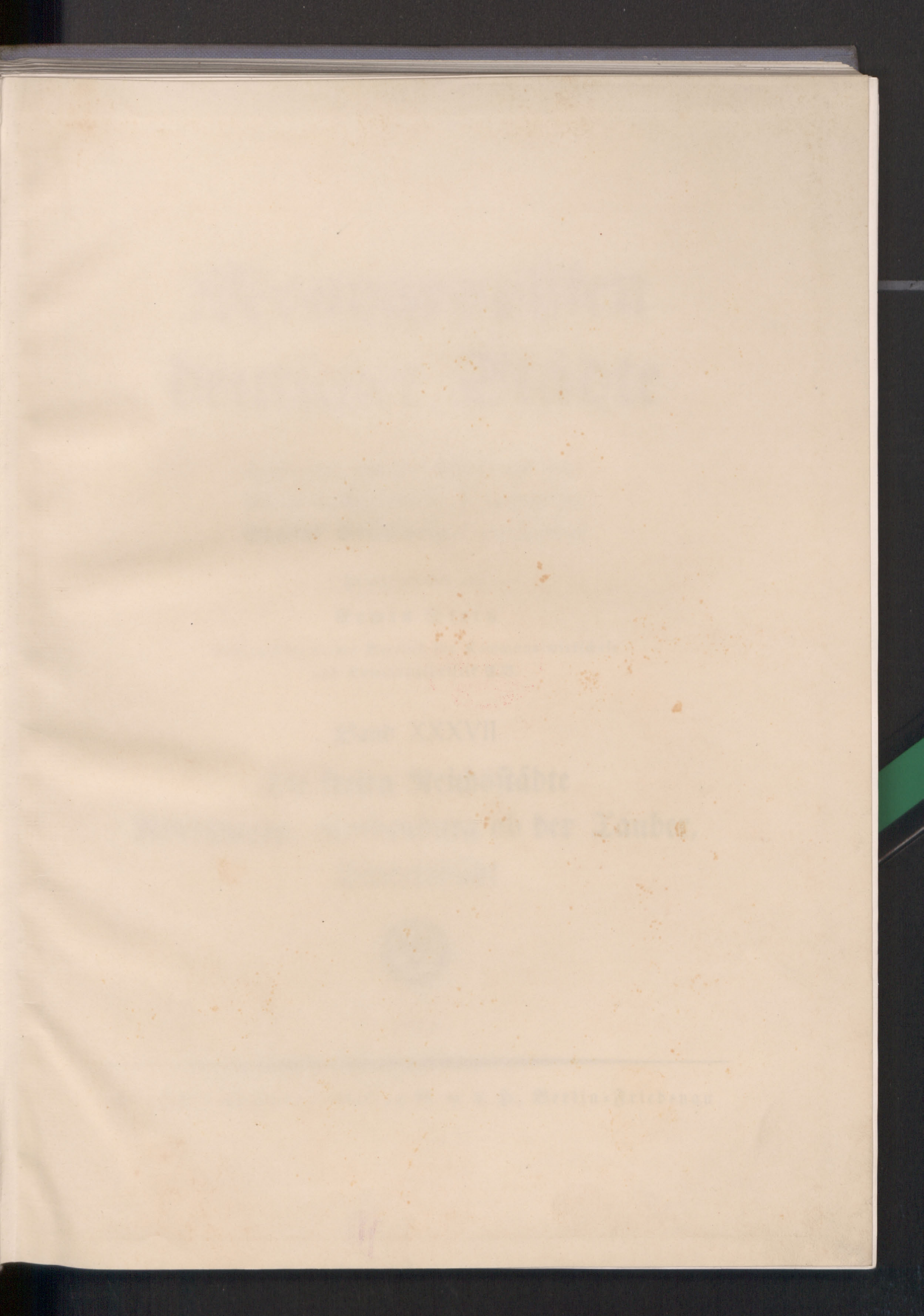
Die freien Reichsstädte

Nördlingen
Rothenburg
ob der Tauber
Dinkelsbühl


Stadt
Bücherei
Elbing





Monographien deutscher Städte

Darstellung deutscher Städte und ihrer
Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen,
Hygiene, Sozialpolitik und Technik

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft
und Kommunalpolitik E.V.

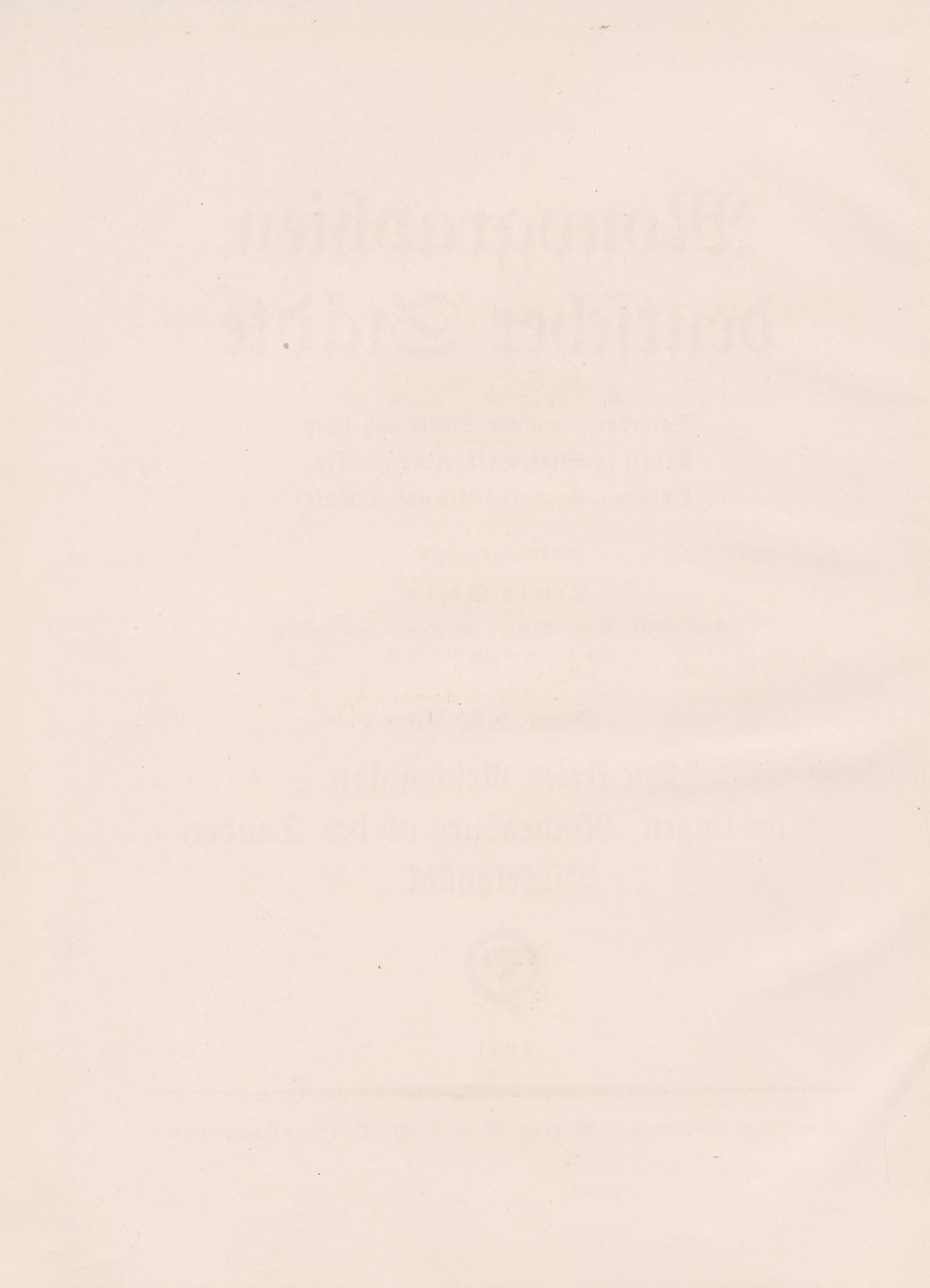
Band XXXVII

Die freien Reichsstädte
Nördlingen, Rothenburg ob der Tauber, Dinkelsbühl



1931

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau



Die freien Reichsstädte Nördlingen, Rothenburg ob der Tauber, Dinkelsbühl

Mitarbeiter:

1. Nördlingen:
Schuldirektor K. Dittmer; Dr. Ernst Frickhinger, 2. Bürgermeister; Dr. W. Hausmann, rechtsk. 1. Bürgermeister; Bauinspektor Kugler; Stadtkämmerer Lämmerer; Stadtarchivar Prof. L. Mußgnug; Landwirtschaftsrat L. Simon; R. Steger, Stadtoberinspektor; H. Streble, Stadtbauamtmann.

2. Rothenburg ob der Tauber:
Architekt Wilhelm Döderlein; Städt. Musikdirektor Feige; Oberbürgermeister Dr. Liebermann; Stadtarchivar Dr. Martin Schütz.

3. Dinkelsbühl:
Studienrat Fritz Doederlein; rechtsk. 1. Bürgermeister Götz; J. Greiner.

Mit zahlreichen Abbildungen.



1931

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Inhalts-Verzeichnis.

DINKELSBÜHL



Geleitwort

Im Rahmen der von mir geleiteten „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft" erschienen vor dem Kriege Sonderhefte über Düsseldorf, Chemnitz, Posen und Dresden, die später in anderer Form unter dem Gesamttitel „Monographien deutscher Städte" fortgesetzt worden sind. Diese Monographien berücksichtigten Städte wie Berlin, Berlin-Neukölln, Berlin-Wilmersdorf, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Darmstadt, Danzig usw. Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich nur kurz, Organisationen und Ergebnisse älterer kommunaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges, abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Nach einer Pause von acht Jahren wurde im Jahre 1923, mitten in der Inflationszeit, die Monographiearbeit fortgesetzt, da wertvolles Material zu erwarten war. Ist doch das kommunale Leben sowohl durch den Krieg als auch durch die ersten Nachkriegsjahre stark beeinflußt worden. Der alte Grundsatz, diese Darstellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis stehenden Männern schreiben zu lassen, blieb dabei erhalten. Es war zu hoffen, daß die Stadtverwaltungen, die vor dem Kriege ihre Förderung diesem Sammelwerke zuteil werden ließen, nunmehr der Fortsetzungsarbeit die gleiche Förderung nicht versagten.

So entstanden in der Inflationszeit zunächst die Werke Essen und Grünberg, während sich vom Jahre 1924 ab die Werke anschlossen: Gleiwitz, Görlitz, Neisse, Beuthen, Waldenburg, Glogau, Berlin, Glatz, Gelsenkirchen, Ludwigshafen, Liegnitz, Nürnberg, Forst, Guben, Hagen, Altona, Grünberg (Neubearbeitung), Koburg, Heidelberg, Hanau, Hameln, Eisenach, Fulda und Münster i. W.

Der vorliegende Band ist den Städten Nördlingen-Rothenburg-Dinkelsbühl gewidmet.

Die drei ehemals freien Reichsstädte an der alten Heerstraße durch Franken und Schwaben, die von Würzburg über Augsburg nach dem Süden führt, tragen noch ihr mittelalterliches Gewand. Sie haben sich allen modernen Bestrebungen der Industrie und des Verkehrs zum Trotz in seltener Reinheit erhalten. Das Gemeinsame in dieser Beziehung ist es auch, das Veranlassung zur Herausgabe dieses gemeinsamen Bandes gegeben hat. Als lebendige Vertreter alter deutscher Stadtkultur und Stadtbaukunst treten die drei Städte hiermit vor den Leser. Jede derselben hat aber ebensoviel Besonderes, wie das Gemeinsame

in jeder wieder andere Formen hat. So darf wohl mit vollem Rechte behauptet werden, daß es demjenigen, der ein vollständiges Bild der drei Schwesterstädte gewinnen will, nicht genügen darf, nur eine oder zwei dieser Städte kennenzulernen, daß er vielmehr alle drei auf sich wirken lassen muß, wenn er ein richtiges Bild der glücklichen Verbindung alter und neuer Zeit, alter und neuer Kultur gewinnen will. Wie die drei Städte sich bemühen, ihren auf geschichtliche Tradition gestützten Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben gerecht zu werden, auch das soll das vorliegende Buch zeigen.

Berlin-Friedenau, im Januar 1931.

Erwin Stein.





Phot. H. Matthes

Nördlingen, Tordurchblick


Stadt
Bücherei
Elbing


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

NÖRDLINGEN



Nördlingen

Von Dr. W. Hausmann, rechtsk. 1. Bürgermeister.

Nördlingen ist zum ersten Male im Jahre 898 urkundlich erwähnt, doch ist die Stadt wohl wesentlich älter. Sie liegt inmitten des Rieses, eines der fruchtbarsten Landstriche Bayerns, der, wie zahlreiche Funde beweisen, schon in vorgeschichtlicher Zeit stark besiedelt war. Wollte man die prähistorischen Funde im Stadtgebiet der Geschichte der Stadt zurechnen, so könnten alle Rekorde an Tausendjahrfeiern leicht geschlagen werden.

Doch nicht von dem Alter der Stadt, sondern von ihrem Wirtschaftsleben soll hier die Rede sein. Die Lage im reichen Riesbecken und an den großen Verkehrsstraßen von Ost nach West und Nord nach Süd wirkten schon früh günstig auf die Entwicklung der Stadt ein. Die Gunst und der Schutz der Kaiser, die ihr bereits im 13. Jahrhundert die Rechte einer Freien Reichsstadt zuerkannten, hoben Handel und Gewerbe, und die Messen und Märkte der Stadt erlangten im Mittelalter große Bedeutung. Selbst für heutige Verhältnisse bedeutende Messehäuser lassen erkennen, mit welch' kluger Voraussicht die Stadt die Entwicklung ihres Handels pflegte. Zugleich kann aber auch aus der reichen äußeren Gestaltung der öffentlichen und privaten Bauten auf den Reichtum der Stadt, vor allem in der Blütezeit des 16. Jahrhunderts, geschlossen werden. Die Nördlinger Tuchwaren und Gerbereierzeugnisse gingen damals weit über die Grenzen des heutigen Deutschlands. Der Dreißigjährige Krieg sollte hier eine grundlegende Wendung bringen. Die Unsicherheit der Handelswege brachte den Handel langsam, aber sicher zum Erliegen. Die Lage an den großen Handelsstraßen, auf denen nun die Heere zogen, einst das Glück der Stadt, wurde zu ihrem Unglück. Mehrfache Belagerung und zahlreiche Brandschatzungen zehrten am Mark der Wirtschaft. Die Stadt hat sich von diesen Schlägen nie ganz erholt. Daß sie nicht ganz zugrunde ging,



St. Georgskirche mit dem Daniel — Hersteller: Hermann Rollwagen.

verdankt sie neben dem Arbeits- und Sparsinn ihrer Bürger der glücklichen Lage mitten im Ries, dessen wirtschaftlicher Mittelpunkt sie heute noch ist.

An anderer Stelle dieses Buches wird von der Bedeutung der Landwirtschaft und des Rieses für die Stadt die Rede sein. Fest steht jedenfalls, daß diese wechselseitige Verbundenheit von Ries und Stadt noch lange Zeit das Wirtschaftsleben der Stadt maßgebend beeinflussen wird. Mit dem wirtschaftlichen Hinterland hängt es zusammen, daß in der Stadt eine Reihe gut beschäftigter Brauereien bestehen. Auch das große Unternehmen der Malzfabrik Robert Heinrich beruht auf diesem örtlichen Zusammenhang. Von weit über die Stadt hinausgreifender Bedeutung ist die bekannte C. H. Becksche Buchdruckerei, die hier im Jahre 1763 gegründet wurde. Eine Garbenbänderfabrik, Leimfabriken und Textilunternehmungen ergänzen das industrielle Bild der Stadt.

Besonders bemerkenswert ist der seit einigen Jahren stark einsetzende Fremdenverkehr. Die Erhaltung des mittelalterlichen Städtebildes, das in seiner Reinheit einzigartig ist, ist eine vordringliche Aufgabe der Stadtverwaltung. Denn, wenn auch die Erhaltung der Bauten große Summen beansprucht, wirkt doch der Fremdenverkehr auf das Wirtschaftsleben außerordentlich belebend ein und bildet ein Gegengewicht gegenüber Ausfällen auf anderen Gebieten.

Die reichen Stiftungen, die schon seit Anfang des 13. Jahrhunderts in der Verwaltung der Stadt stehen und deren Vermögen fast ausschließlich aus Waldbesitz besteht, entlasten den Stadthaushalt in den Aufwendungen für die soziale Fürsorge in starkem Maße. Denn gerade die Aufwendungen für die Fürsorge sind, wie überall, stark gestiegen.

Es ist schwer zu sagen, wie die weitere Entwicklung der Stadt sein wird. Wer wollte heute hier prophezeien können. Eines steht fest, daß es der Stadt nie schlecht gehen kann, so lange es ihr gelingt, das zu bleiben, was sie bisher war: der wirtschaftliche Mittelpunkt und der Umschlagplatz für die reichen Bodenerzeugnisse des Rieses.



Die Beziehungen der Stadt Nördlingen zur Landwirtschaft

Von Landwirtschaftsrat L. Simon.

I.

Die Stadt Nördlingen als Marktort für das Ries.

Die Lage Nördlingens inmitten des geschlossenen Riesgaues mit seinem uralten, hochstehenden Ackerbau und einer zahlenmäßig recht bedeutenden Tierzucht, nicht zuletzt aber auch die seit vielen Jahrhunderten übliche aufmerksame Förderung des Marktwesens seitens der Stadtverwaltung bilden die Voraussetzungen für die Entwicklung der Stadt zum bedeutendsten Marktorte des Gebietes. Während der neuzeitliche Verkehr und die mehr und mehr emporblühenden landwirtschaftlichen Genossenschaften in vielen anderen Städten gleicher Größe die seit alters bestehenden Märkte zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt haben, erfreuen sich die Nördlinger Märkte auch heute noch einer reichlichen Beschickung seitens der Erzeuger und eines guten Besuches durch Handel und Verbraucherschaft. In ihrer Eigenschaft als hauptsächlichster Marktort eines an landwirtschaftlichen Erzeugnissen der verschiedensten Art reichen Landstriches stellt die Stadt ein volkswirtschaftlich unentbehrliches Verbindungsglied zwischen plattem Land und Großstadt dar. Sie ist gewissermaßen das Sammelbecken für die Produkte der heimischen Scholle, die von hier aus den Weg zur großstädtischen Verbraucherschaft nehmen, bildet aber zugleich auch die Verteilungsstelle für die Erzeugnisse der Industrie und des städtischen Handwerkes, an welcher die bäuerliche Bevölkerung ihren Bedarf an Rohstoffen und Bedarfsgegenständen aller Art deckt.

Welche nicht nur örtliche Bedeutung der Stadt Nördlingen heute noch als Marktort zukommt, erkennt man erst an den Wochen- oder Viehmarkttagen bei einem Gang durch die Straßen und Plätze der Stadt. Tausende von Landwirten der näheren und weiteren Umgebung bringen hier die verschiedenartigsten Erzeugnisse zum Verkauf, die teils unmittelbar an den Verbraucher, teils an Aufkäufer und Händler aus allen Himmelsrichtungen abgesetzt werden. Die Verschiedenartigkeit der angebotenen Waren führte zur Gliederung des Wochenmarktes in eine ganze Anzahl von Einzelmärkten, auf denen sich der Käufer leicht ein Bild über Menge und Güte der Waren zu verschaffen vermag. Rings um das Rathaus und die St. Georgskirche werden in verschiedenen Einzelabteilungen Lebensmittel und allerlei Bedarfsgegenstände abgesetzt. An der Süd- und Ostseite des Rathauses kommt Geflügel aller Art zum Verkauf, an der Westseite, vor dem alten Tanzhause, stehen in langen Reihen die Bäuerinnen mit Armkörben voll Eiern und selbstgefertigter Butter, südlich davon, an der Nordseite der Georgskirche, finden die Erzeugnisse des Obst- und Gemüsebaues ihren Platz. An der Ostseite der Kirche werden schon von Mitte Juli an Kartoffeln aus dem östlichen Ries angeboten, während sich an ihrer Südseite der Krautmarkt befindet. Ein Teil der auf den Nördlinger Wochenmärkten zum Verkauf kommenden Erzeugnisse der Rieser Landwirtschaft

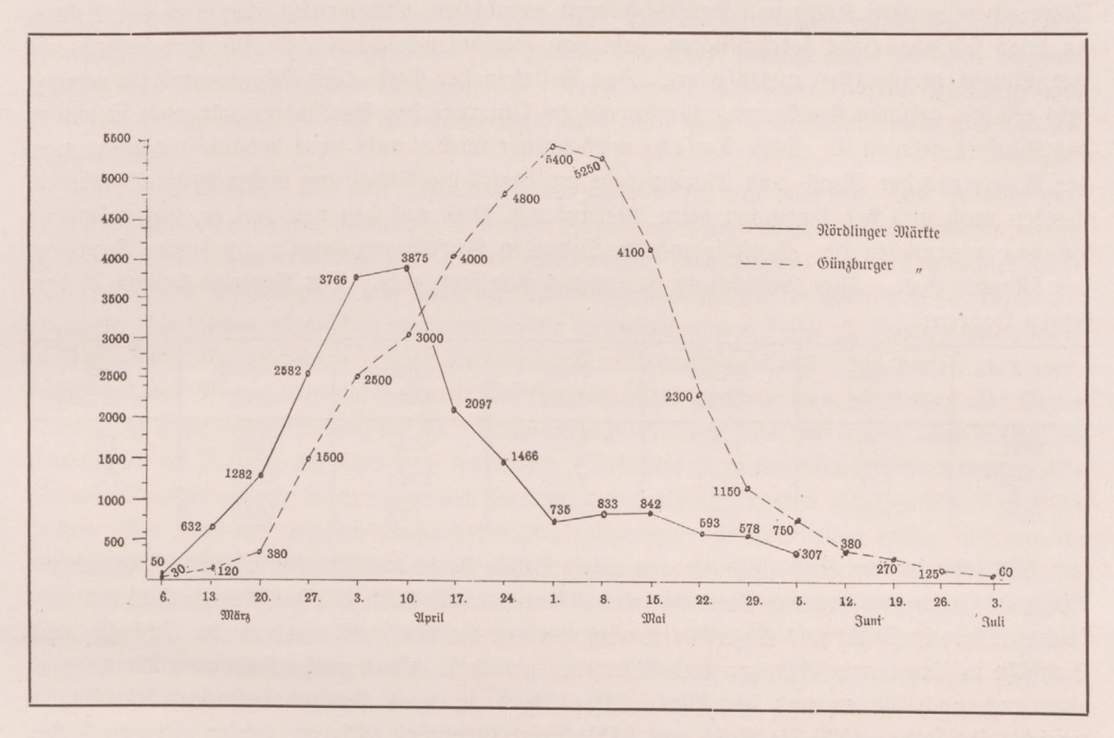
wird von Nördlinger Hausfrauen erstanden, doch gehen auch an allen Markttagen erhebliche Mengen vor allem von Eiern und Geflügel durch Vermittlung des ortsansässigen und auswärtigen Handels nach den süddeutschen Großstädten Stuttgart, München und Augsburg. Besonders trifft dies für jene Sondererzeugnisse des Rieses zu, durch welche der Gau eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, nämlich die Rieser Gänse. Auf kaum einem anderen süddeutschen Markt werden schon so frühzeitig im Jahre schlachtreife Gänse angeboten wie hier. Häufig kann man bereits im April Junggänse antreffen, die Märkte vor Pfingsten werden schon mit einigen Hundert beliefert. Von diesem Zeitpunkt ab dauert die regelmäßige Beschickung bis nach Neujahr an. Zu den besonderen Eigenheiten der auf dem Nördlinger Markt angebotenen Rieser Gans gehört neben der Möglichkeit, sie schon im Frühjahr zu erhalten, ihre von allen Mästern gerühmte gute Mastfähigkeit, verbunden mit einem feinen Knochenbau und einer hohen Ausbeute schmackhaften Fleisches, das vom Kenner noch höher bewertet wird, wie jenes der gerade wegen ihrer Fleischgüte geschätzten Pommerngans. Diese Vorzüge haben der Rieser Gans nicht nur in Süddeutschland, sondern auch bis ins rheinische Industriegebiet einen guten Namen verschafft.

Als eine Besonderheit der Nördlinger Geflügelmärkte sind noch die alljährlich von Anfang März bis Anfang Juli stattfindenden Gänsekückenmärkte zu erwähnen, welche, an den jeweiligen Markttagen schon um 5 Uhr morgens beginnend, in oder vor dem Gasthaus „Zur goldenen Sonne" abgehalten werden. Auf ihnen kommen alljährlich etwa 20—25 000 Eintagsgänschen zum Verkauf, die zum größten Teil aus dem bayerischen und württembergischen Riesrandgebiet stammen, aber auch aus den bayerischen Bezirken Dillingen, Dinkelsbühl, Donauwörth, Feuchtwangen, Gunzenhausen, Neuburg a. d. Donau, von Weißenburg und sogar von dem über 100 km entfernt gelegenen Uffenheim zur Anlieferung gelangen. Man kann damit rechnen, daß etwa die Hälfte der hier verkauften Gössel von Landleuten aus dem Ries erstanden wird. Ein recht beträchtlicher Teil wird von Händlern nach Neuburg a. d. D., Schrobenhausen, Pfaffenhofen a. d. Ilm, Regensburg und München geliefert, wo sie auf dem Viktualienmarkt in die Hände der oberbayerischen Bäuerin gelangen. Bäuerliche Käufer aus der Gegend von Rain am Lech, Aichach, Friedberg usw. sind alljährlich auf den Nördlinger Gösselmärkten zu finden. Aber nicht nur Händler aus Bayern, sondern auch aus



Vom Nördlinger Gänsekückenmarkt

Württemberg und Baden, selbst aus Berlin sind ständig Abnehmer der hier angebotenen Gössel. Ähnliche Gänsekückenmärkte finden zwar auch in verschiedenen anderen süddeutschen Städten statt; was jedoch die Nördlinger Märkte vor anderen auszeichnet, ist die reichliche Beschickung schon im März, also zu einer Zeit, in der anderwärts Junggänschen noch kaum zu haben sind. Vergleiche die Beschickung der Nördlinger und Günzburger Gösselmärkte 1928:



Die Rieser Landwirtschaft ist, wie schon erwähnt wurde, vor allem auf den Getreidebau eingestellt; es darf daher in der Reihe der Nördlinger Märkte auch die Schranne nicht fehlen, auf welcher der ortsansässige und auswärtige Getreidehandel, der Bierbrauer und Müller die ihm zusagende Ware auswählt und kauft. Die Beschickung der Nördlinger Schranne ist zwar gegen früher erheblich zurückgegangen, immerhin kamen auf ihr im Jahre 1929 noch 20 742 Zentner Getreide zur Anfuhr, welche sich auf die einzelnen Fruchtarten folgendermaßen verteilen: 9938 Ztr. Weizen, 124 Ztr. Dinkel, 1734 Ztr. Roggen, 4855 Ztr. Gerste, 3309 Ztr. Hafer, 474 Ztr. Ackerbohnen, 11 Ztr. Erbsen, 297 Ztr. Wicken.

Das Einzugsgebiet der Nördlinger Schranne ist nicht nur das bayerische und württembergische Ries und Riesrandgebiet, die wegen ihres Gerstenbaues bekannt sind, es werden auch heute noch verschiedentlich ganze Wagenladungen Getreide bis aus dem Donautal nach der alten Reichsstadt gebracht. Die auf der Nördlinger Schranne für Rieser Getreide gezahlten Preise sind meist nicht unbeträchtlich höher als die an den Produktenbörsen erzielten.

Um der Landwirtschaft Gelegenheit zu geben, sich mit einwandfreiem Saatgut bewährter Sorten einzudecken, veranstaltet der Stadtrat im Zusammenwirken mit der staatlichen Landwirtschaftsstelle Nördlingen alljährlich im Frühling und Herbst mehrere Saatfruchtmärkte,

welche nur mit angekörtem oder anerkanntem Saatgut der für die Gegend geeignetsten Sorten beschickt werden dürfen. Angebot und Nachfrage sind auf diesen Märkten stets sehr rege.

Besonders bedeutungsvoll für die Landwirtschaft des Rieses und seiner Umgebung sind die Nördlinger Großvieh- und Schweinemärkte. Bilden sie doch für die Landwirte eines weiten Gebietes die einzige bzw. die bedeutendste Möglichkeit, einerseits ihre überzähligen Tiere einem großen Kreis von Kaufliebhabern anzubieten, andererseits aber auch bei Bedarf an Vieh sich aus einer beträchtlichen Zahl von angebotenen Tieren die für ihre besonderen Verhältnisse geeignetsten auszusuchen. Das Bestehen der Vieh- und Schweinemärkte ermöglicht erst die gesunde Konkurrenz, die sowohl im Interesse des Verkäufers wie auch in jenem des Käufers gelegen ist. Diese Tatsache wird immer wieder aufs neue bewiesen, wenn wegen des Auftretens der Maul- und Klauenseuche im Bezirk die Abhaltung dieser Märkte verboten werden muß und der Landwirt beim Verkauf von Vieh auf den von Hof zu Hof gehenden Händler angewiesen ist. Großviehmärkte finden in Nördlingen jeweils am letzten Dienstag des Monats statt. Ihre Beschickung ist zumeist eine sehr gute. Der Auftrieb betrug in den letzten Jahren:

	Ochsen Stück	Stiere Stück	Kühe Stück	Kalbinnen Stück	Jungvieh Stück	Zahl der Märkte
1927	572	1539	2824	1634	2695	10
1928	558	1983	3319	1864	2793	11
1929	308	1097	1718	929	1639	7

Das feilgebotene Vieh stammte aus allen Teilen des bayerischen und württembergischen Rieses wie auch aus angrenzenden Bezirken. Naturgemäß kann nur der kleinste Teil der verkauften Tiere in Stadt und Bezirk verwertet werden, die Mehrzahl wird an die Schlacht- und Viehhöfe in Stuttgart, München und Nürnberg geliefert. Eine große Zahl von Tieren geht aber auch nach Baden und der Pfalz. Der Tierversand ab Reichsbahnstation Nördlingen erreichte im Jahre 1929 die Zahl von 8331 Stück Großvieh (Pferde, Ochsen, Stiere, Kühe, Rinder) und 21 329 Stück Kleinvieh (Kälber, Schweine, Schafe, Ziegen, Lämmer).

Die Schweinemärkte finden jeweils im Rahmen der Samstag-Wochenmärkte statt und stellen gewissermaßen einen Brennpunkt derselben dar. Mit einer jährlichen Beschickung von etwa 20 500 Stück Saugschweinen und 2500 Läufern stehen sie mit an erster Stelle unter den bayerischen Schweinemärkten. Der Rieser Landwirt pflegt seine Ferkel meist etwas länger an der Mutter saugen zu lassen und reichlicher beizufüttern als der Schweinezüchter anderer Gegenden. Daher sind die in Nördlingen angebotenen Schweine als besonders schwer bekannt, und der Händler zahlt deshalb hier zumeist auch willig einen etwas höheren Preis als anderwärts. Ein großer Teil der Saugschweine wird von Händlern aus der Gegend von Wassertrüdingen und Gunzenhausen gekauft und von ihnen nach fränkischen Gebieten mit weniger bedeutender Schweinezucht geliefert. Besonders schwere Läuferschweine treten von hier aus häufig den Weg nach den Schlachthöfen von München, Frankfurt a. M. und anderen Städten an und geben dort die neuerdings vom großstädtischen Feinschmecker geschätzten kleinen Bratenschweine.

Ausgedehnte trockene Jurahochflächen der Nördlinger Umgebung lassen keine andere Nutzung zu als ein Abweiden durch Schafe. Die Schafhaltung spielt daher in diesen Gebieten

eine große Rolle, und damit besteht für unsere Stadt auch ein Bedürfnis zur Veranstaltung von eigenen Schaf- und Wollmärkten. Die ersteren finden im Laufe des Jahres 3—4mal (jeweils am zweiten Mittwoch in den Herbstmonaten) statt und werden mit etwa 23 000 Schafen beschickt. Die für Schlachtzwecke bestimmten Tiere werden von hier aus nach den Schlachthöfen von Hof, Chemnitz, Zwickau (Sa.), Greiz, Plauen und anderen Städten des sächsischen Industriegebietes zum Versand gebracht. Wollmärkte werden alljährlich am ersten Dienstag des Monats Juni abgehalten. Die Zufuhr von Wolle beträgt etwa 100—150 Doppelzentner, die nach verschiedenen Bahnhöfen der Reg.-Bezirke Hannover, Berlin, Dresden, nach Industriezentren Bayerns und Württembergs, aber auch nach Deutsch-Österreich und Italien verschickt wird.

Eine eigentümliche Art von „Märkten", die zwar nichts mit dem An- und Verkauf von Erzeugnissen zu tun haben, immerhin in diesem Zusammenhang erwähnt werden sollen, bilden die Nördlinger Schnittermärkte. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß das landwirtschaftliche Hinterland Nördlingens, das Ries, ein Ackerbaugebiet mit starker Betonung des Getreidebaues ist. In solchen Gegenden drängen sich die Erntearbeiten auf wenige Wochen zusammen, in denen dann ein besonders großer Bedarf an Arbeitskräften besteht. Um diesen zu decken, beschäftigt der Rieser Landwirt Erntearbeiter aus anderen Gegenden, in denen die Ernte schon ganz oder teilweise beendet ist. Alljährlich finden sich nun an einem oder mehreren Sonntagen im Juli in verschiedenen Gasthöfen Nördlingens landwirtschaftliche Arbeitskräfte ein, um dort bei einem Leute suchenden Landwirt auf einige Wochen gut bezahlte Arbeit zu finden. Die Zahl der auf diese Schnittermärkte kommenden Erntearbeiter beläuft sich jeweils auf einige Hundert. Die meisten dieser Leute stammen aus Mittelfranken, aus der Gegend von Gunzenhausen, Spalt, Dinkelsbühl usw., also aus Gebieten mit vorwiegendem Roggenbau. Dort ist die Roggenernte beendet, bis im Ries die Gersten- und Weizenernte beginnt.

Das Bild von dem Leben und Treiben auf den Nördlinger Märkten, das sich vor den Augen des Besuchers abrollt, zeigt zunächst die Beziehungen zwischen Stadt und Landwirtschaft in bezug auf den Handel mit Erzeugnissen des Landbaues. Die Schilderung des Nördlinger Marktbetriebes wäre jedoch unvollständig, wollte man nicht erwähnen, daß die Markttage auch die Hauptgeschäftstage für die Handel und Gewerbe treibende Bevölkerung darstellen. Mancher Geschäftsmann nimmt am gewöhnlichen Werktag nicht so viel ein, als er zur Bestreitung des Lebensunterhaltes benötigt, und mancher Gasthof scheint an diesen Tagen überflüssig zu sein. Am Markttag jedoch müssen die Händler Aushilfsverkäufer beschäftigen, um die Landkundschaft zu bedienen, und der versteckteste Gasthof ist bis auf den letzten Platz besetzt. Der marktbesuchende Bauer setzt den größten Teil seiner Einnahmen gleich an Ort und Stelle wieder in Bedarfsgegenstände der verschiedensten Art für Wirtschaft und Haushalt um. Hier kauft er Geräte und Maschinen, Sämereien und Kunstdünger, dort läßt er seine Pferde frisch beschlagen oder Geschirr- und Zaumzeug fertigen. Der Säckler liefert ihm die hirschlederne Bundhose und der Textilwarenhändler das blaue „Stoobhemd", den Ulmer Fuhrmannskittel. Die Bäuerin ersteht von dem Erlös aus dem Verkauf von Eiern und Butter Kopftücher und Schürzenstoff, Bettzeug und Küchengeschirr für die Aussteuer der Tochter. Überall herrscht geschäftige Tätigkeit und erbringt den Beweis dafür, daß in Nördlingen schon immer jenes erstrebenswerte Gleichgewicht herrscht, das für die gedeihliche Weiterentwicklung von Volk und Staat nötig ist: Stadt und Land — Hand in Hand!

II.

Die Stadt Nördlingen als Sitz der Fortbildungsstätten für die bäuerliche Bevölkerung des Rieses.

Bei dem verhältnismäßig großen Anteil, den die landwirtschaftliche Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Nördlingens hat und der Tatsache, daß das Wohlergehen der Handel und Gewerbe treibenden Einwohnerschaft gerade unserer Stadt aufs engste mit dem wirtschaftlichen Hochstand der Landwirtschaft in der näheren und weiteren Umgebung zusammenhängt, machte sich schon vor vielen Jahren das Bedürfnis bemerkbar, durch Schaffung einer Unterrichtsanstalt zur fachlichen Ausbildung der landwirtschaftlichen Bevölkerung und damit zur Hebung der Landwirtschaft beizutragen. Wenn auch schon im letzten Jahrhundert hier eine gewerbliche Fortbildungsschule mit einer landwirtschaftlichen Abteilung bestanden hat, so konnte der an dieser erteilte Unterricht höchstens Anregungen, nicht aber eine gründliche Fachausbildung vermitteln. Es hat daher bereits im Jahre 1902 der Magistrat der Stadt zunächst erfolglose Schritte unternommen, um die Errichtung einer Landwirtschaftsschule in Nördlingen zu erreichen. Erst als nach dem Kriege durch den Staat eine großzügige Aktion zur Förderung der landwirtschaftlichen Fachbildung durchgeführt wurde, gelang es den in der Zwischenzeit wiederholten Bemühungen von Stadt und Bezirk im Jahre 1920 eine Regierungsentschließung herbeizuführen, durch welche der Landwirtschaftliche Kreisausschuß von Schwaben und Neuburg die Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb der „Landwirtschaftlichen Winterschule Nördlingen“, wie sie damals bezeichnet wurde, erhielt. Noch im gleichen Jahre wurde der Unterricht an der neuerrichteten Schule aufgenommen. In den ersten Jahren standen jedoch nur in jeder Beziehung völlig unzureichende Räumlichkeiten zur Verfügung. Der inzwischen ins Leben gerufene „Zweckverband Landwirtschaftsschule Nördlingen“, in welchem sich Stadt und Bezirk als Unternehmer der Schule zusammengeschlossen haben, sah sich daher im Jahre 1925 veranlaßt, der Errichtung eines Neubaues näher zu treten. Im nächsten Jahre wurde dann nach den Plänen von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Fischer der technischen Hochschule München ein Neubau erstellt, der trotz einfachster Bauweise, was Gediegenheit der Räume und Einrichtung anlangt, nach dem Urteil maßgebender Persönlichkeiten sich Landwirtschaftsschulen größerer Ausmaße getrost an die Seite stellen darf.

Im Hauptteil des Gebäudes sind fünf Büro- und Verwaltungsräume, zwei Räume für Lehrmittelsammlungen, ein Laboratorium, sowie in den oberen Stockwerken die Wohnungen des Schulvorstandes und des Hausmeisters untergebracht, während in einem Seitenflügel zwei geräumige Schulsäle Platz für über 70 Schüler bieten. Das ganze Gebäude ist unterkellert. Im Kellergeschoß findet sich neben den Räumen für Dampfheizung und Nebenkellern eine helle und gut eingerichtete Schulküche, ein kleiner Lehrsaal, Speisekammer, Waschküche, Bügelzimmer usw. für die hauswirtschaftliche Abteilung. Den Hofraum begrenzen umfangreiche Zier- und Nutzgartenanlagen, unterbrochen durch ein Nebengebäude mit Stadel, Maschinenaufbewahrungsraum, Fahrrad- und Kraftwageneinstellhalle, Gerätekammer, Musterschweinestall und Kartoffelkeller.

Die Errichtung des Neubaues der Landwirtschaftsschule Nördlingen erforderte einen Kostenaufwand von insgesamt 232 000 RM., welche zum weitaus größten Teil von Stadt und Bezirk Nördlingen im Verhältnis von 4 : 6 aufgebracht werden.

Die Aufgabe der Landwirtschaftsschule Nördlingen besteht zunächst darin, den Söhnen der bäuerlichen Grundbesitzer eine landwirtschaftliche Fachausbildung zu geben, die sie in die Lage versetzt, ihren Betrieb nach neuzeitlichen Grundsätzen wirtschaftlich zu gestalten und ihnen zugleich Gelegenheit gibt, ihre Allgemeinbildung zu erweitern. Der Unterricht erstreckt sich in zwei Winterkursen von je viereinhalb Monaten Dauer auf allgemein bildende Fächer wie Religion, deutsche Sprache, Rechnen, Staatsbürgerkunde, Zeichnen, Turnen, Gesang, Physik, Chemie, Pflanzenkunde und von den letztgenannten naturwissenschaftlichen Fächern ausgehend auf die rein landwirtschaftlichen Gebiete des Acker- und Pflanzenbaues, der Tierzucht und Tierhaltung, der landwirtschaftlichen Betriebslehre mit Buchführung und Steuerkunde, sowie des Maschinen- und Gerätewesens. Dabei wird größter Wert auf praktische Unterweisungen und Lehrausflüge zur Besichtigung gut geleiteter Betriebe gelegt. Bei der fachlichen Ausbildung wird auf die besonderen wirtschaftlichen und natürlichen Verhältnisse des Schulbezirkes, umfassend Stadt und Bezirk Nördlingen, sowie den nördlich der Donau und westlich der Bahnlinie Donauwörth—Treuchtlingen gelegenen Teil des Bezirksamtes Donauwörth, besondere Rücksicht genommen.

Einen Überblick über den bisherigen Besuch der Landwirtschaftsschule gibt die nachstehende Zusammenstellung:

Winter-Halbjahr	I. Kurs		II. Kurs	
	Schüler insgesamt	davon aus der Stadt Nördlingen	Schüler insgesamt	davon aus der Stadt Nördlingen
1920/21	46	6	—	—
1921/22	35	1	47	7
1922/23	28	1	33	—
1923/24	32	2	29	2
1924/25	33	—	29	2
1925/26	26	2	25	—
1926/27	42	1	24	2
1927/28	27	—	42	1
1928/29	33	1	24	—
1929/30	18	—	25	—
1920/21—1929/30	320	14	278	14

Neben der fachlichen Ausbildung der Landwirtssöhne wird seit der Errichtung des Neubaues auch der hauswirtschaftlichen Schulung der Landwirtstöchter ein besonderes Augenmerk geschenkt. Zu diesem Zwecke finden in den Wintermonaten 2 achtwöchentliche Hauswirtschaftskurse statt, in welchen die Schülerinnen nicht nur Unterricht in allen in das Gebiet der Hauswirtschaft einschlägigen Fächern wie Kochen, Ernährungslehre, Gesundheits- und Säuglingspflege, Handarbeiten, Haushaltungskunde und Buchführung erteilt wird, sondern auch das Wichtigste aus den in den besonderen Aufgabenbereich der Bäuerin fallenden landwirtschaftlichen Betriebszweigen wie Kälberaufzucht, Schweinezucht, Geflügelzucht, Milchwirtschaft, Fütterungslehre und Düngerlehre zum Vortrag gelangt.

Die fünf bisher abgehaltenen Hauswirtschaftskurse waren von je 20 Schülerinnen besucht. Um auch Landwirtsfrauen und Mädchen, welche aus Zeitmangel sich nicht an einem ganzen Kurs beteiligen können, Gelegenheit zur Ausbildung in einzelnen Teilgebieten zu geben, werden in den Frühlings- und Sommermonaten noch besondere mehrtägige Kurse für Geflügelzucht, Gartenbau, Obst- und Gemüseverwertung veranstaltet, welche sich eines außer-



Neubau der Landwirtschaftschule Nördlingen von Süden Hersteller: Phot. Wittmayr.

ordentlich zahlreichen Besuches erfreuen. Zu den Beerenverwertungs- und Gartenbaukursen finden sich auch regelmäßig Teilnehmerinnen aus städtischen Kreisen in größerer Zahl ein.

Für Zwecke des Unterrichts und der Wirtschaftsberatung hat die Stadt der Landwirtschaftsschule ein etwa 1 ha großes Grundstück pachtweise überlassen, das als Versuchsfeld bewirtschaftet wird. Es gibt den Schülern, wie auch anderen Besuchern Gelegenheit, sich von der Zweckmäßigkeit verbesserter Düngung, sachgemäßer Sortenwahl oder neuzeitlicher Anbauweisen zu überzeugen.

Eine wertvolle Einrichtung zur Förderung der Geflügelzucht, die ja im Riese schon von jeher eine besondere Bedeutung hatte, ist der Landwirtschaftsschule Nördlingen in Form eines Mustergeflügelhofes angegliedert. Der derzeitige Vorstand der Anstalt betreibt in ihr eine staatlich anerkannte Stammzucht rebhuhnfarbiger Italiener, die zu den besten Deutschlands gehört. Von hier aus geht alljährlich eine große Anzahl hervorragender Zucht- und Nutztiere in Geflügelzuchten aller Teile Deutschlands und angrenzender Länder.

Mit ihren verschiedenartigen Abteilungen und Veranstaltungen ist die Landwirtschaftsschule ebenso wie die staatliche Landwirtschaftsstelle Nördlingen, der sie angegliedert ist, dazu berufen, die Beziehungen zwischen Stadt und der ganzen mit ihr in wirtschaftlicher Verbindung stehenden Landwirtschaft zu erhalten und zu fördern. Dadurch, daß der Schulbezirk über das eigentliche Nördlinger Wirtschaftsgebiet hinausreicht, werden auch Landwirte, Landwirtssöhne und Töchter aus der Umgebung von Öttingen, Wemding, Harburg und Donauwörth in nähere Fühlung mit unserer Stadt gebracht. Damit dehnt sich aber auch der wirtschaftliche Einfluß Nördlingens auf weiter entfernt gelegene Gebiete aus.



Der Fremdenverkehr in Nördlingen

Von R. Steger, Stadtoberinspektor.

Die alte freie Reichsstadt Nördlingen war bis vor wenigen Jahren den meisten Reiselustigen nur von der Schulbank her durch jene furchtbare Schlacht bekannt, die im Jahre 1634, also während des Dreißigjährigen Krieges, vor Nördlingens Toren geschlagen wurde. Nördlingen im „Ries", der zweiten Kornkammer Bayerns, gelegen, war von jeher der Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens dieses fruchtbaren Landstriches. Handel und Gewerbe blühten; die Bewohner waren deshalb auch nicht genötigt, sich nach anderen Erwerbsquellen umzusehen. Erst langsam wurde in den beiden letzten Jahrzehnten erkannt, daß in seinen Mauern — Mauern im wirklichen Sinne (Stadtmauern) — Schätze verborgen liegen, die es ratsam erscheinen ließen, den Fremden darauf aufmerksam zu machen, ihn zum Besuche der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten einzuladen. Je mehr der Deutsche gezwungen war, seinen Wander- und Reisesinn innerhalb der deutschen Grenzpfähle zu beschränken, um so mehr machte sich bemerkbar, daß der Reiselustige auf seiner Wanderung auch unsere Stadt berührte, und, war es ursprünglich nur die Werbung von Mund zu Mund, die uns „Fremde" zuführte, so wurde sie bald auch durch die Bestrebungen des im Jahre 1906 neugegründeten „Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs in Nördlingen" gefördert. Was in den Nachbarstädten Rothenburg o. d. T. und Dinkelsbühl schon frühzeitig erkannt war, reifte in Nördlingen langsamer zur Tat: durch besondere Werbung die Altertümlichkeit der Stadt sich nutzbar zu machen. So gründeten denn etwa 60 Herren, in der Hauptsache aus Wirtschaftskreisen, den neuen Verein mit dem Zwecke: „Pflege der Altertümlichkeit Nördlingens und Erschließung der Stadt und ihrer Umgebung für den Fremdenverkehr." Mannigfach waren die Anregungen, die vom Fremdenverkehrsverein an den Stadtrat weitergegeben wurden. So ist die Erhaltung des Kürschnerhauses (Hafenhauses), des „ältesten Messehauses Deutschlands" aus dem Jahre 1382, sein Verdienst. Im Jahre 1911, als das Haus sich noch in privaten Händen befand, wurde erwogen, es abzubrechen und an seiner Stelle ein neues Gebäude, vermutlich ein Bankgebäude, zu errichten. Heute danken wir es dem damaligen Stadtmagistrat und dem Fremdenverkehrsverein, daß uns mit der Erhaltung des Hauses eine besondere Sehenswürdigkeit unserer „lebenden Stadt des Mittelalters" geblieben ist.

Die erste Werbeschrift erschien im Jahre 1909 im Verein mit Dinkelsbühl und Feuchtwangen. Im Jahre 1910 wurde vom Fremdenverkehrsverein durch Architekt Söldner ein illustrierter Führer von Nördlingen und Umgebung herausgegeben, der erste Führer von unserer Stadt. Geschmackvolle Siegelmarken nach Entwürfen von Prof. Ernst Liebermann zeigten den Empfängern von Briefsendungen aus Nördlingen die mächtigen Tore und Türme. Im Jahre 1913 hielt „der Nordbayerische Verkehrsverein", dessen Mitglied der Fremdenverkehrsverein bald nach seiner Gründung geworden, seine Jahreshauptversammlung in Nördlingen ab. Zum ersten Male wurde berufenen Vertretern des Fremdenverkehrs aus ganz Nordbayern dabei bewiesen, daß auch die schöne alte schwäbische ehemalige Reichsstadt

neben den bekannten fränkischen Schwesterstädten Rothenburg und Dinkelsbühl sich den Fremden zeigen könne. Bereits zu Beginn des Jahres 1914 wurden Erwägungen angestellt, mit den beiden erwähnten Städten Rothenburg und Dinkelsbühl gemeinsam zu werben. Der Weltkrieg setzte aber diesen Plänen ein Ende. Da von neun Ausschußmitgliedern acht zu den Fahnen einberufen waren, ruhte die Tätigkeit des Fremdenverkehrsvereins während des Krieges vollständig. Doch gleich nach Beendigung desselben nahm der Verein seine Tätigkeit wieder auf.



Marktplatz mit Tanzspiel

Nach den Feststellungen in den Vereinsniederschriften wurde die Stadt in den Jahren 1918/19 „von so viel Fremden besucht wie noch nie". Es darf hier ein besonderer Beisatz aus der Niederschrift wörtlich angeführt werden, weil wir aus ihm die Erkenntnis schöpfen können und müssen, daß „die Fremden" nicht nur unserer Sehenswürdigkeiten, sondern wohl in der Hauptsache des eigenen leiblichen Wohles wegen nach Nördlingen ins gesegnete Ries kamen. Der Beisatz lautet: „Ob es lauter ideale Beweggründe waren, welche die Reisenden nach Nördlingen führten, kann und will nicht untersucht werden." Um vor allem auf dem Gebiete der Eisenbahnverbindungen im Einvernehmen mit der näheren und weiteren Umgebung bessere Erfolge zu erzielen, wurde im Jahre 1920 unter Führung des Stadtrates Nördlingen der Verkehrsrat des Rieses gegründet. In den Sommermonaten ergab sich das Bedürfnis, den Fremden in einer eigenen „Fremdenverkehrsstelle" Auskünfte zu erteilen. So wurde im gleichen Jahre vom Stadtrat, der nun selbst sich mehr und mehr der Fremdenverkehrsinteressen annahm, ein eigener Geschäftsraum hierfür im Erdgeschoß des Rathauses zur Verfügung gestellt. Ein neuer Führer von Nördlingen in Wort und Bild, von dem Stadtarchivar, Professor Mußgnug, verfaßt, fand im folgenden Jahre freundliche Aufnahme. Die Ausgabe eigenen Papiergeldes, dessen Notwendigkeit aus der beginnenden Inflation sich ergab, wurde für Zwecke der Werbung benützt. Die einzelnen Papierscheine, die über die Grenzen der Stadt hinauswanderten, trugen charakteristische Bilder aus Nördlingen.

Mit der Zunahme der Tätigkeit des Stadtrates auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs wurde die Bewegungsmöglichkeit des Fremdenverkehrsvereins in den folgenden Jahren

immer mehr eingeengt. Es soll damit nicht gesagt sein, daß es der Maßnahmen zur Hebung des Fremdenverkehrs im allgemeinen weniger wurden; nur die Geschäftsführung verschob sich vom Fremdenverkehrsverein mehr auf den Stadtrat. Im Juli 1922 wurde in Nördlingen die erste Rieser Heimatwoche von der ehemaligen „Gesellschaft für Volksbildung Nördlingen" abgehalten; eine Reihe hervorragender Gelehrter, Künstler und Staatsmänner unternahm es, die Rieser Heimat in ihrer Schönheit und ihrem Werte den Besuchern, in der Hauptsache ehemaligen Riesern, vor Augen zu führen. Mit der Sehnsuchtsklage des 48er Freiheitsdichters Herwegh:

„Er ist so kalt, der fremde Sonnenschein,
Ich möchte, ach, ich möcht' zu Hause sein,"

wurde die Rieser Heimatwoche eröffnet. Sie brachte viele, viele Besucher in unsere schöne Stadt.

Das Jahr 1925 sollte für den „Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Nördlingen und Umgebung" das letzte sein. Ein neuer Verein, der Verein „Alt-Nördlingen", hatte sich bereits im Jahre 1924 unter dem Vorsitz des Stadtratsvorstandes, rechtsk. Ersten Bürgermeisters Dr. Mainer, aufgetan, der als gemeinnütziger Verein den Zweck verfolgte, „durch Veranstaltung des historischen Schauspiels ‚Anno 1634', altdeutscher Tänze und des Stabenfestes, wie auch durch sonstige Veranstaltungen die kulturelle Überlieferung der ehemaligen freien Reichsstadt Nördlingen aufrecht zu erhalten und durch Hebung des Fremdenverkehrs das wirtschaftliche Leben in Nördlingen zu fördern." Der neue Verein zeigte gar bald seinen Lebenswillen in kräftiger Weise. Nach den Plänen des Baurates Rall vom Staatstheater München wurde der Saal des Hotels „Deutsches Haus" erweitert und neuzeitlich ausgestaltet, um ihn für die Aufführung des Schauspieles „Anno 1634, die Schlacht bei Nördlingen", geeignet zu machen. Ein begeisterter Heimatdichter, Pfarrer Wolf Meyer-Erlach vom benachbarten Fessenheim, hatte das Schauspiel gedichtet und der Bürgerschaft der Stadt Nördlingen und ihrem Ersten Bürgermeister Dr. Mainer gewidmet. Es mag gerade in heutiger Zeit besonders treffend sein, was der Dichter im Heroldsvorspruch geschrieben: „Was war, das ist, was sein wird, ist gewesen. Wer weisen Sinnes ist, kann im Vergangenen der Zukunft Wandel und ihr Wirken lesen." „Nur wer verzweifelt, geht im Leben unter. Die Tapferkeit bezwingt das Schicksal selbst." Das Schauspiel, nur von einheimischen Laiendarstellern bestritten, fand begeisterte Aufnahme. Sechzehn Aufführungen wurden im ersten Jahre — Sommer 1925 — unter Oberleitung des Hofschauspielers Fritz Basil vom Staatstheater München durchwegs vor vollbesetztem Saale gegeben. Auch das Tanzspiel, von Ballettmeister Ornelli vom Staatstheater München einstudiert, das auf dem Marktplatz vor sich ging, fand in seiner bunten Vielgestaltigkeit großen



Messehaus (Holzbau aus dem 13. Jahrhundert)

Anklang. Eine Jugendkapelle in historischer Tracht — 60 stramme Nördlinger Buben — gab vor dem Tanzspiel auf dem Marktplatze Proben tüchtiger Schulung und großer Liebe zur Musik. Sie ist es, die auch heute noch die Fremden begeistert. Die Musik zu Schau- und Tanzspiel wurde von dem bekannten Münchener Komponisten Georg Ebner geschaffen. Gleich den Städten Rothenburg und Dinkelsbühl hatte nun auch Nördlingen sein eigenes Heimat-



Nördlinger Jugendkapelle

spiel, das nach Äußerungen berufenster Männer zu den besten deutschen Heimatspielen gehört. Große Opfer mußten sich für die erstmalige Aufführung die Stadt und der Verein „Alt-Nördlingen" auferlegen. Sichtbar war aber auch gleich im ersten Jahre der Erfolg, denn allein die Zahl der Übernachtungen stieg um 6200 auf 24 800 gegenüber dem Vorjahre.

Das Jahr 1925 brachte auch die Gründung der Verkehrsgemeinschaft der ehemaligen freien Reichsstädte Rothenburg o. d. T., Dinkelsbühl und Nördlingen. In richtiger Erkenntnis haben diese drei Städte, die ihr mittelalterliches Gewand in seltener Reinheit erhalten haben, und doch wieder voneinander so grundverschieden sind, daß die Fremden jede der drei besuchen müssen, sich zu gemeinsamer Werbung zusammengefunden und diese vor allem durch Herausgabe eines gemeinsamen Faltprospektes und gemeinsame Plakatwerbung nach außen wirksam in die Erscheinung treten lassen. An Pfingsten 1925 fand hier ein Jugendtreffen des Kreises Bayern der Deutschen Turnerschaft statt, das die Turnerjugend mit einer Gesamtzahl von über 4000 für unsere alte Stadt begeisterte. In der Pfingstwoche des folgenden Jahres 1926 fand die zweite Rieser Heimatwoche statt, die sich der ersten würdig anschloß. Der Gedanke Heimat und Vaterland war auch bei dieser zweiten Rieser Heimatwoche wieder

Leitgedanke und erfaßte nicht nur die engere Heimat, die Rieser Heimat, er kam zum Ausdruck auch in Vorträgen über die deutsche Heimat im allgemeinen. Der Erfolg auch dieser zweiten Rieser Heimatwoche für den Fremdenverkehr war des Einsatzes wert. Im gleichen Jahre wurde eine weitere losere Verkehrsgemeinschaft mit den schwäbischen Städten Gmünd, Aalen, Heidenheim, Ellwangen, Crailsheim und Dinkelsbühl eingegangen und ein gemeinsamer Prospekt „Die sieben Schwaben" herausgegeben, der guten Anklang fand. Langsam wurde der Name Nördlingen nicht nur in dem engeren Vaterland, sondern auch darüber hinaus bekannt. Immer und immer wieder wurde uns von Fremden entgegengehalten, Nördlingen sei doch so sehenswert und berge so viele Schätze, daß man es mit Bedauern aussprechen müsse, es bisher nicht gekannt zu haben, weil nicht genügend geworben worden sei. Die Zahl der Tagungen, die in unseren Mauern abgehalten wurden, nahm ebenfalls langsam zu. Die wirtschaftliche Bedeutung des ansteigenden Fremdenverkehrs machte sich von Jahr zu Jahr fühlbarer. Um das Heimatspiel wirksamer zu gestalten, wurde es auf Vorschlag des rechtsk. Ersten Bürgermeisters Dr. Hausmann, der die wirtschaftliche Bedeutung der Fremdenverkehrsmaßnahmen in Übereinstimmung mit seinem Vorgänger frühzeitig erkannte, im Jahre 1928 ins Freie verlegt. Als Freilichtspiel konnte das Spiel viel natürlicher wirken, da die 500jährige St. Georgskirche mit dem 90 m hohen Turm, dem „Daniel", dem stummen Zeugen der Schlacht Anno 1634, die natürliche Kulisse abgab. Das Schauspiel „Anno 1634" kann sich anderen Freilichtspielen ebenbürtig an die Seite stellen. Von den größeren Veranstaltungen des Jahres 1929 verdient hervorgehoben zu werden das Jugendtreffen des Vereins für das Deutschtum im Auslande, das aus Bayern und Württemberg etwa 3000 Mädchen und Buben nach Nördlingen brachte. Das Jahr 1930 war im Zeichen des Ausländerverkehrs. Mehr und mehr wendet sich der Ausländer den alten Städten zu. Neuerdings richtet die Stadtgemeinde ein Hauptaugenmerk auf die Anlagen, die sich den Stadtmauern entlang um die Stadt herumziehen. So wurde die schöne Feilturmanlage geschaffen, die sich in den äußeren Graben sehr gut einpaßt. Dazu konnte in den letzten Monaten die Alte Bastei nach Wiederherstellung der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, nachdem sie jahrhundertelang Glockengießern als Werkstätte gedient hatte. In ihren Mauern sollen im nächsten Sommer allwöchentlich künstlerische Veranstaltungen den Fremden geboten werden.

So bemühen sich Stadt und Verein „Alt-Nördlingen", durch äußere und innere Mittel den Fremdenverkehr zu heben und zu fördern. Daß die Bemühungen auch in den kommenden Jahren nicht erfolglos sein werden, dafür bürgt der Charakter der Stadt, den zu erhalten oberstes Gebot sein wird.



Die Stiftungen der Stadt Nördlingen

Von Stadtkämmerer Lämmerer.

Wohl wenige bayerische Städte von der Größe Nördlingens waren bis zum Verfall unserer Währung im Besitz so ausreichend dotierter Stiftungen, wie die Stadtgemeinde Nördlingen. Schon vor dem 13. Jahrhundert gab es in Nördlingen Bürger, die ihren Wohltätigkeitssinn durch Stiftungen und Vermächtnisse von Geldern betätigten, deren Zinsen den Armen und der Kirche oder Schule zugute kamen. Die Stiftungen trugen vorzugsweise den Charakter der Wohltätigkeit, doch wurde die Kirche namentlich in Vermächtnissen nicht minder reichlich bedacht. Für den Unterricht aber geschah in den ältesten Zeiten verhältnismäßig wenig, was darauf zurückzuführen ist, daß die Schule damals noch nicht öffentliche Anstalt war. Durch weise in der Verwaltung geübte Sparsamkeit sowie durch Zustiftungen haben die Stiftungsfonds beständig zugenommen, insbesondere erfreute sich die Hospitalstiftung, von der noch weiter unten die Rede sein wird, stets einer gewissen Wohlhabenheit. Die Kirche sowohl wie das reichsstädtische Regiment nahmen sehr häufig Veranlassung, zu kirchlichen und wohltätigen Stiftungen aufzufordern. Während der Kriegsjahre des 16. und 17. Jahrhunderts und namentlich während des Dreißigjährigen Krieges ließ die Stiftungsfreudigkeit infolge des in der kleinen Reichsstadt herrschenden allgemeinen Geldmangels sehr nach. Sobald aber die Not der Armen gelindert war, trat der von den Ahnen vererbte Wohltätigkeitssinn, der sich während der traurigen Kriegszeiten mehr dem einzelnen zuwandte, wieder für die Allgemeinheit ein. Insbesondere gab es nach der Reformation viele Menschenfreunde, welche durch Stiftungen die Armut ihrer Mitbürger zu lindern suchten. (Siehe Dr. Hermann Frickhinger „Die Stiftungen der Stadt Nördlingen".)



Heiliggeistspital — Hersteller August Burkhardt.

Bis zum Jahre 1828 waren es drei große Stiftungen, die die Stadtgemeinde Nördlingen zu verwalten hatte, nämlich die Hospitalstiftung, die Waisenhausstiftung und die Lazarettstiftung. Alle drei Stiftungen hatten

den Zweck, den armen und bedrängten Bürgern der Stadt Nördlingen eine Hilfe in der Not zu bieten. Seit dem Jahre 1828 sind diese drei Stiftungen, zu denen eine große Anzahl kleinerer Stiftungen im Laufe der Jahre noch hinzugekommen sind, vereinigt und führen die Bezeichnung „Vereinigte Wohltätigkeitsstiftungen Nördlingen". Die Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen besitzen eine eigene Rechtspersönlichkeit und werden vom Stadtrat Nördlingen verwaltet. — Die größte der drei Stiftungen ist die Hospitalstiftung. Sie verfügt gegenwärtig neben einem ausgedehnten Gebäudebesitz über 1398,45 ha Wald und 217,63 ha Grundstücke. Der Zeitpunkt der Entstehung der Hospitalstiftung ist nicht bekannt. Von den vorhandenen vielen Urkunden ist die älteste vom Jahre 1232. In dieser Urkunde ist schon das Bestehen der Hospitalgebäude genannt. Alle früheren Urkunden sind ohne Zweifel bei dem großen Brand im Jahre 1238, dem fast die ganze Stadt zum Opfer fiel, zu Verlust gegangen. Es ist aber mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Hospital in Nördlingen, das dem heiligen Geist zu Ehren erbaut ist, dem Orden des heiligen Geistes, welcher im 12. Jahrhundert zur Aufnahme und Versorgung bresthafter, armer, alter kranker Leute, Findlinge und Waisen errichtet wurde, seinen Ursprung zu danken hat. Damit ist zugleich auch der Zweck des Hospitals ausgesprochen, der seit Jahrhunderten beobachtet wird, nämlich armen, alten, erwerbsunfähigen Personen beiderlei Geschlechts Unterkunft und Verpflegung zu bieten und damit diesen armen Leuten einen sorgenfreien Lebensabend zu verschaffen. Zur Zeit befinden sich 54 Personen beiderlei Geschlechts im Hospital.

Eine nicht minder wichtige Stiftung wie die Hospitalstiftung ist die Waisenhausstiftung. Vor dem Jahre 1715 hatte Nördlingen kein eigenes Waisenhaus. Die verwaisten Kinder wurden in der dem Hospital angegliederten Findelanstalt untergebracht. Erst im Jahre 1715 ist durch einen Ratsbeschluß vom 7. Juli 1715, der durch einen besonderen Umstand veranlaßt wurde, die Waisenhausstiftung entstanden. Es war nämlich kurz vorher, am 6. Februar 1715, im Garten des Superintendenten Feuerlein ein anonymer Brief gefunden worden, in welchem einige Geldstücke im Werte von 100 fl. lagen und der Wunsch ausgesprochen war, daß diese Summe zur Errichtung eines Waisenhauses verwendet werden möchte. Das Schreiben hatte folgenden Wortlaut: „Ich sehete es gerne besser, habe ich vor diesem auf meiner Reys in einer vornehmen Stadt bey einem bekannten Mann ein noch in dem Papsttum geprägte Münz gesehen, worauf dieses und ein Mann mit einer in der Hand haltenden Laterne stunde. Ich sehete es auch gerne in Nördlingen besser, daß die auf Gasse herumbetelnde Jugend von der Gottlosigkeit ab und in ein Armen- und Arbeitshaus eingeführt, mithin dieser wilde Zweig dem Baum des Lebens, Christo Jesu einverleibt würden, wie es hier und an anderen Orten Gottlob geschihet. Wann ein solches Haus sollte aufgerichtet werden, so sind diese sechs alte und sechs neue Duplonen darzu gewidmet. In widrigem Fall wollen Ihro Hochehrwürden dieses Geld an was wenden, wordurch etwas Nutzliches mag geschaffen werden. Gott lasse sein Wort durch Ihne, wie vor diesen in Nürnberg, so auch in Nördlingen schnell laufen und viele Früchte bringen, wessen Allmacht uns allesamt auf das Treulichste empfehlen.

N. den 29. Dezemb.
A. MDCCXIV.

Scriptum manu dextra
sinistra nesciente."

Superintendent Feuerlein übergab den Brief mit Einlage dem Magistrat, der daraufhin

beschloß, in dem Beguienhaus, das beim Barfüßerkloster gelegen und Eigentum der Stadt war, eine Waisenanstalt und Armenbeschäftigungsanstalt einzurichten. Diese Anstalten sollten den Zweck haben, den Gassenbettel, der offenbar sehr überhandgenommen hatte, allmählich zu beseitigen und das Almosengeben in die richtigen Wege zu leiten. Zugleich wurde eine Sammlung unter den Bürgern veranstaltet und eine Kommission für Durchführung der Gründungsarbeiten ernannt, und so entstand das jetzige Waisenhaus, das nun den Kindern verstorbener armer Leute gute Erziehung und Versorgung bietet. — Das städtische Waisenhaus Nördlingen ist eine paritätische Anstalt, es werden in ihm Kinder beiderlei Geschlechts und jeder Konfession aufgenommen und erzogen. Nach Entlassung aus der Schule wird dafür gesorgt, daß die Kinder einen entsprechenden Beruf lernen. Im städtischen Waisenhaus sind zur Zeit 13 Zöglinge untergebracht.

Die letzte der obengenannten Stiftungen, die Lazarettstiftung, bestand in früheren Zeiten in der Siechen-, Blattern- und Pilgramspflege, denen auch die Reichsalmosenpflege angegliedert war. Diese vier Pflegen wurden seit 1818/19 vom Magistrat unter dem Namen Lazarettstiftung verwaltet. Die letzte Urkunde, aus welcher das Bestehen dieser Stiftungen hervorgeht, ist bei der Siechenpflege vom Jahre 1437, bei der Blatternpflege vom Jahre 1545 und bei der Pilgramspflege vom Jahre 1517. In einer Urkunde vom Jahre 1690 wurden die sämtlichen Pflegen zum ersten Male mit dem Kollektivnamen „Lazarettpflege" benannt. Der Zweck der Lazarettpflege ist, armen, kranken Personen, die zur Aufnahme in das Hospital nicht geeignet sind, die sogenannte Lazaretthilfe, die im 19. Jahrhundert in ganze und halbe Lazaretthilfe eingeteilt wurde, zu gewähren. Die sogenannte ganze Lazaretthilfe, welche armen, kranken und auch sehr alten Personen verabreicht wurde, bestand wöchentlich in ½ Laib Roggenbrot, 3½ Maß Weißbier und in 1½ Pfund Rindfleisch. Für das Fleisch und Bier wurde bald eine dem damaligen Wert entsprechende Vergütung in Geld gereicht. Laut Magistratsbeschluß vom 26. August 1836 hat man den Lazarettarmen auch anstatt Weißbier ein warmes Frühstück und eine gebrennte Suppe mit weißem Brot gegeben. Die sogenannte halbe Lazaretthilfe bestand und besteht heute noch aus unentgeltlicher ärztlicher Behandlung und dem unentgeltlichen Bezug der nötigen Arzneien. Die Zahl der Unterstützten war stiftungsgemäß niemals beschränkt, sondern richtete sich nach dem jeweiligen Bedürfnis.

Wie bereits erwähnt, sind es noch eine große Anzahl kleinerer Stiftungen, die vom Stadtrat Nördlingen verwaltet werden. — Das rentierende Stiftungsvermögen beträgt nach dem Abschluß der Rechnung der Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen Nördlingen für das Jahr 1929 **1 602 246 RM.**, hiervon treffen

101 465 RM. auf Wertpapiere,
141 711 RM. auf Hypotheken und
1 359 070 RM. auf Wald und Grundstücke.

Das nichtrentierende Vermögen der Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen beträgt nach diesem Rechnungsabschluß **221 768 RM.**, so daß sich ein Gesamtvermögen von **1 824 015 RM.** ergibt. Wenn man berücksichtigt, daß am Ende des Jahres 1918 das rentierende Vermögen der Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen Nördlingen 3 008 964 RM. betrug, so ersieht man daraus, welch große Verluste am Stiftungsvermögen der Währungsverfall für diese Stiftungen bedeutete.

Es sind aber auch große Ausgaben, die diese Stiftungen zu bestreiten haben:

Nach dem Haushaltplan der genannten Stiftungen für das Jahr 1930/31 betragen die Kosten

des Hospitales	58 906 RM.
des Waisenhauses	21 308 RM.
der Lazarettpflege	6 000 RM.

Dazu kommen noch die teilweisen Besoldungslasten der Geistlichen an der protestantischen Hauptkirche und der Hospitalkirche, des Pfarrers in Nähermemmingen und des Musikpersonals, die auf dem Stiftungsvermögen lasten und die in der Hauptsache aus Holzreichnissen aus den genannten Stiftungen zu decken und im Haushaltplan für 1930/31 mit 13 132 RM. vorgesehen sind.



Die Bauten der Stadt Nördlingen

Von H. S t r e h l e , Stadtbauamtmann.

Nördlingen ist mutmaßlich im 5. oder 6. Jahrhundert entstanden. Die erste Nachricht ist in einer Urkunde Kaiser Arnulfs vom Jahre 898 enthalten, in der die Stadt als ein Ort „mit 2 Kirchen und vielen Gebäulichkeiten" erwähnt ist. Ursprünglich auf der Höhe des jetzigen Totenberges angelegt, brannte es dort 1238 fast ganz nieder. Nun siedelten sich die



Hersteller: Karl Wagner.

Löpsingertor mit Wehrgang

Bürger in der Ebene an der Eger an. Durch den Fleiß und die Tüchtigkeit ihrer Einwohner entwickelte sich die Stadt rasch. Um jene Zeit war Nördlingen freie Reichsstadt geworden. Die Bevölkerung wuchs stetig; deshalb befahl im Jahre 1327 Kaiser Ludwig der Bayer die Erweiterung der Stadt, die sich infolgedessen bis zu den noch heute stehenden Ringmauern ausstreckte.

Der Grundriß der Stadt bildet nahezu einen Kreis, in dessen Mittelpunkt sich die

St. Georgskirche befindet. Von hier aus gehen strahlenförmig zu den fünf Stadttoren die Hauptstraßen, welche in ihrem weiteren Verlaufe im Mittelalter wichtige Handelsstraßen nach Ulm, Stuttgart, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg waren. Ganz deutlich ist in dem Stadtplan noch der Verlauf des alten Grabens zu sehen. Konzentrisch hinausgeschoben sehen



Hersteller: H. Rollwagen.

Holzmarkt mit dem Turm der St. Georgskirche „Daniel"

wir die in kampfesreichen Zeiten errichtete Stadtumwallung, bestehend aus Stadtmauer, Zwinger und Stadtgraben, die bis zum heutigen Tage fast unversehrt erhalten geblieben sind. Fünf massige Tore, das Löpsinger-, Deininger-, Reimlinger-, Berger- und Baldingertor, bilden die Eingänge zur Stadt. Zwischen diesen Tortürmen lassen auch die alte Bastei, der zierliche Feilturm, der wuchtige Löwenturm, der obere und der untere Wasserturm, der Backofenturm, der Spitzturm und der Reisturm die schöpferische Kraft des Erbauers dieser Stadt-

befestigung, des „Basteymeisters“ Wolfgang Waldberger, gest. 1622, erkennen. Der gut erhaltene Wehrgang ist jedermann zugänglich. Von demselben aus bieten sich malerische Einblicke in die alten Gäßchen und Höfe, in die Gärten, die sich die Bürger in dem alten



Hersteller: H. Matthes.

Blick auf die Rathaustreppe und den Daniel

Stadtgraben angelegt haben, und in die schönen Anlagen, die in den letzten Jahren durch den Verschönerungsverein im Stadtgraben und Zwinger geschaffen wurden.

Weit hinaus in die Riesebene grüßt der fast 100 m hohe Turm der alle Gebäude der Stadt überragenden St. Georgskirche. Dieses herrliche Gotteshaus wurde in den Jahren 1427 bis 1505 aus sog. Trachyttuff erbaut, ein schönes graugrünes Gestein, das aus vulkanischen Steinbrüchen in der Nähe Nördlingens gebrochen wurde. Der Turm, der vom

quadratischen Unterbau aus in der Höhe von 43 m ins Achteck umsetzt, hat zwei Galerien und ist mit einer Helmkappe mit aufgesetzter Laterne abgedeckt. Im Innern der Kirche fällt vor allem die herrliche steinerne Kanzel von 1499 in die Augen, dann der Chor mit schönem Chorgestühl aus dem 15. Jahrhundert und der Hochaltar von 1683 mit einem aus Holz geschnitzten, künstlerisch hervorragenden Bilde, den sterbenden Erlöser am Kreuze darstellend. Ein kunst-



Paradiesgäßchen mit Messehaus

volles, 1511 bis 1525 hergestelltes Sakramentshäuschen reicht mit seiner Spitze bis an die Decke des Gewölbes.

Die Herrgotts- oder Salvatorkirche gehörte ursprünglich dem Karmelitenkloster, gestiftet 1401, an den Rat von Nördlingen abgetreten 1562. An dem Westportal befinden sich alte Skulpturen mit Darstellung der Auferstehung und des Weltgerichts.

Die Emmeranskirche auf dem Totenberge wurde in den Jahren 1874 und 1875 in gotischem Stile an Stelle der 1634 niedergebrannten alten Emmeranskirche, der ursprünglichen Pfarrkirche von Nördlingen, erbaut.

Am Marktplatz liegt das Rathaus, ursprünglich wohl ein kaiserliches oder gräfliches Palatium, erst seit 1382 ist es Rathaus. Sein architektonisch bedeutendster Teil ist die noch gut erhaltene Freitreppe. Auf der West- und Südseite waren bis zur letzten Instandsetzung im Jahre 1858 noch Reste von früheren Malereien vorhanden.

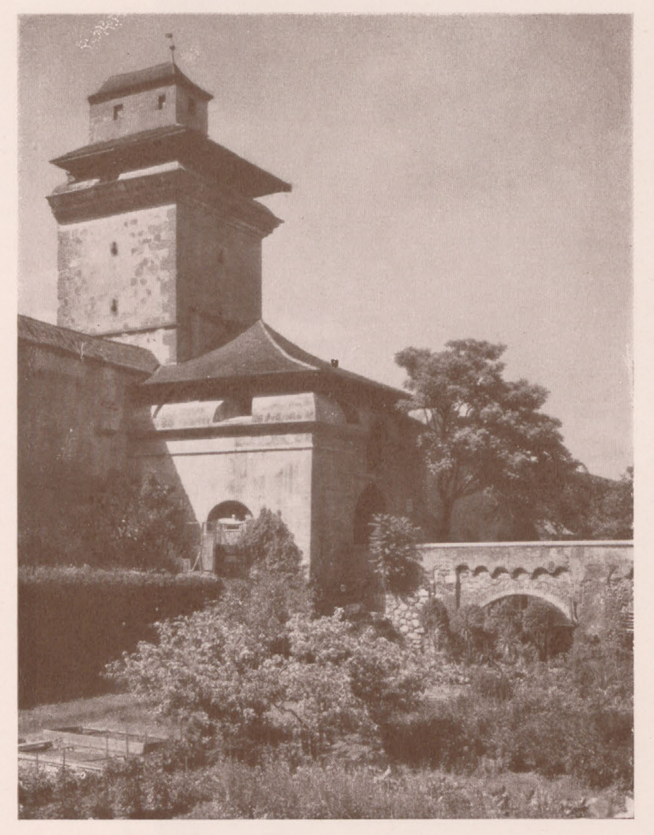
Gegenüber dem Rathaus liegt das frühere Brot- oder Tanzhaus. Über dem Eingang befindet sich noch heute eine steinerne Statuette Kaiser Maximilians I. von 1513, welcher der Stadt besonders gewogen war.



Das Deinigertor Hersteller: H. Matthes.



Das Bergertor Hersteller: H. Matthes.



Stadtgraben am Reimlingertor
Hersteller: H. Matthes.

Am Holzmarkt steht das 1540 bis 1545 erbaute mächtige Hallgebäude, welches in früheren Zeiten als Umschlagplatz für die Frachtenfuhrwerke diente.

Am Schrannenplatz liegt die im Jahre 1606 erbaute alte Kornschranne und das neue Schrannengebäude, welches im Jahre 1865 erstand.

Das Hospital mit der Kirche zum heiligen Geist befand sich schon im Jahre 1233 an seiner jetzigen Stelle.

Das Klösterle, eine ehemals gotische Kirche des Barfüßerklosters, wurde 1586 in ein einfaches Kornhaus umgebaut. Trotz seiner Einfachheit verstand es Meister Waldberger, den Bau mit einem stattlichen Steinportal und sonstigen feinen Zutaten zu schmücken.

Als eines der ältesten Holzbauten Deutschlands ist das Hafen- oder Gürtelhaus zu erwähnen, in welchem in früherer Zeit die berühmte Nördlinger Messe abgehalten wurde. Leider ist das nebenanliegende sog. Paradies, ein schöner Fachwerkbau, welcher ebenfalls Meßzwecken diente, in den achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts abgebrochen worden.

Stattliche Bauten sind ferner das Finanzamtsgebäude, welches in seiner derzeitigen Gestalt im Jahre 1715/16 als Kastenhaus mit Zehentscheuer des Deutschherrnordens erbaut wurde, und das Gebäude des Bezirksamtes, welches ursprünglich ein Kastenhaus des Klosters Kaisheim war.

Eine große Anzahl von merkwürdigen und schönen alten Häusern und Stadtbildern wäre noch aufzuzählen, wenn der Raum es gestatten würde.

Die Stadt hat sich naturgemäß nun schon seit Jahren über den alten Festungsgürtel hinaus entwickelt. In den letzten Jahren sind namhafte Siedlungen auf der West-, Süd- und Ostseite der Stadt entstanden, und zwar die umfangreichen Siedlungen der Baugenossenschaft Nördlingen an der Löpsinger Landstraße und an der Möttinger Landstraße, die Siedlung der Gagfah an der Reimlinger Landstraße, die gartenstadtmäßige Siedlung in der Talbreite und die Siedlung der Kriegsbeschädigten am Nähermemmingerweg.

Außerdem sind seit der Jahrhundertwende auch ganz bemerkenswerte Gebäude für öffentliche Zwecke errichtet worden, so die Seelhäuser (1905), die Krippe- und Kinderbewahr-

anstalt (1911), die städt. Turnhalle mit Badeanstalt und Sportplatz (1911), die Haushaltungsschule (1913), die Landwirtschaftsschule (1925); auch das Kloster St. Maria Stern wurde in dieser Zeit errichtet und seitdem durch umfangreiche Bauten erweitert.

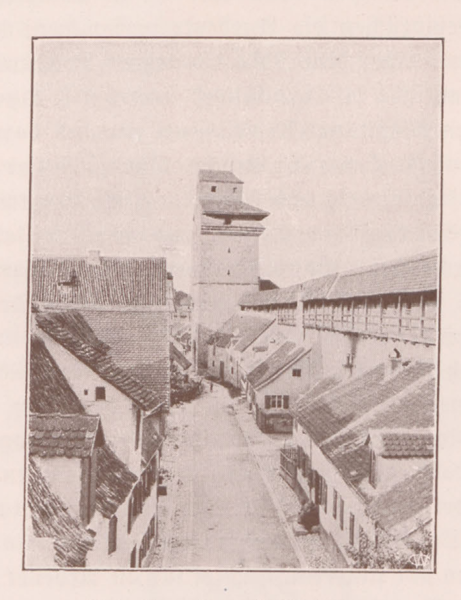
Besonders erfreulich ist es, daß in der Einwohnerschaft nun auch der Sinn für das schöne Alte erwacht. Zahlreiche Fachwerkhäuser, welche durch Putz vor Jahren überdeckt wurden, sind in den letzten Jahren freigelegt worden. Das malerische Stadtbild wird dadurch wesentlich belebt.

Bezüglich der städtischen Tiefbauten ist zu bemerken, daß die Stadt Nördlingen seit dem Jahre 1896 eine vorzügliche Trinkwasserleitung besitzt.

In den Jahren 1900 bis 1904 wurde das ganze Stadtgebiet kanalisiert, das Neubaugebiet wurde 1912 an die allgemeine Kanalisation angeschlossen.

Von den städtischen Straßen sind innerhalb der Stadt 7,74 km zum größten Teil mit Granitsteinen gepflastert, 5,45 km sind chaussiert.

Die gemeindlichen Straßen außerhalb der Stadt sind größtenteils chaussiert; diese haben eine Gesamtlänge von 9,45 km.



Reimlingertor mit Wehrgang

Das städtische Schotterwerk

Von Bauinspektor K u g l e r, Nördlingen.

An der sich in südlicher Richtung von Nördlingen hinziehenden Staatsstraße Nördlingen—Neresheim—Ulm befindet sich einige 100 m südöstlich von dem ca. 4,5 km von der Stadt Nördlingen entfernten Dorfe Holheim das in der Steuergemeinde Nördlingen, Bezirksamt Nördlingen, gelegene, nicht gerade in größtem Stile, wohl aber wirtschaftlich und zweckentsprechend angelegte, gut rentierliche Schotterwerk der Stadt.

Das Ausbeutemassiv ist ein Teil eines spärlich bewachsenen, „Lindle“ genannten Wäldchens, umfaßt ca. 50 Tgw., besteht aus Jurakalkstein und ist Eigentum der unter Verwaltung und gesetzlicher Vertretung der Stadt Nördlingen stehenden „Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen Nördlingen“. Bis 4. April 1922 war dieser Komplex an Privatunternehmer verpachtet, die in zwei Steinbrüchen die Ausbeute vornahmen; der Abbau geschah jedoch unwirtschaftlich und planlos. Nach dem Tode des letzten Privatpächters beschloß die Stadt die Übernahme dieser Steinbrüche in Eigenbetrieb, trat am 5. April 1922 in das Pachtverhältnis mit den Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen ein und begann an diesem Tage mit der Selbstbewirtschaftung und Ausbeute der Brüche. Die der Witwe des letzten Privatpächters eigentümlich gehörigen, für Gewinnung und Herstellung von Schottermaterialien vorhandenen Maschinen und Geräte wurden käuflich erworben, und zwar: ein fahrbarer alter Steinbrecher — Maulweite 200×300 mm — mit Sortiertrommel und ein fahrbarer Benzinmotor Deutz älteren Typs mit ca. 6 PS Leistung. Auch das einzige „Gebäude“ der Anlage, eine kleine Werkzeughütte, den Arbeitern zugleich als Unterstand dienend, mit den allernotwendigsten Brechwerkzeugen ging durch Ankauf in das Eigentum der Stadt über. Im Jahre 1925 schon war es notwendig, einen neuen Steinbrecher an Stelle des alten, unbrauchbar gewordenen Brechers anzuschaffen. Die immer mehr zunehmende Nachfrage nach den gewonnenen Materialien und der sich rasch steigernde Absatz der verschiedenen Steinsorten zwangen im Jahre 1927 zum Umbau der Anlage; aus kleinen Anfängen heraus entstand das Werk in seinem jetzigen Umfange. An Gebäulichkeiten wurden errichtet: ein Maschinenhaus, ein Silogebäude, ein Geräteschuppen mit Unterkunftsraum für die Arbeiter und einer Fernsprechzelle, vorschriftsmäßige Sprengstoff- und Benzinlagerräume und ein geräumiges Betriebsbüro für den Vorarbeiter. An Maschinen wurden aufgestellt: ein Deutzer Dieselmotor mit 25 PS als Antriebsmaschine, zwei stationäre Steinbrecher mit Maulweiten 200×300 bzw. 300×500 mm, ein senkrechter Stein-Elevator von ca. 12 m Höhe, eine Sortieranlage mit Wechselsieben für fünf Zwischensortierungen von 0/5 bis 50/70 mm Korngröße. Eine Luftkompressoranlage mit zwei Bohrhämmern dient zur Bohrung der Löcher für die erforderlichen Gesteinssprengungen, während eine Gleisanlage mit Muldenkippern den Transport des Bruchmaterials zu den Brechern erleichtert.

An Gesteinsarten werden gewonnen: Jurakalksteine von weißlich-gelber bis grauer

Farbe, ferner dolomit- und quarzartige Gesteine. Das hergestellte Material hat sich sehr gut bewährt und ist für Straßenbau-, Beton- und Eisenbetonzwecke vorzüglich geeignet.

Die Verkaufspreise für Fertigmaterial sind konkurrenzfähig; ja sie können im Gegensatz zu den Preisen anderer Werke als vorteilhaft bezeichnet werden, wenn die Qualitäten der Steinmaterialien in Vergleich gezogen werden.

Auf zweckmäßig angelegten Zu- und Abfahrtswegen läßt sich der Transport des Fertigmaterials mittels Fuhrwerken und Lastkraftwagen verkehrssicher durchführen.

Zu den Hauptabnehmern zählen: der Bayerische Staat, die Stadtgemeinde, die umliegenden Gemeinden des Rieses und die Bauunternehmer der Stadt und Umgebung.

Seit der Inbetriebnahme des Werkes durch die Stadt wurden bis zum Jahre 1929 rund 52 000 cbm Gesteinsmaterialien gewonnen und abgesetzt. Unter Zugrundelegung dieser Ausbeute ist bei dem Umfange des Felsmassivs mit einer Ausbeutezeitdauer von mehreren hundert Jahren zu rechnen.

Der Schotterwerksbetrieb wird von einer vom Stadtrat eingesetzten Kommission verwaltet und von Beamten des Stadtbauamtes verantwortlich geleitet.

Wirtschaftlich ist dieses Unternehmen von nicht geringer Bedeutung; finden doch bei demselben fast das ganze Jahr hindurch — ausgenommen bei sehr strenger Kälte oder bei Zeiten hohen Schnees oder andauernder Niederschläge — eine Anzahl von Arbeitern lohnende Beschäftigung. Außerdem trägt es dem Stadtsäckel alljährlich einen sehr nennenswerten Überschuß ein, der in der heutigen Zeit der wirtschaftlichen Not nicht zu unterschätzen ist; Wiederkehr geordneter Verhältnisse und dadurch bewirktes Wiederaufleben der derzeitig sehr im argen liegenden Bautätigkeit werden Einnahmen und Überschuß erhöhen.

Auch für die Geschäftswelt ist das Werk nicht ohne Nutzen; fallen doch ortsansässigen Firmen manche Aufträge bei Vergebung von Betriebs- und Sprengstoff-, Werkzeuge- und Gerätelieferungen, bei Neuanschaffungen von Maschinen und bei anfallenden Instandsetzungsarbeiten in den Schoß.

Es wäre nur zu wünschen, daß das junge Unternehmen in seiner bisherigen Entwicklung fortschreiten möge zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit und zum Segen der Stadt Nördlingen.



Vor- und Frühgeschichtliches aus Nördlingen

Von Dr. Ernst Frickhinger.

Die Landschaft, deren Mittelpunkt und Hauptstadt Nördlingen ist, heißt das Ries. In diesem Namen steckt derjenige der römischen Provinz Rätia, zu der das Ries etwa 160 Jahre gehörte. Alte Bezeichnungen des Riesgaues sind: Rezi 742, pagus retiensis 898, Rhecia 1016 u. a.

Das Ries ist eine kesselartige, fast kreisrunde Einsenkung von etwa 22 km Durchmesser. Sie trennt den schwäbischen vom fränkischen Jura und ist von einem Kranze waldiger Höhen eingesäumt. Ihre Entstehung verdankt sie vulkanischen Kräften, die in gigantischer Aussprengung diesen Kessel schufen. An verschiedenen Stellen offen umherliegende Lavafladen und das namentlich im Süden des Rieses häufige Traß-(Suevit-)Vorkommen (die Georgskirche in Nördlingen und ihr Turm, der „Daniel", sind aus Traß gebaut) sind Zeugen dieses Geschehens, das in die Tertiärzeit mit ihrem tropischen Klima zu setzen ist. Dem aufmerksamen Auge zeigt auch die häufig zu beobachtende Zertrümmerung und Verlagerung der Gesteinsmassen das gewaltsame Wirken unterirdischer Kräfte an. Bei Härtsfeldhausen z. B. liegt brauner Jura auf weißem, statt umgekehrt, und häufig tritt Urgebirge (Granit, Gneis, Diorit) offen zutage. So besteht die im Süden der Stadt ansteigende, ausgedehnte städtische Anlagen tragende Marienhöhe, wie fast alle Hügel im Ries selbst, aus Granit, der am Westaufgang durch den Spazierweg erschlossen ist. Eine Tiefbohrung bis 74,2 m zwecks Wassererschließung am Nordfuße dieser Höhe ergab, daß unter dem Urgestein (Granit und Diorit) in 43,2 m Tiefe Keupersandstein, also eine viel jüngere Formation, lagert.

Nicht sehr lange nach seiner Bildung füllte sich der Kessel mit Wasser. Daß daran heiße Quellen beteiligt gewesen sein müssen, ersehen wir aus den Sprudelkalken des Wallersteiner Felsens, des Goldberges u. a. Im Laufe der Jahrtausende gelangten auch Pflanzenmassen und Holz in den See und bildeten Braunkohlenlager, die an vielen Stellen im Ries festgestellt sind und in der kohlenarmen Nachkriegszeit auch ausgebeutet wurden, doch ohne nachhaltigen Erfolg. Noch in der jüngeren Miozänzeit brach der See bei Harburg durch und floß zur Donau ab.

Nach der Tertiärzeit trat im Diluvium ein gewaltiger Klimaumschwung ein. Die nordischen Gletscher schoben sich bis in die Gegend von Weimar heran und die alpinen bis weit in die schwäbisch-bayerische Hochebene hinein. In dieser Zeit entstand durch Staubstürme der gelbe Löß, der heute unserem Ries die große Fruchtbarkeit verleiht und es zu einer Kornkammer Bayerns macht. Während des Diluviums beherbergte das Ries Mammut und wollhaariges Rhinozeros, Renntier- und Wildpferdherden weideten die Lößsteppen ab, und der Höhlenlöwe, die Höhlenhyäne und der Höhlenbär stellten zusammen mit Wolf und Polarfuchs dem harmlosen Wilde nach. Und gleichzeitig mit diesen Tieren lebte der Mensch im Ries. Die Ofnethöhlen und der Hohlenstein bei Ederheim, sowie das Felsdach des Kaufertsberges bei Lierheim boten ihm Unterschlupf und Wohnung. Ältere Steinzeit nennt man diese Zeit

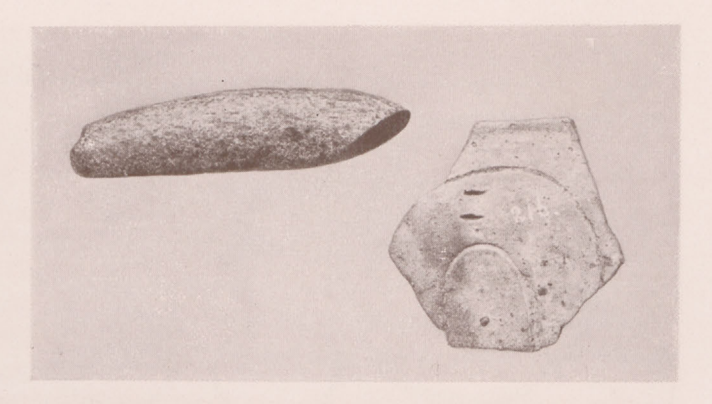


Abb. 1

auch, da der Mensch damals nur den Stein (Feuerstein, Hornstein usw.) neben Knochen, Horn und Holz zu Werkzeugen und Waffen verarbeiten konnte.

Die früheste Besiedlung des Bodens von Nördlingen fällt einige Jahrtausende später, als der Mensch bereits Ackerbau, Viehzucht und Töpferei kannte und seßhaft geworden war. In der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends führte eine erste Völkerwanderung, von der wir wissen, Völkerscharen die Donau aufwärts und in unser Ries. Sie verzierten ihre bomben- und flaschenkürbisähnlichen Tongefäße mit Spiralen und mäanderähnlichen Ornamenten (s. Abb. 1 u. 2). Jüngere Steinzeit nennt man diese Zeit, denn noch ist dem Menschen das Metall fremd, dagegen hat er jetzt gelernt, sich auch geschliffene Werkzeuge anzufertigen. Abb. 1, links, zeigt ein solches, das wegen seiner Form mit Schuhleistenkeil bezeichnet wird und beim Ackern Verwendung fand. Beim Bleichgut und in der Garbenbänderfabrik, beide in der Nähe des Egerflusses, wurden Siedlungen dieser Leute festgestellt.

Aus der Bronzezeit fehlen noch Funde, während in die früheste Hallstattzeit (süddeutsche Urnenfelderzeit, 1000—850 v. Chr.) eine Siedlung beim Bleichgut und ein sog. Depotfund beim Schulhaus an der Judengasse gehört. Letzterer wurde bereits 1877 gehoben und befindet sich im Nationalmuseum in München. Er besteht (s. Abb. 3) aus einem großen verzierten und zwei kleinen unverzierten, offenen Bronzearmringen mit sich verjüngenden Enden, einer bronzenen Mohnkopfnadel und drei Bruchstücken von solchen — die Köpfe sind durch Punktlinien und Halbkreise verziert — und dem oberen Teile einer Bronzenadel mit gerieftem Halse. Eine Siedlung der mittleren Hallstattzeit (ca. 850—700 v. Chr.) ist an der Löpsinger Landstraße (Baugenossenschaftshäuser) festgestellt. Die wichtigsten Funde daraus zeigt Abb. 4. Eine Siedlung der Spätlatènezeit (ca. 200—Chr. Geb.) liegt zwischen der Bergmühle und dem Schwimmbad. Aus keltischer Zeit stammt auch der Name des unsere Stadt durchziehenden Flusses, der Eger (Agira).



Abb. 2

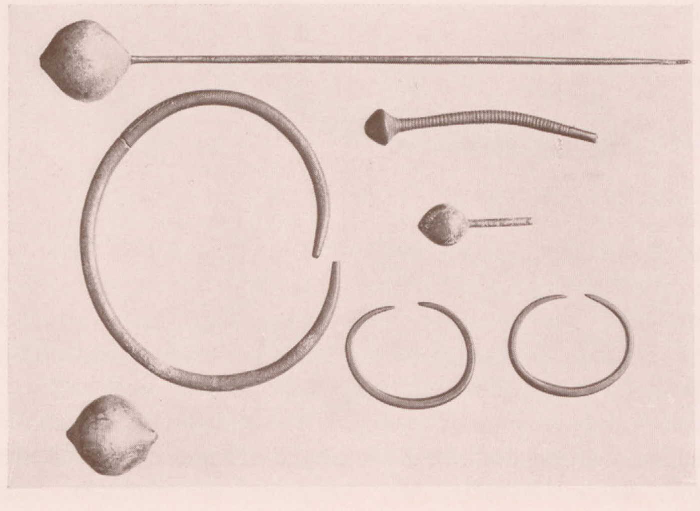


Abb. 3

Wenn wir die Lage all dieser Siedlungen betrachten, so sehen wir, daß sie alle an den sanft ansteigenden Ufern der Eger entlang liegen, außerhalb des Hochwassergebietes.

Um 85 n. Chr. verlegten unter Kaiser Domitian die Römer die Grenze über die Donau und nahmen vom Ries Besitz. Es entstanden die Kastelle Opie bei Oberdorf am Ipf, Septemiacum (Lage noch nicht bekannt), Losodica-Munningen und Medianis-Gnotzheim. Unter Antoninus Pius wurde die Grenze noch etwas über das Ries hinausverlegt und als Mauer („Teufelsmauer") ausgebaut. Unter dem Schutze der Kastelle und des Limes entstand im Ries eine große Anzahl von Gutshöfen (villae rusticae). Rund 40 kennen wir bis jetzt schon. Ein solcher Gutshof lag auch auf Nördlinger Grund und Boden, und zwar an der Stelle der C. H. Beckschen Druckerei. Die in Abb. 5 gezeigten 7 Silberdenare (2 republikanische, 3 des Vespasian, 1 des Antoninus Pius und 1 der Kaiserin Faustina der Älteren) und die terra sigillata-Schale auf Abb. 6 stammen daher. Letztere trägt auf der inneren Bodenseite den Töpferstempel des Secundinus. Römische Brandgräber wurden in der Herrenstraße festgestellt, und zwar unweit der römischen Straße, die von Augsburg her kommend unsere Stadt durchzieht. Sie liegt unter der Möttinger- und Reimlingerstraße, zieht südlich des Hauptwachgebäudes am hinteren Kirchenplatz vorbei in Richtung auf Farb- und Ankergasse und ist jenseits der Kornlache als Feldweg wieder zu erkennen. Erst vor wenigen Tagen wurde in ihrer nächsten Nähe, nämlich zwischen Lederhandlung Schröpel

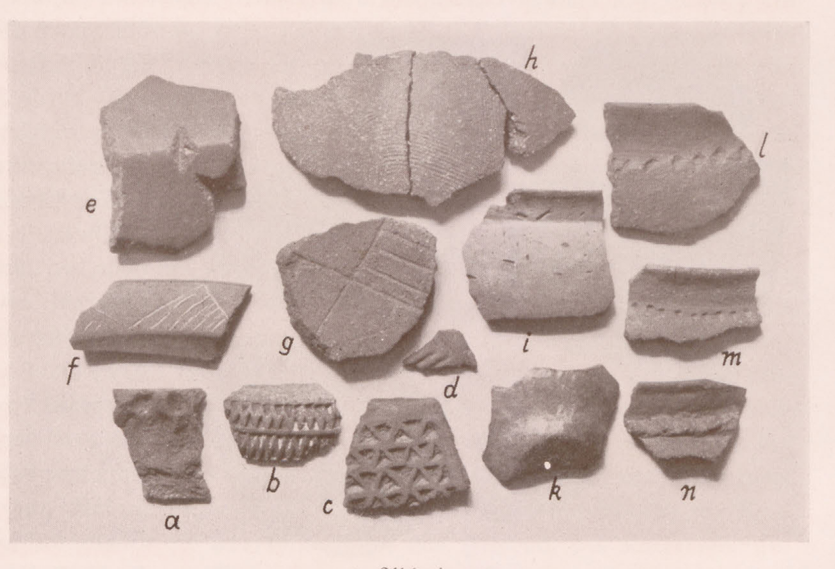


Abb. 4

und Gasthaus zum „Walfisch“, eine römische Kulturschicht mit terra sigillata, einem Stück eines Lavezgefäßes, verschiedenen anderen Geschirr-Resten und Dachziegeln aufgefunden, über der eine Kohlen- und gebrannte Lehmbrocken-schicht lag, so daß wir hier ein in Lehm-fachwerk aufgeführtes Gebäude, wohl eine mansio, eine Herberge, annehmen dürfen. Auch an der Löpsinger Land-straße deuten beim Bau der Genossen-schaftshäuser gemachte Funde auf die Anwesenheit der Römer. Es liegt dort wohl, zunächst der Lage nach noch unbekannt, ein weiterer römischer Gutshof. „Im Herbst 1815 gruben,“ nach Johannes Müller († 1824), „einige Knaben an dem Ranken hinter der Bergmühle Leim (Leim = Lehm. D. V.) zu Leim-kugeln zu machen und fanden in einem Bündelein römische Münzen,“ wovon Müller Abdrücke anfertigte, die unser Museum besitzt. Es sind eine Bronzemünze des Kaisers Antoninus Pius (138—161) und sechs Silberdenare, von denen einer unbestimmbar ist, die fünf anderen solche des Kaisers Septimius Severus (193—211) sind. Es handelt sich dabei wohl sicher um einen in Zeiten höchster Gefahr vergrabenen Schatz. Man wird nicht fehlgehen, wenn man dafür das Jahr 233 annimmt, von dem wir durch Ammianus Marcellinus wissen, daß die Alamannen den Limes überrannten und plündernd bis Kempten vordrangen. Sie wurden zwar wieder zurückgeschlagen, ob aber die alte Grenze wieder hergestellt wurde, ist zur Zeit noch unentschieden; jedenfalls war aber im Jahre 260 die Römer-herrschaft im Ries endgültig zu Ende, wenn auch die Gegend selbst noch längere Zeit um-stritten war, so daß es zu bedeutender Neusiedlung zunächst nicht kommen konnte. Immerhin besitzen wir aus dem 4. Jahrhundert im Ries allerhand Funde, die die Anwesenheit der Alamannen bezeugen. Stärkere Besiedlung setzt offenbar erst im 5. Jahrhundert wieder ein. Zahlreiche Friedhöfe aus dem 5.—7. Jahrhundert, meist bei und in unseren ingen- und heim-Orten, geben Kunde von der frühen Entstehung dieser Siedlungen. Daß sie so häufig in der Nähe der römischen Gutshöfe liegen, zeigt, daß die Alamannen das von den Römern kultivierte Land weiter nützten. Nördlingen besitzt drei alamannische Bestattungsplätze, den einen beim ehemaligen Gasthaus „Zum Kronprinzen“, den zweiten am hohlen Schänzle und den dritten im nordwestlichen Teile des jetzigen Friedhofes auf dem Emerams-berge. Die reichsten Funde hat der-jenige vom hohlen Schänzle geliefert, von denen am bedeutsamsten eine Spatha, ein Langschwert, mit zwei Buchstaben, einem liegenden S und einem O (s. Abb. 7) und eiserne, silber-tauschierte Riemenzungen mit lateini-schen Inschriften sind: semper vivas



Abb. 5

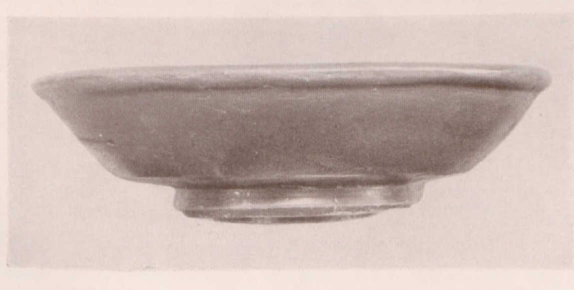


Abb. 6



Abb. 7
Germanische Spatha mit Inschrift aus Nördlingen

(mögest Du immer leben), gaudeas semper (mögest Du Dich immer freuen) und qui avet me mirare qui non aves tale quere quere (Der mich besitzt, bewundere, der Du so etwas nicht besitzest, kauf, kauf). Bedeutsam ist auch eine Gürtelschließe mit Vogelkopfmotiven (siehe Abb. 8).

Zu drei Bestattungsplätzen gehören drei Siedlungen, die man mindestens bis ins 7. Jahrhundert hinein annehmen muß. Ob sie sich dann zu einer zusammenschlossen, die der Sage nach auf dem Emeramsberge gelegen haben soll, und deren ersten urkundlichen Nachweis wir aus dem Jahre 898 besitzen, ist archäologisch bisher noch nicht nachzuweisen gewesen. Nordilinga heißt sie in dieser Urkunde und Nordilinger hat man die sie gründende Sippe geheißen, so benannt wohl nach einem Nordilo.

Die in obiger Abhandlung erwähnten Funde sind im vor- und frühgeschichtlichen Museum Nördlingen ausgestellt, das sämtliche im Ries gemachten Funde von der älteren Steinzeit an durch alle Perioden der menschlichen Vorgeschichte in lückenloser Folge birgt neben einer



Abb. 8

geologischen Sammlung, welche die im Ries vorkommenden Gesteine samt ihren wichtigsten Versteinerungen zeigt. So ist dem Besucher des Museums Gelegenheit gegeben, die Entstehung der Rieslandschaft und seine Besiedlungsgeschichte eingehend kennen zu lernen.

Das Stadtgeschichtliche Museum Nördlingens

Von Stadtarchivar Professor L. Mußgnug, Nördlingen.

Das im Jahre 1867 von Ludwig Müller angelegte Stadtgeschichtliche Museum hat infolge seines an sich sehr erfreulichen Wachstums immer mehr an bedauerlicher Überfüllung gelitten, bis ihm gegen Ende des Jahres 1929 noch zwei Räume abgetreten werden konnten, die es ermöglichten, die zusammengedrängten Bestände wenigstens einigermaßen zu lockern und zum Teil auch zweckmäßiger aufzustellen. Freilich bleibt auch jetzt noch so viel zu wünschen übrig, daß der alte Plan, den beiden Museen ein völlig genügendes gemeinsames Heim zu schaffen, nicht aufgegeben werden darf. Da aber die wirtschaftlichen Verhältnisse eine baldige Ausführung dieses Gedankens kaum erhoffen lassen, ist es wohl noch der Mühe wert, im folgenden die gegenwärtige Anlage darzustellen.

Schon am oberen Ende der durch ihre reizvolle Stilmischung merkwürdigen Steintreppe begrüßt den Besucher ein Werk der altschwäbischen Malkunst, das 1582 von Jesse Herlin gemalte Bildnis der Gerechtigkeit, und spätere Gemälde und Zeichnungen begleiten ihn auf dem Weg durch das Stiegenhaus bis zum oberen Flur, in dem auch noch bunte Schränke, Epitaphien u. a. auf die eigentlichen Sammlungen vorbereiten.

Wir betreten zunächst die „Bundesstube“, in der um 1500 der „Schwäbische Bund“ seine hiesigen Sitzungen abgehalten haben soll. Sie ist auch wegen ihrer Raumverhältnisse vorzugsweise den geschichtlichen Erinnerungen Nördlingens gewidmet, soweit sie sich in Urkunden und Autogrammen, in Siegeln und Wappen, in Fahnen und Waffen, in Bildnissen und Modellen erhalten haben.

Besonders beachtenswert sind die wappenreichen Rundschilde der „Stuben-Gesellschaft“, die hauptsächlich aus den Mitgliedern des kleinen und des großen Rates bestand und ihren Sitz in der genau vor hundert Jahren abgebrochenen „Trinkstube“ hatte (auf dem Marktplatz vor der Kirche); auch die Erinnerungen an die Schlachten von 1634 und 1645, an die Teuerungen von 1772 und 1816 und an den Weltkrieg sind hier aufbewahrt.

Neben den rein geschichtlichen hat auch ein Teil der kulturgeschichtlichen Gegenstände in diesem Saale Platz gefunden. Vor allem eine Reihe von alten Schrift- und Druckwerken, unter denen die deutsche Straßburger Bibel von 1466 und der wohl älteste gedruckte Schützenbrief von 1477 den ersten Rang einnehmen, ferner Stammbücher, Albumbilder und manches lehrreiche Blatt aus dem Leben der Kirche, der Schule und des Handwerks.

Das alte Handwerk ist übrigens auch schon in diesem Raum durch mancherlei Erzeugnisse vertreten, namentlich durch einen reichgeschnitzten Urkundenschrein aus der Zeit um 1500, durch Gläser, Becher und Krüge, unter denen der prächtige Majolikakrug der Familie Frickhinger hervorragt, sowie auch durch einige Werke der Goldschmiedekunst. Von diesen ist, schon seiner Seltenheit wegen, das wichtigste der „Davidsgewinner“ der Meistersänger, der aus der Zeit des Kaisers Maximilian I. stammt und beweist, daß auch Nördlingen seine

Singschule gehabt hat, von der sich im Archiv leider nur ganz wenige und unbedeutende Schriftstücke erhalten haben.

Eine ganz besondere Note bekam die Bundesstube durch ein umfangreiches Wandgemälde, das die Belagerung von Bethulien, eigentlich das Schicksal von Judith und Holofernes darstellt. Es wurde im Jahre 1515 von Hans Schäufelein geschaffen, einem Nachfolger des Stadtmalers Friedrich Herlin, von dem der gleiche Saal Werke seiner frühesten Tätigkeit enthält.

Gegenüber der Bundesstube birgt ein durch starke Mauern und eine eiserne Türe geschütztes Turmgelaß an Stelle der einstigen Geldschätze die Gegenstände, die sich vom reichsstädtischen Gerichtswesen erhalten haben: Häscherstange und Ketten, Daumenschrauben und Halseisen, Schandgeigen und Richtschwerter, und auch den angeblichen Richtstuhl. Daß er dies sein kann, beweist eine der Zeichnungen, mit denen manche Gerichtsschreiber ihre „Blutbücher", die Verzeichnisse der peinlichen Prozesse, auszuschmücken liebten.

Einen tiefen Eindruck empfängt der Beschauer auch durch die ausgestellten Aktenstücke aus den Nördlinger Hexenprozessen, insbesondere durch die Urfehde, d. h. die Entlassungsurkunde der Kronenwirtin Maria Holl, welche die lange Reihe (gegen 40) der in den Jahren 1590 bis 1594 abgeurteilten „Unholden" abschloß und ihrer Standhaftigkeit, vielleicht aber noch mehr dem Einfluß ihrer Ulmer Verwandten es verdankte, daß sie nicht auch verbrannt wurde.

Zwischen den beiden eben behandelten Räumen liegen hintereinander die zwei neuen Zimmer. Das erste ist in der Hauptsache mit Haushaltungsgegenständen unserer Vorfahren gefüllt. Es enthält in größerer Anzahl Beleuchtungsgeräte verschiedener Art, Zinnkannen und kupferne Backformen; auch hübsche Bügeleisen, Mörser und Gewichtssätze sowie zwei wohleingerichtete Puppenküchen.

Eingehende Betrachtung verdienen wohl auch die zahlreichen Farbmodel für gedruckte Tücher und die für die einst gern mit Bildern verzierten Tabaksbeutel aus weißem Leder. Von ganz besonderer Bedeutung aber sind die überaus mannigfaltigen Holzmodel für Marzipan und anderes Backwerk, deren Vorboten, wenn wir so sagen dürfen, schon im Schaukasten des Vorplatzes die Augen des Besuchers auf sich gezogen haben. Denn sie stammen größtenteils aus der Zeit, in der hier eine ganze Reihe von kunstbegabten Männern ansässig war, aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, in dem neben bescheideneren Meistern wie Jeremias Adam, Christian Gottfried Silvester Ammerbacher und Johann Henning auch Künstler wie Albrecht Adam und Johann Michael Voltz diesem liebenswürdigen Zweig der Formschneidekunst Zeit und Mühe widmeten. Voltz schuf auch die ebenfalls im Vorplatz ausgestellten Model für die aus Papierteig gepreßten Vollfiguren, von denen wir mehrere Proben im vorletzten Raume des Museums finden werden. Dort werden uns auch die reizenden Tragantfigürchen erfreuen, die aus dem Hause Ammerbacher stammen, also vielleicht auch dem eben erwähnten Lebküchnermeister dieses Namens zu verdanken sind.

Eine Überleitung zum nächsten Zimmer bilden die beiden Schaukästen, die allerlei Trachtenstücke der ländlichen Bevölkerung unseres Gaues bergen, darunter die umfangreichen Radhüte der älteren Zeit, die noch vielfach getragenen Kappen der Frauen und Mädchen mit ihren bunten Kronen und Bödelen, die leider schon längst ganz verschwundene Otterfellmütze und den nur mehr sehr selten gesehenen Dreispitz der Männer.

Leider weicht auch im Ries die alte Volkstracht, die sich deutlich in eine katholische und



Selbstbildnis des Zinngießers Enderlein Hersteller: H. Matthes.

eine protestantische scheidet, besonders im weiblichen Teil der Bevölkerung, immer mehr der zwar billigeren, aber unschönen Allerweltstracht, und zwar so rasch, daß man jetzt schon fast nur mehr alte Leute in voller Rieser Tracht sieht, jüngere Frauen und Mädchen höchstens noch beim Kirchgang, bei dem sich wenigstens die „Kapp" mit ihren langen und breiten Bändern noch länger zu erhalten scheint. Treuer bleiben den alten Formen vorerst noch die Männer, insofern, als sie, wohl der Bequemlichkeit halber, das vor etwa siebzig Jahren erst eingeführte „blaue Hemd" noch zu tragen lieben und dazu die flache Kappe mit der langen Quaste, die sie aber, wenn sie „über Feld", d. h. über ihre Heimatflur hinaus in andere Dörfer oder in die Stadt gehen, mit dem niedrigen steifen Filzhut vertauschen. Auch sieht man noch häufig die engen hohen Schaftstiefel und die Bundschuhe mit ihrer weit überhängenden Zunge. Aber die roten Leible mit ihrer glänzenden Knopfreihe und die weißen Strümpfe zu den kurzen Lederhosen sind auch schon sehr selten geworden.

Zu den ländlichen Gebrauchsgegenständen der älteren Zeit gehören auch die zwar an sich wertlosen, aber kulturgeschichtlich nicht uninteressanten Kerbhölzer, die noch vor zwanzig Jahren in manchen Dörfern dieser Gegend als bargeldloses Zahlungsmittel verwendet wurden.

Der anschließende Raum ist der einzige, der völlig einheitlich einem bestimmten Grundgedanken gewidmet werden konnte: er zeigt, soweit es die für andere Zwecke gebauten Wände und Fenster erlauben, eine Rieser Bauernstube des vorigen Jahrhunderts.

Wer sie auch betritt, jeder empfindet sofort die Gemütlichkeit der einfachen, aber behaglichen Einrichtung. Er freut sich der hübsch bemalten Möbel, der bunten Teller, Schüsseln und Krüge, des gemütvollen Wandschmucks, der freundlichen Vorhänge, der Spinngeräte und all der anderen Gegenstände des ländlichen Haushalts: ja, er möchte sich wohl in den behäbigen Lehnstuhl schmiegen oder hinter den festen Tisch auf die Wandbank, um alles in Ruhe auf sich wirken zu lassen.

Wir wenden uns zum Flur zurück und gelangen durch einen Gang zu einem Raum, der wieder einen ganz anderen Charakter trägt als die bisherigen, den einer Gemäldegalerie. Ringsum sind die Wände behängt mit Altarbildern der genannten Nördlinger Stadtmaler, deren Würdigung über den Rahmen



Mittelrheinischer Tonmodel aus dem 15. Jahrhundert mit Abguß Hersteller: H. Matthes.

dieser Darstellung hinausgehen würde. Nur die eine Frage sei hier aufgeworfen, ob nicht das „Ecce homo" vielleicht doch, wie es auch schon früher von mehreren Kunsthistorikern gewagt worden ist (s. Friedrich Haack, Friedrich Herlin, sein Leben und seine Werke; Straßburg, Heitz, 1900), dem Ulmer Maler Bartholomäus Zeitblom zugeschrieben werden darf. Allerdings zeigt es neben der weit größeren Lebendigkeit der Darstellung und dem natürlicheren Faltenwurf, gar manche unverkennbare Ähnlichkeiten mit den Werken Herlins, aber das ließe sich doch leicht aus dem Umstand erklären, daß Zeitblom, wie im 4. Jahrbuch unseres Historischen Vereins aus Akten und Briefen des Stadtarchivs unwiderleglich nachgewiesen werden konnte, ein Schüler Herlins gewesen ist.

Außer diesen Gemälden, den beiden Ausgaben eines Nördlinger Ablaßbriefes von 1479 und einer Anzahl von größeren Kupfer- und Messinggefäßen, enthält dieser Raum nur drei Schautische, die während des letzten halben Jahres die Reformationsausstellung, eine Auslese aus den Beständen der Kirchenbibliothek und der städtischen Sammlungen, beherbergt haben. Zwei von ihnen behielten ihren neuen Inhalt, nämlich eine ansehnliche Gruppe von Holzschnitten Schäufelins und aquarellierte Nachbildungen einiger seiner Gemälde; der dritte enthält nun wieder Zeichnungen und Aquarelle aus Altnördlingen, von denen manche erweisen, wie viel Schönes und Charakteristisches noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch verständnislose Erneuerungssucht verdorben oder ganz vernichtet worden ist.

Der folgende Raum ist größtenteils ebenfalls der Malkunst eingeräumt. In seinem ersten Abschnitt sehen wir noch eine Anzahl von Gemälden Friedrich Herlins, an der gegenüberliegenden Längswand fünf Tafelbilder von Sebastian Taig, dem Nachfolger Schäufelins, und mehrere Werke unbekannter Meister aus alter und neuerer Zeit. Die zwei senkrechten Glaswände, die den Raum in drei Teile gliedern, bieten Arbeiten von neueren Nördlinger Künstlern: von Johann Michael Voltz und seinen Söhnen, von Franz Enhuber und Robert Beyschlag sowie von dem Schlachtenmaler Albrecht Adam und seinen Söhnen, Enkeln und Urenkeln, auf die sich seine Kunst ununterbrochen vererbt hat.

Zwischen den der Malerei geweihten Flächen zeigt uns ein Schautisch eine Anzahl von alten Stickereien und anderen Handarbeiten; ein zweiter eine Gruppe von Denkmünzen, Medaillen und Orden; ein dritter die Erzeugnisse der ehemaligen Nördlinger Reichsmünze, die aber nicht von der Stadt, sondern von fremden Münzherren verwaltet wurde, zuletzt von Graf Ludwig von Stolberg-Wernigerode (bis 1571); ein vierter in seinem unteren Teil verschiedene Modelle und Webstühlchen, im oberen allerlei plastische Arbeiten aus Ton und Metall. Unter den Tongebilden ist das bedeutendste ein aus dem Rheinland stammender runder Model von der Größe einer Handfläche, der ein Weib und den Tod zeigt und auf den sie umflatternden Spruchbändern die Verse: „Ich bin frisch und wolgetan und lebe lange sunder ran" und „Ach du armer sack von erden, was ich bin, das mustu werden". Unter den Metallwerken behauptet in jeder Hinsicht den ersten Rang eine stattliche Prunkplatte, die im Jahre 1611 von dem Nürnberger Zinngießer Kaspar Enderlin hergestellt wurde. Über den Glaswänden sind noch Herbergszeichen der Zünfte untergebracht.

Auch drei Schaukästchen stehen noch in diesem Raum, von denen der eine Kirchenstuhlschildchen, Goldwagen und andere zierliche Geräte, der zweite nebst anderen Nipp- und Spielsachen die oben angeführten Figuren, der dritte Brautkronen, Hochzeitstruhen mit Wismutmalereien, sehr niedliche Drechslerkunstwerkchen, hübsche Schächtelchen und anderes enthält.

Aus dem Inhalt des nächsten, letzten Raumes seien hervorgehoben: Die flotten Skizzen des in der Jugendblüte verstorbenen Malers Joseph Emil Squindo, die steinernen Gewölbeschilder der Georgskirche aus der Zeit ihrer Vollendung (1499), mehrere kirchliche Skulpturen, uralte metallene Grabsteinzierden, einige astronomische Geräte, Zunfttruhen, Münz- und Siegelstempel und schließlich die 1910 von Hofrat Christian Mayer vererbte Münzsammlung.



Zinnteller von C. Enderlein, Nürnberg 1611

Hersteller: H. Matthes.

Das gewerbliche Schulwesen der Stadt Nördlingen

Von Schuldirektor K. Dittmer.

Im Jahre 1869 wurde auf Antrag des damaligen Rektors der hiesigen Gewerbeschule (späteren Realschule) eine gewerbliche Fortbildungsschule gegründet, die in erster Linie „dafür Sorge tragen sollte, daß ihre Schüler die in den Hauptgegenständen der deutschen Schule erworbenen Kenntnisse nicht nur festhalten, sondern womöglich erweitern und vertiefen; im weiteren Fortgange sollte sie den Schülern den Unterricht in jenen Wissenszweigen ermöglichen, welche denselben je nach ihren verschiedenen Gewerben von Interesse und Nutzen sein konnten". So entstand eine Schule, die in zwei Jahreskursen bei acht Stunden wöchentlichen Unterrichts an die Stelle der früheren Sonntagsschule trat. Im Laufe der Jahre wurde die Anstalt durch Einführung eines dritten Schuljahres weiter ausgebaut unter Ausdehnung der Schulpflicht auf Handlungsgehilfen und Landwirte. Als Folge der Errichtung des 8. Schuljahres an den hiesigen Volksschulen im Jahre 1921 wurde die Zahl der Jahrgänge wieder auf zwei vermindert.



Löpsingertor

Die gewerbliche Fortbildungsschule, die bei ihrer Gründung einen großen Fortschritt bedeutete, war im Laufe der Zeit den Anforderungen, die im Interesse der Existenzerhaltung des Gewerbes an die Ausbildung seines Nachwuchses gestellt werden mußten, nicht mehr gewachsen. Mit Beschluß des Stadtrates vom 23. Mai 1922 wurde die

gewerbliche Fortbildungsschule in eine Berufsschule umgewandelt, die, im Herbste desselben Jahres ins Leben gerufen, bis zum Ende des Schuljahres 1922/23 in der bisherigen Weise weitergeführt wurde.

Mit der Anstellung einer hauptamtlichen Lehrkraft zu Beginn des Schuljahres 1923/24 erhielt die Schule ihre volle Selbständigkeit. Ein neuer Abschnitt im Leben dieser Schule hat damit begonnen.

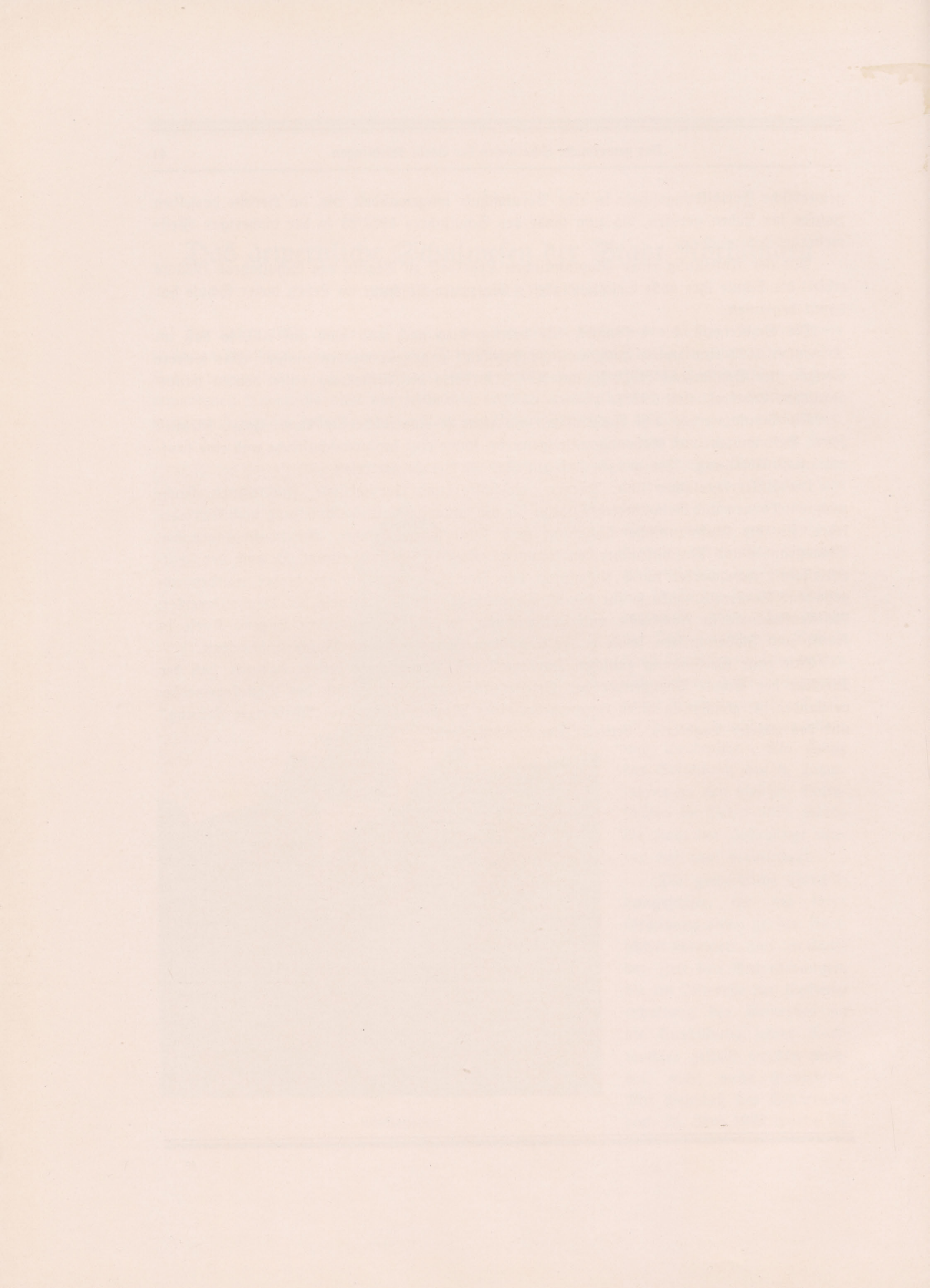
Die Schülerzahl, die anfänglich 137 betrug, stieg nach und nach auf 220, so daß im November 1923 eine zweite hauptamtliche Lehrkraft angestellt werden mußte. Das weitere Steigen der Schülerzahl (1929/30 auf 300) erforderte die Anstellung einer dritten hauptamtlichen Lehrkraft (seit 1928).

Die Schule umfaßt acht Fachklassen, und zwar je eine solche für Bau-, Holz-, Metall-, Zier-, Bekleidungs- und Nahrungsmittelgewerbe, sowie eine landwirtschaftliche und eine kaufmännische Abteilung. Im ganzen sind zur Zeit 36 Berufe vertreten.

Die Unterrichtsfächer sind: Bürger-, Geschäfts- und Berufskunde, Fachrechnen, Fachzeichnen, Turnen und Religionslehre, wozu für die landwirtschaftliche Abteilung noch Betriebslehre, für die kaufmännische Abteilung noch Handelsbetriebslehre, Wirtschaftsgeographie, Stenographie und Maschinenschreiben kommen. Die Berufsschule nimmt sich auch der schulentlassenen Handwerker durch Abhaltung von Fortbildungskursen an; bisher wurden abgehalten: Vorbereitungskurse für die Meisterprüfung, Meisterfachkurse für Bauhandwerker, Gesellenfachkurse in Fachkunde und Fachzeichnen, für die kaufmännische Jugend Kurse in Kunst- und Plakatschriften, sowie in der Englischen Sprache und im Maschinenschreiben.

Eine enge Verbindung zwischen Handwerk und Berufsschule besteht dadurch, daß der Direktor der Schule Vorsitzender der Gesellenprüfungsausschüsse und des Bezirksgewerbeverbandes ist; gleichzeitig ist er Herausgeber einer Monatsbeilage der „Nördlinger Zeitung“ und des „Rieser Tagblatts“, betitelt „Der Handwerker“.







Rothenburg o. d. T., das Kleinod deutscher Vergangenheit

ROTHENBURG

OB DER TAUBER



Rothenburg ob der Tauber

Von Oberbürgermeister Dr. Liebermann.

In unserem Gedankenkreis verbinden sich mit bestimmten Ortsnamen zwangsläufig ganz bestimmte sachliche Vorstellungen. Essen oder Gelsenkirchen ist für uns das Sinnbild des gewaltigen rheinischen Industriegebietes mit seinem Wald von Fabrikkaminen, mit seinem Heer von Arbeitern und mit seiner ungeheuren Wirtschaftskraft. Potsdam ist uns noch heute die Garnisonstadt der alten preußischen Könige, Leipzig die Stadt des Weltbuchhandels. Bei München denken wir an die Wiederauferweckung der altgriechischen Baukunst durch den Bayernkönig Ludwig I., bei Berchtesgaden oder Tegernsee schwebt uns das prachtvolle Bild des Bayerischen Gebirges vor, Bayreuth weckt in uns das Bild der alten Markgrafenstadt, neubelebt und zu einer hohen Nachblüte geweckt durch den Geist Richard Wagners.

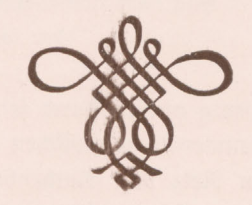


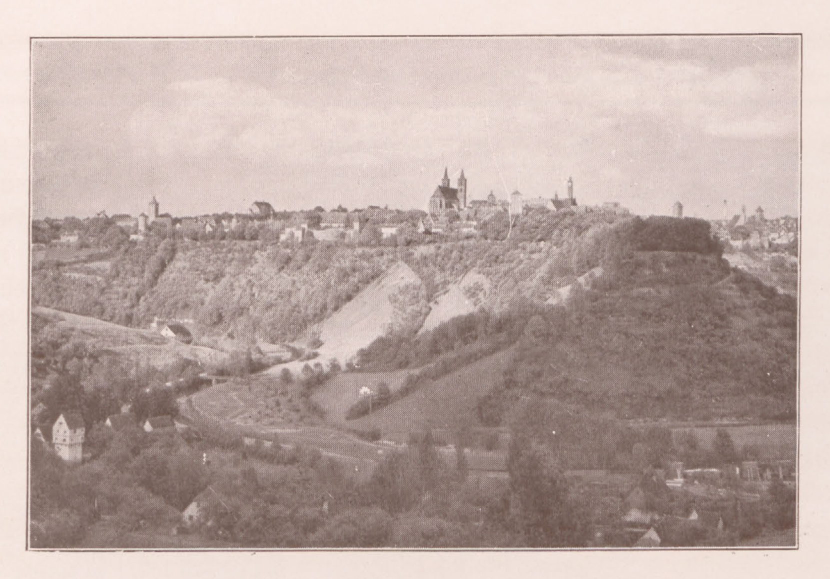
Blick vom Rathausturm auf die Süd-Westseite der Stadt, den sogen. Kappenzipfel

Rothenburg ist so einfach nicht einzugliedern; es zeigt für jeden, der es kennt, ein doppeltes Gesicht. Es ist nicht allein der Inbegriff der ausgezeichnet erhaltenen mittelalterlichen Stadt, der Stadt der deutschen Gotik und der edelsten deutschen Renaissance, sondern es wirkt auch so anheimelnd wie wenig andere durch seine entzückende Lage hoch über dem Taubertal. Der wundervolle Zusammenklang zwischen Natur und Kunst ist es, der den außerordentlichen und einzigartigen Reiz von Rothenburg ausmacht. Er hat schon den poeta laureatus Kaspar Bruschius zu seinem schwungvollen Poem auf die Tauberstadt angeregt, in dem er Rothenburg nach Lage und Gestalt mit der Heiligen Stadt vergleicht, und er begeistert noch heute jahraus, jahrein ungezählte Freunde und Verehrer der Stadt, in Wort und Reim ihre Empfindungen ausklingen zu lassen. Und durch diese Harmonie der Gottesschöpfung und des Menschenwerkes ganz besonders erklärt sich auch der eigenartige

Zauber der Romantik, der über Rothenburg ausgebreitet liegt und der auf jeden Schönheitssuchenden unwiderstehlich berückend wirkt. So wird es begreiflich, daß der Besucher, der mit gefangengenommenen Sinnen durch die alten Gassen, auf dem alten Wehrgang oder hoch über dem Tal in den Anlagen wandert, ins Träumen gerät und meint, er müsse alsbald aus einem alten Tor die mächtige Gestalt Heinrich Topplers, des „Königs von Rothenburg", wie ihn Paul Schreckenbach in seinem Roman nennt, herausschreiten sehen, oder er gewahre beim Kobolzeller Kirchlein eine Schar ankommender Kreuzfahrer, durchs Galgentor herein dringen wilde Scharen, Tillys Kroaten und Panduren und Pappenheimsche Reiter, und aus dem „neuen" Teil des Rathauses von 1572 tritt Altbürgermeister Nusch, der auf Tillys Geheiß den mächtigen, 13 bayerische Schoppen fassenden Humpen leert und dadurch Stadt und Rat vor dem Verderben rettet. Um den Georgsbrunnen auf dem Markte tanzen, befugt auf Grund uralten Rechtes und Herkommens, die Schäfer ihren Zunftreigen, eifersüchtig darüber wachend, daß kein Gildefremder gleiches Recht sich anmaße, was er mit einem unfreiwilligen Bad im Herterichtrog büßen müßte, denn die Gilde der Schäfer spielte eine gar wichtige Rolle im alten Rothenburg, dergestalt, daß Guido von List in einer merkwürdigen, aber vielleicht gar nicht so abwegigen Ideenverbindung annahm, Kolumbus sei einer alten Rothenburger Familie entsprossen. —

Das ist das Wunder Rothenburg, ein Wunder auch, weil es so unversehrt sich erhalten hat in all den schweren Kriegswirren, die es durchzumachen hatte, und weil es sich auch so unversehrt erhalten konnte in der Zeit, da Handel und Wandel wieder aufblühten und da und dort der Gedanke auftauchte, ein altes Haus niederzureißen und ein neues, gesünderes und seinem Zweck besser entsprechendes an die Stelle zu setzen. Daß das nicht geschah, beweist eine erfreuliche Einsicht und Selbstbeschränkung der Bewohner, die sicherlich aller Anerkennung würdig ist. Die Erhaltung des Alten erforderte aber auch wirtschaftliche Opfer der Allgemeinheit, die weit die natürlichen Hilfsquellen der Stadt überstiegen. Sie müssen jedoch — von den einzelnen und von der Allgemeinheit — gebracht werden, um dieses unschätzbare, aus alter Zeit auf uns überkommene Erbe auch in aller Zukunft ungeschmälert zu erhalten. Möchten darum — das ist unser Wunsch — auch die künftigen Geschlechter mit gleicher Ehrfurcht und mit gleicher Treue, wie es bisher geschah, diesen Schatz hüten und bewahren, als dessen Treuhänder sie vom Geschicke bestimmt sind!





Die Stadt auf der Westseite vom Taubertal aus

Rothenburg ob der Tauber — ein Zeuge deutscher Vergangenheit und deutscher Kultur

Von Stadtarchivar Dr. Martin Schütz.

Wenn der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl die Behauptung aufstellt: „Ein Gang durchs Taubertal ist ein Gang durch die deutsche Geschichte, ist heute noch ein Gang durchs alte Reich“ und schließlich an Hand der herrlichen Baudenkmäler und des Stadtbildes von Rothenburg, Creglingen, Mergentheim, Weikersheim und den Orten des unteren Taubertales den Beweis hierfür erbringen kann*, so darf sein Ausspruch mit einer gewissen Einschränkung doch für Rothenburg allein schon Geltung haben. Denn „ein Gang durch Alt-Rothenburg ist ein Gang durch die deutsche Geschichte, ist heute noch ein Gang durchs alte Reich“. Ich betone allerdings: mit gewisser Einschränkung! Das Zeitalter der Barock- und der Rokokokultur ist an dieser Stadt fast spurlos vorübergegangen und das heutige Rothenburg ist in seinen Baudenkmälern und Häusern die ausgesprochene Stadt der Gotik und der deutschen Renaissance. Rothenburg ist nie der Sitz weltlicher oder geistlicher hoher Würdenträger gewesen; es fehlen ihm daher auch alle Wesenszüge fürstlicher Residenzstädte, wie Eichstätts, Ansbachs, Bayreuths. Die hochgiebeligen Häuser und die profanen und kirchlichen Bauten dieser Stadt sind vielmehr das Werk und der Ausdruck der Macht und des Stolzes deutschen Bürgertums. Das ist jedenfalls der markanteste Wesenszug, der dieser Stadt der Gotik und der Renaissance seinen Stempel aufdrückt und sie von den meisten übrigen Städten trennt.

In frühester Zeit freilich, noch bevor Rothenburg Stadtstaat, freie Reichsstadt, Markt

* W. H. Riehl, Ein Gang durchs Taubertal. 1865. Neudruck: Paul, Berlin, 1928.

gewesen ist, ja noch im 12. Jahrhundert schien die Entwicklung dieses Erdfleckchens einen anderen Lauf einschlagen zu wollen. Wir wissen, daß die ältesten Spuren — von den sagenumwobenen Anfängen abgesehen — auf Grafen von Rothenburg verweisen, die in der heutigen Alten Burg ihren Stammsitz gehabt haben. 1108 starb der letzte dieses Geschlechtes und entgegen der testamentarischen Verfügung, die die „Rothe Burg" dem Stifte Comburg zuteilte, zog Kaiser Heinrich V. diese Burg als Reichslehen an sich und gab sie seinem Neffen, dem Hohenstaufen Konrad, Herzog von Schwaben. Dieser Konrad erkannte sehr wohl die Bedeutung dieses Ortes, der wie kaum ein zweiter geeignet war, Mittelpunkt der ostfränkischen Lande und der kaiserlichen Besitzungen zu werden. Kaum König geworden (1137), beschloß er den Ausbau der „Rothen Burg", begann 1142 mit der Anlage der Vorderburg (als deren letzter Zeuge heute noch die Blasiuskapelle, ehedem das „Hohe Haus der Herzöge", steht), setzte auf die Hinterburg Ministeriale (die späteren Truchseß und Küchenmeister von Nordenberg) und machte Rothenburg zum Hauptsitz und Mittelpunkt des Herzogtums Franken. Als erster zog Konrads Sohn Heinrich mit dem Titel eines Herzogs von Franken hier ein. Des Königs Sohn Friedrich verbrachte hier seine Jugendzeit; der Vater besuchte ihn — 1250 zweimal — oftmals, und die Rothenburg schien Aussicht zu haben, den künftigen König und Kaiser in ihren Mauern heranwachsen zu sehen. Aber König Konrad III. starb frühzeitig, zu früh für Friedrich, das „Kind von Rothenburg". Dem Wunsche des Vaters gemäß ging die Krone an den älteren Vetter Friedrich I., nachmals Barbarossa genannt, über und die Rothenburg kam um die ihr zugedachte Ehre. Friedrich, mit dem Beinamen „der Reiche", entschädigte Rothenburg in ungeahnter Weise: die Rothenburg wurde ein Mittelpunkt höfischen Lebens und höfischer Kultur. Als dann freilich Friedrich der Reiche im Blütenalter von 23 Jahren vor Mailand von der Pest dahingerafft worden war, waren die glänzenden Feste auf der Rothenburg gezählt. Reichsvögte verwalteten Burg und Besitzungen, bis schließlich die Vorder- und die Hinterburg im Jahre 1356 das Opfer eines heftigen Erdbebens wurden und die Trümmer mit Ausnahme der Blasiuskapelle und des Pharamundsturmes 1397 in den Besitz der Stadt übergingen und von dieser abgetragen werden durften.

Längst vorher, schon im Laufe des 12. Jahrhunderts, hatte sich neben der Burg eine größere Ansiedlung entwickelt, der Friedrich im Jahre 1171 das Marktrecht verlieh. 1274 bestätigte ihr König Rudolf I. neben anderen Privilegien die Reichsunmittelbarkeit. Die Ausdehnungsfläche der Stadt erfuhr wiederholt Erweiterungen, bis schließlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts die heutige äußere Wehrbefestigung ihre jetzige Gestalt annahm. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erstarkte die Stadt und entwickelte sich dank der weitsichtigen Politik ihres großen Bürgers und Bürgermeisters Heinrich Toppler zum Stadtstaat. 1387 konnte Toppler seinen Bestrebungen die Krone aufsetzen: Rothenburg gewann — vorerst pfandweise — das kaiserliche Landgericht und damit auch die volle Landeshoheit über sein neu erworbenes Territorium. Im Wappen Rothenburgs befindet sich seit dieser Zeit ein dreieckiges, auf Säulen ruhendes Dach. Rothenburg, nunmehr ein Stadtstaat mit einem nicht unbeträchtlichen Landgebiet, begann unter den fränkischen und schwäbischen Städten eine bedeutende Rolle zu spielen; den angrenzenden Ländern gegenüber betrieb es offensichtliche Expansionspolitik und vertrat mit Entschlossenheit die Belange der Städte und des Bürgertums. Es ist begreiflich, daß dieses



Aus dem historischen Festzug: Der Einzug des kaiserlichen Generals Tilly in die eroberte Stadt

emporstrebende Gemeinwesen mit den eifersüchtigen Nachbarn, den Burggrafen von Nürnberg und den Bischöfen von Würzburg, die beide ein Auge auf Rothenburg hatten, in ernste Verwicklungen kommen mußte. Beide Nachbarn strebten schließlich danach, das kaiserliche Landgericht und damit die Oberhoheit über das Rothenburger Landgebiet — wenn nicht sogar die ganze Stadt — in ihre Gewalt zu bringen. 1407/08 kam es nach jahrelangen Streitigkeiten zum Entscheidungskampfe zwischen der Stadt und ihren vielen Widersachern; Rothenburg konnte sich behaupten; aber die Fehde und der nachfolgende Friede von Mergentheim brachen seine militärische Macht und seine Bedeutung als befestigter Stadtstaat. Seine Expansionspolitik war seitdem für immer beendet. Trotz dieser Kämpfe aber, die nicht ohne nachhaltende wirtschaftliche Lasten waren, erübrigte die Bürgerschaft im Laufe des 15. Jahrhunderts die Mittel zum Bau prächtiger Kirchen, wie der Johannis-, der Wolfgangs- und der Kobolzellerkirche, der Marien- und der Michaeliskapelle, sowie zu der Vollendung der Jakobskirche, des prächtigen Doms von Rothenburg.

Im 15., 16. und 17. Jahrhundert fanden die wichtigeren Vorgänge, die sich innerhalb der Grenzen der deutschen Lande abspielten, auch in Rothenburgs Geschichte ihren Widerhall. So sah sich die Stadt im Jahre 1430 veranlaßt, ihr Landgebiet gegen die drohenden Hussiteneinfälle durch die Anlage jener einzigartigen Landhege zu befestigen (noch heute sind Reste dieses Schutzes bei Lichtel und Großharbach zu sehen). Im Jahre 1450 gefährdeten auch hier erbitterte Standeskämpfe zwischen den ehrbaren Geschlechtern und den Handwerkern das Gemeinwesen und hatten — allerdings nur auf 5 Jahre — den Sturz des alten Regimes zur Folge, um dann dem Patriziat bis zum

Ende der Reichsfreiheit für immer das alleinige Recht der Verwaltung abzutreten. Tage der Freude und des Glanzes folgten, als im Jahre 1474 Kaiser Friedrich III. unter feierlichem Gepränge den Dänenkönig Christian I. auf dem Marktplatze mit Schleswig-Holstein belehnte, eine Tat, über die die spätere Zeit auch anders dachte als die Bürgerschaft Rothenburgs von 1474. Schwere Wolken zogen sich im Jahre 1525 über der Stadt zusammen. Nach kurzem Schwanken gelang es den aufständischen Bauern, die Rothenburger für ihre Sache zu gewinnen; Florian Geyer hatte damals in einer öffentlichen Versammlung von der Kanzel der Jakobskirche aus für den Anschluß geworben und sich gegen den Willen der ehrbaren Geschlechter durchgesetzt. Die Katastrophe blieb nicht aus und in einem blutigen Strafgericht fielen die Häupter der bäuerlichen Rädelsführer auf dem Marktplatze in den Staub, während die Ortschaften Brettheim und Ohrenbach, die Ausgangsherde der Aufstandsbewegung in der hiesigen Gegend, zur Rache dem Erdboden gleichgemacht wurden. Gleich anderen Orten waren bis zum Jahre 1525 auch in Rothenburg nach dem Vorbilde der übrigen Reichsstädte Bestrebungen zur Einführung der Reformation im Gange; nachdem aber der Bauernaufstand der Stadt solch ernste Unruhen gebracht hatte, erstickte der besorgte Rat nach einem erfolgreichen Anfange schließlich wieder alle Ansätze. Erst im Jahre 1544 folgte Rothenburg dem Vorbilde der anderen süddeutschen Reichsstädte und führte den evangelischen Gottesdienst ein.

Damit scheint die Stadt innerlich wieder zur Ruhe gekommen zu sein und selbst Kaiserbesuche, die ehedem so zahlreich waren, hörten nach und nach fast auf. Karl V., der vom unteren Erker des Rathauses aus die Huldigung der Bürgerschaft entgegennahm und nach seinem Siege über den Schmalkaldischen Bund wegen Podagra unfreiwillig zwölf Tage in der Stadt prächtigstem Bau gefangen war; dann Ferdinand I., der einst mit seinem ganzen Gefolge die enge Steige nach Detwang hinabgeritten ist, waren die letzten Kronenträger, die längere Zeit in Rothenburgs Mauern weilten. Die Bürgerschaft hingegen mußte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder zu ansehnlichem Wohlstand gekommen sein. In der Errichtung der eindrucksvollen Renaissancebauten, des Rathauses, des Alten Gymnasiums, des Baumeisterhauses, des Hegereiterhauses, des Spitalhauptbaues, der Spitalbastei, der gefälligen Vorbauten am Röder- und am Burgtor kommt dies heute noch zum Ausdruck. Als dann allerdings das Elend, das der Dreißigjährige Krieg über die deutschen Lande brachte, auch in Rothenburg ein Gast wurde, als der Feind der Stadt — die Truppen des Kaisers — Rothenburg wiederholt (1631, 1634, 1645) beschoß, im Sturme nahm, plünderte, ja zu vernichten drohte (1631), da wurde der Wohlstand der Stadt und ihres Landes endgültig gebrochen und Rothenburg teilte das Los des weiten deutschen Landes und des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. 1½ Jahrhunderte später machte der Reichsdeputationshauptschluß, der Vorbote der Auflösung des alten Reiches, der politischen Selbständigkeit Rothenburgs in gleicher Weise wie der anderer Reichsstädte ein rasches Ende. Vier Staaten, Bayern, Württemberg, Preußen und Würzburg, suchten die Stadt mit ihrem nicht unbeträchtlichen Landgebiet an sich zu bringen; Bayern lief den übrigen den Rang ab und besetzte am 2. September 1802, noch ehe die Frage der Zuteilung entschieden war, kurzerhand die ehedem so mächtige Stadt. Damit wurde Rothenburg zur abseitsliegenden, unbedeutenden bayerischen Landstadt. Noch einmal erinnerten sich Fürsten dieser Stadt: Württemberg erhielt dem



Weißer Turm mit Judentanzhaus

Pariser Staatsvertrag zufolge im Jahre 1810 als Entschädigung die Hälfte des Rothenburger Territoriums. Die Folge war, daß die Stadt durch die württembergisch-bayerische Zollgrenze von dem größten Teile ihres Hinterlandes getrennt und ihres wirtschaftlichen Absatzgebietes beraubt wurde. Krisen im Erwerbsleben blieben auch tatsächlich im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht aus und ohne Zweifel wäre die Bürgerschaft in große Not geraten, hätte der einzelne Handwerker an der Landwirtschaft, die er im kleinen Maße neben seinem Gewerbe betrieb, keine Stütze gehabt.

In der Weiterentwicklung der Stadt war schon seit dem Dreißigjährigen Kriege ein völliger Stillstand eingetreten, so daß man nicht mit Unrecht von dem Dornröschenschlaf sprechen darf, in den Rothenburg bis in die siebziger Jahre vor den Augen der sich allenthalben entfaltenden Welt verfallen war. Während sich Deutschland vom Agrar- in einen Industriestaat verwandelte und überall neues Leben entfachte, blieb Rothenburg seit dem 16. Jahrhundert unverändert und vom Geiste der Zeiten unberührt. Als im Jahre 1841, dann wieder 1856, wiederholt die Rede davon war, Rothenburg an die Hauptbahnlinien anzuschließen, wußten eigennützige Bürger, die durch die Eisenbahn eine Schädigung des Fuhrwerksverkehrs befürchteten, diese Verbindungen zu hintertreiben. Erst im Jahre 1873 stellte schließlich eine Nebenbahn mit der Hauptstrecke Würzburg—Ansbach, die nunmehr mehrere Kilometer von Rothenburg entfernt vorbeiführt, den Zusammenhang her. Für das Stadtbild Rothenburgs sollte diese Abgeschiedenheit und dieser jahrzehntelange Stillstand in der Entwicklung jedoch zum Glücke werden: es bewahrte dadurch seine Reinheit und offenbarte sich den Künstlern und Freunden der Geschichte, die Rothenburg in den



Vor dem Burgtor, Freilichtspiele von Hans Sachs-Stücken



Auf dem Wehrgang

siebziger Jahre „wiederentdeckten", als ein Wunder, ein Märchen aus einer vergangenen Welt. Und schließlich wurde Rothenburg zur weltbekannten Fremdenstadt, zu der alljährlich zahllose Scharen pilgern, um in ihr Zeugen deutscher Vergangenheit und deutscher Kultur zu bewundern.

Wer übrigens glauben würde, daß die Bürgerschaft trotz ihrer Abgeschiedenheit bedeutendere Vorgänge in den deutschen Landen verschlafen hätte, wäre in großem Irrtum: alle erhebenden Bewegungen, wie der Zusammenschluß im Deutschen Zollverein, die Sammlung für den Kölner Dom, die großdeutsche Idee, die Bemühungen um die Erhaltung Schleswig-Holsteins, die Feldzüge 1864, 1866 und 1870/71 sowie die Reichsgründung im Jahre 1871, ja sogar die Sturmbewegung von 1848, fanden in dieser abgelegenen Landstadt bemerkenswerten Widerhall. Wer sich mit dem Verhalten der Bürgerschaft diesen Ereignissen gegenüber eingehender befaßt, kommt zu dem Schlusse, daß der Blick der Rothenburger hinsichtlich der politischen Vorgänge stets über die eigenen Mauern und Belange hinausgegangen ist.

Schon diese kurze Übersicht über die reiche Vergangenheit wird jeden Leser überzeugen, daß dieser Stadt Geschichte mit der unseres weiteren Vaterlandes von jeher in enger Berührung gestanden ist und ohne deren Kenntnis nicht entsprechend gewürdigt werden könnte. Sie läßt in hinreichendem Maße erkennen, daß sich in Rothenburgs reicher Vergangenheit die Wesenszüge unserer deutschen Geschichte in ebenso getreuer Weise widerspiegeln, wie seine eindrucksvollen, prächtigen Bauwerke beredte Zeugen deutscher Art, deutschen Bürgerfleißes und deutschen Bürgerstolzes darstellen.

Rothenburgs Baudenkmäler

Ein Umriß von Wilhelm Döderlein, München.

1.

Die Geschichte einer Stadt spricht am stärksten und unmittelbarsten aus ihren Baudenkmälern. Rothenburgs Eigenart vor manch anderer alten Stadt besteht darin, als Ganzes genommen, Denkmal zu sein. Seine Baugeschichte ist so sehr ineinander verflochten, daß es vergeblich wäre, Einzelnes herausgreifen zu wollen. Das Gesamte vielmehr im lebendigen Flusse seiner Entwicklung darzustellen, sei hier unsere Aufgabe.

2.

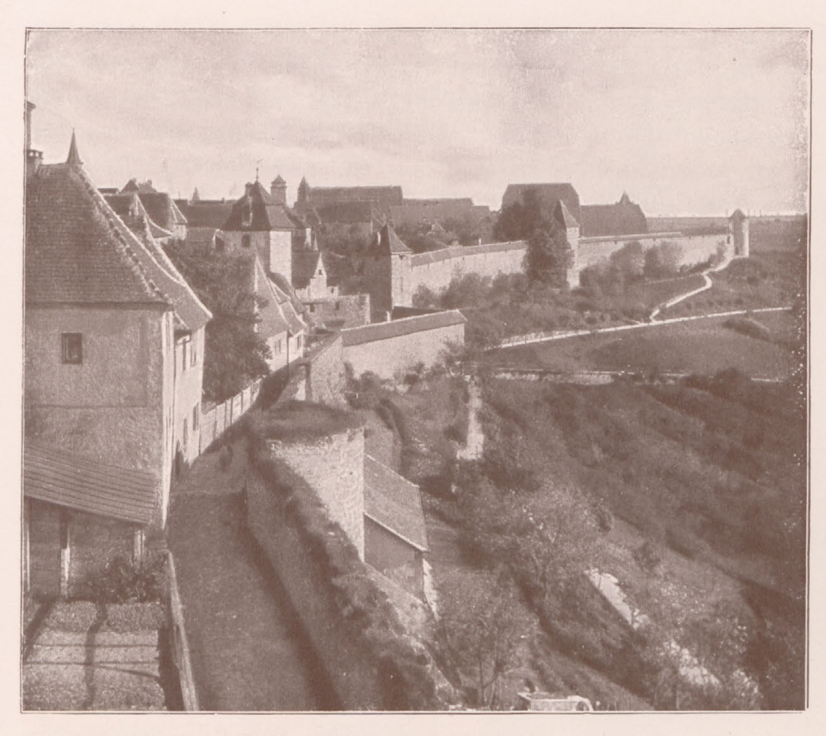
Den Keim der Ansiedlung müssen wir außerhalb des späteren Weichbilds suchen. Auf der schmalen Landzunge, die sich im Westen beherrschend in das Tal vorschiebt, stehen bereits im 12. Jahrhundert zwei Burganlagen. Sie sind verschwunden. Nur von der jüngeren steht noch ein Rest in dem hochragenden Gebäude, das, ehemals Pallas und Burgkapelle, heute das Lapidarmuseum birgt. Sein Mauerwerk, das an der Süd- und Ostseite in außerordentlich sorgfältig gefugten Buckelquadern besteht, mag auf eine Anlage des 11. Jahrhunderts zurückgehen. Aus der Zeit Konrads III. datiert das glatte Quaderwerk mit den Kleeblattfenstern und dem Kugelfries unter dem Dachgesims, und das späte 14. Jahrhundert veränderte weiterhin an dem Gebäude, indem es nach dem Erdbeben 1356 und der Schleifung der Burgmauern die Kapelle erweiterte, sie den Heiligen Blasius, Fabian und Sebastian weihte und das große Maßwerkfenster in die Ostwand brach.

3.

Die Hofhaltung der Staufer im 12. Jahrhundert war der unmittelbare Anstoß zur Niederlassung des diensttuenden Adels und einer Reihe von Handwerkern in der Nähe der Burg.

Als Kaiser Barbarossa 1172 die kleine Siedlung mit dem Weichbildrecht begabt und damit die Entwicklung zur Stadt eingeleitet hatte, mochte die damals an der Stelle von St. Jakob befindliche Kilianskirche, die der Pfarrei von Dettwang unterstellt war, schon auf ein Jahrhundert ihres Alters zurückblicken. Jetzt aber setzte eine städtische Bautätigkeit stärkster Art ein, denn der Markt, der Lebensnerv jeder mittelalterlichen Stadt, forderte Verwaltung und Schutz. Es erstand das älteste Rathaus, ein „treffliches Gebäu“, das 1240 ein Raub der Flammen wurde, und auf dessen Fundamenten sich nunmehr das sog. Fleisch- oder Tanzhaus erhebt.

Wichtiger noch war die Befestigung der Stadt, der man sich mit allem Nachdruck annahm. Man baute auf weite Sicht: noch heute trotzen die höchst stattlichen Überreste den Unbilden der Zeit.



Mauerpartie an der Südostseite der Stadt

Der alte Bering zog sich von der Burg an der Talseite entlang zum — 1393 abgebrochenen — Johannistor, das die von Gebsattel kommende Straße aufnahm, von da nordöstlich im engen Bogen zum Markusturm, der uns in fast unveränderter Gestalt erhalten geblieben ist. In leichter Biegung lief der Wall weiter nach Norden zum Weißen Turm, der ebenfalls in seinem Unterbau auf das 12. bzw. frühe 13. Jahrhundert zurückgeht. Sanft gekrümmt kehrte dann die Umschanzung über die Heulucke und den Blauen Torturm, welche beide schon im 14. Jahrhundert dem Abbruch verfielen, zum westlichen Talrand zurück. An diesem entlanglaufend, strebte sie wieder dem Burgtor zu, dessen Torturm auch die schlichte, aber monumentale Gestaltung und die gediegene Mauertechnik in Buckelquadern jener ersten Stadtbauperiode zeigt.

4.

Die folgenden Jahre waren wohl dem inneren Ausbau gewidmet; wir hören wenigstens nichts von einer Bautätigkeit, bis sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts plötzlich von neuem einsetzt.

Die größer werdende Siedlung bedurfte — über die inzwischen selbständig gewordene Kilianspfarre hinaus — kirchlicher Betreuung und so finden wir fast gleichzeitig drei Ordensgemeinschaften an der Arbeit.

Der Johanniterorden war es, der 1252 der Stadt mit seiner Niederlassung hart am Johannistor das erste Hospital geschenkt hatte. Die spätgotische Johanniskirche und der Johanniterhof kennzeichnen heute noch die Örtlichkeit, wo es gestanden.

1258 wurde das Dominikanerinnenkloster im Nordwesten der Stadt gegründet und reich dotiert von dem Adel der Umgegend. Wenn auch die schlichte Kirche, aus der einige Säulenkapitelle in das Lapidarmuseum gekommen sind, nach dem Verlust der Reichsfreiheit der Stadt zerstört worden ist, so gibt uns die ausgedehnte Gebäudegruppe mit dem bedeutenden Kreuzgang doch genugsam Zeugnis von dem vielfältigen Leben, das hier geherrscht hat.

Endlich kamen 1280 Minoritenbrüder von Schwäbisch-Hall herüber und gründeten ein Klösterlein, von dem noch außer einem kleinen Abschnitt des Kreuzgangs die hochinteressante Franziskanerkirche in der Herrengasse kündet. Der Bau wurde bald nach der Ordensniederlassung begonnen und in langsamem Fortschreiten — bis auf das Chorgewölbe, das der späten Gotik angehört, und der flachen Decke des Hochschiffes — im Jahre 1309 zur Chorweihe vollendet. Er ist nach der Ordenstradition ganz schmucklos gehalten; in den Winkel zwischen Chor und nördlichem Seitenschiff schmiegt sich ein bescheidenes Glockentürmchen. Das Innere entspricht der Schlichtheit des Außenbaues, nur gibt der frühgotische Lettner, der den Mönchschor vom Laienschiff trennt, und die Menge der Grabdenkmäler edler Geschlechter dem Raum einen außerordentlichen Charakter.

5.

Ein mächtiger Impuls war der städtischen Bautätigkeit wieder gegeben, als Kaiser Rudolph von Habsburg 1274 die emporstrebende Stadt „in des Reiches Schutz genommen“ und ihr die langerstrebte vollständige Selbstverwaltung und endgültige Reichsfreiheit verliehen hatte.

Bereits im Jahre 1204 war der ursprüngliche Stadtraum zu eng geworden und der Rat hatte erlaubt, „außerhalb der Mauern zu bauen“. Die Voraussetzung dazu war natürlich gewesen, daß das neue Baugelände, wenigstens durch Erdbefestigungen, hinreichend nach außen geschützt war. Jetzt ging man an den Ausbau dieser verhältnismäßig weit hinausgeschobenen Umwallung, und errichtete zuerst die großen Torbauten. Damals entstanden das Gebsattlertor (Sievertsturm) im Zuge der Schmiedgasse, das Kobolzellertor und die mächtigen Torburgen im Osten und Norden der Stadt, das Rödertor, Galgentor und Klingentor. Hand in Hand ging die Errichtung der Zwischentürme und der allmähliche Ausbau des Mauerzuges.

Man sollte meinen, daß bei dieser angespannten Tätigkeit alle Kräfte vollauf beschäftigt gewesen wären. Das war aber keineswegs der Fall. Eben um 1280 und die folgenden Jahre fallen zwei Neubauten größeren Stils, die der Leistungsfähigkeit der immerhin erst kleinen Kommune alle Ehre machen.

Ein neues Spital war zur Notwendigkeit geworden. Graf Otto von Flügelau hatte den Grund gestiftet und mit Hilfe der von allen Seiten eingehenden Schenkungen konnte die Stadt alsbald den Bau in Angriff nehmen. Das Haus erhob sich an der jetzigen Spitalgasse, etwa 250 m südlich des alten Gebsattlertores — also außerhalb der Mauern — und ein kundiges Auge mag unschwer in dem Vorhof bei der Spitalkirche einen hohen Doppelgiebel und an der Gasse eine Reihe gotischer Bogenöffnungen als die Überreste erkennen.

Ebenso dringend war aber ein anderer Neubau geworden: der eines Rathauses. Nach dem Brande des ältesten hatte man sich wohl mit einem Provisorium beholfen, jetzt, — wir stehen im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts — wo die Verwaltung umständlicher geworden und die Stadt mehr als je bestrebt war, ihrer Bedeutung auch nach außen hin ein Gesicht zu geben, war ein neues, würdigeres Haus für den Rat der Stadt unerläßlich geworden.

Das alte Haus war ziemlich eng umbaut gewesen, man zog es deshalb vor, dem Neubau, weitschauend mit einer künftigen Erweiterung rechnend, einen freieren Platz anzuweisen,

den man schräg gegenüber an der Nordseite der Herrengasse gefunden hatte. Noch vor der Jahrhundertwende erhob sich hier ein achtunggebietender, aber schlichter Trakt, der seine Giebelseite nach dem Markte wandte und von einem schlanken Dachreiter überragt war.

6.

Nach dieser gewaltigen Anstrengung mußte freilich eine gewisse Erschöpfung eintreten und so ruht denn in der Tat Rothenburgs öffentliche Bautätigkeit fast während der ganzen ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Rothenburgs größter Mann war es, der wieder, wie mit einem Schlage, die Geister entfesselte und eine neue großartige Epoche der Baugeschichte der Stadt heraufführte. Unter Heinrich Toppler hat Rothenburg nicht nur seine bedeutende politische Rolle gespielt, es hat auch, und im engsten Zusammenhang damit, unter seiner Führung das Aussehen gewonnen, das es trotz der Stürme der Jahrhunderte im großen und ganzen bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Die beiden hervorragendsten Bauwerke der Stadt verdanken seinem Willen und Betreiben ihre Gestaltung: die Jakobskirche und das Rathaus. — Die kleine romanische Kilianskirche konnte als Pfarrkirche einer so großen Stadt nicht mehr den Ansprüchen genügen, zudem sie als Bewahrerin zahlreicher Reliquien die von weither zusammenströmenden Pilgerscharen fassen sollte. Vielleicht kam auch der Wunsch dazu, ein modernes gotisches Gotteshaus als kirchlichen Mittelpunkt zu besitzen, kurz, man plante einen umfangreichen Neubau und als 1373 die Mittel dazu durch Stiftungen aller Art zusammengebracht worden waren, konnte man ans Werk gehen.



Die St. Jakobskirche, Ostchor mit den Glasmalereien

Bereits 1398 ist der schmale, langgestreckte Chor und der Unterbau der Osttürme, zum Teil auf den Fundamenten der alten Kirche, erbaut, und in einer zweiten Baustufe bis zum Jahre 1436 das basilikale Langhaus. Der unbekannte Meister dieser Teile verfügte über eine



Zum Kobolzellertor

im einzelnen etwas trockene Formensprache, wenn er auch durch die klare Gestaltung des Innenraumes eine bedeutende Monumentalität erreichte.

Vermutlich ist man erst nach Fertigstellung des Hauptbaues dazu übergegangen, die daneben befindliche Kapelle zum Heiligen Blut in das Gesamtsystem einzubeziehen. Der berühmte schwäbische Meister Niklaus Elser hat in den Jahren 1453—1471 diese Aufgabe gelöst, indem er, die Klingengasse überbrückend, einen Westchor schuf, der das hohe Obergeschoß der Heiligen Blutkapelle bildet. Von ihm stammte übrigens auch die zwölfeckige Friedhofskapelle St. Michael, die dem Ostchor gegenüber gestanden war und im Jahre 1804 dem Abbruch verfallen ist.

Damit waren die Bauarbeiten an St. Jakob im wesentlichen abgeschlossen, wenn auch bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts hinein einzelne Teile der Kirche, so die Turmhelme, die Kapellen und die Brauttür, ihre Ausgestaltung erfuhren.

Das Innere birgt u. a. eine Anzahl sehr guter Steinplastiken und aus der einst reichen Ausstattung besonders zwei hervorragende Altarwerke: den einzigartigen Hochaltar Herlins, der seinesgleichen in ganz Deutschland suchen dürfte, und den nicht minder bedeutsamen Blutsaltar Riemenschneiders.

Toppler hatte der Stadt durch seine geschickte Politik ein ausgedehntes Gebiet und eine beachtliche Stellung unter den süddeutschen Reichsstädten verschafft.

Das erst vor hundert Jahren errichtete Rathaus an der Herrengasse mochte nicht mehr die ausreichende Zahl von Geschäftsräumen für die umfangreiche Verwaltungstätigkeit enthalten und vor allem war es für das erhöhte Repräsentationsbedürfnis des Rates nicht mehr genügend.

Noch vor Ende des 14. Jahrhunderts erstanden die notwendigen Erweiterungsbauten des Hauses. Der bestehende Trakt wurde nach Norden verlängert und in ihn der großartige Saal eingebaut, der mit den bedeutenden Ausmaßen von 9 auf 37 m kaum hinter dem des reicheren Nürnberg zurücksteht, diesen aber an ernster Geschlossenheit und Würde — man

muß ihn freilich ohne die den ganzen Eindruck verfälschenden Festspieltribünen gesehen haben — noch übertrifft.

Gegen die Marktseite legte man, gleichlaufend mit dem westlichen, ein weiteres Langhaus an, das jedenfalls die Geschäftszimmer enthielt. Die Gewölbe zu ebener Erde dienten als Warenlager. Der Stufengiebel dieses Flügels war nach der Herrengasse gewendet, an der Ostseite, welche zum Teil durch ein Privathaus verdeckt war, reihte sich eine Anzahl von Kaufläden.

War schon durch die Richtung der beiden Trakte die Wendung der neuen Fassade nach Süden gekennzeichnet, so wurde das noch unterstrichen durch den gewaltigen, fialengezierten Giebel, der sich über der Schmalseite des Saalbaues erhob, und durch den daraus hervorschießenden Turm, welcher sich damals zu seiner stattlichen Höhe emporreckte. Vier Standbilder umgeben sein Achteckgeschoß, mit denen wohl den Gründern und Gönnern der Stadt ein Denkmal gesetzt werden sollte. Die Krönung des Turmes bildeten eine Maßwerkgalerie und ein reichdurchbrochener Helm.

Besondere Sorgfalt verwendete die Stadt natürlich zu allen Zeiten auf ihre Befestigung. 1356 war dieser großer Schaden zugefügt worden; die ganze Talseite war durch das Erdbeben in Trümmer gelegt.



Das Kobolzellertor von innen

Toppler richtete nicht nur dieses Mauerstück von neuem und stärker wieder auf, er ließ es sich angelegen sein, durchweg den durch die Erfindung der Feuerwaffen gesunkenen Verteidigungswert der Stadtumwallung zu verbessern.

Die Stadt verbreiterte also allenthalben Graben und Zwinger, schuf die Vorwerke der Torburgen, wie sie sich am besten am Rödertor erhalten haben, und bezog auch endlich den schwächsten Teil der Stadt, das Spitalviertel, welches bis dahin vermutlich nur durch Erdwerke befestigt gewesen war, in den festen Gürtel der Stadtumwallung ein.

Darüber hinaus legte Toppler, vom Spitaltor ausgehend, dessen Turm wohl schon einer früheren Zeit angehört, in weitem Bogen einen Wall mit mehreren Türmen rings um das Gartenland vor der

Stadt. Leider sind diese Bauten, zum Teil schon im 16. Jahrhundert, wieder eingelegt worden.

Ein Zeugnis von des großen Bürgermeisters Leben persönlichster Art soll hier nicht vergessen werden: jenes traulich-trutzige Schlößchen, das er sich als einen Sommersitz im Taubertal erbaut hat und dem er den poetischen Namen Rosental gegeben. Auf einem fensterlosen Sockel ruht ein vorgekragtes, hohes Obergeschoß. Ein steiles Satteldach vervollständigt die anspruchslose, aber höchst originelle Erscheinung.

7.

Die fortschreitende Verbesserung der Feuerwaffen zwang bald nach Topplers Tode zu weiterem Ausbau der Stadtbefestigung, vor allem der Torbauten. 1430 werden einige Türme der östlichen Mauer erneuert, zwölf Streichwehren aufgerichtet und im Süden die stattliche innere Rotunde der Spitalbastei, die stets ein besonderes Sorgenkind der Stadt gewesen ist, als fester Stand für leichtere Geschütze erbaut.

Die unsicheren politischen Verhältnisse und das wechselnde Kriegsglück in den endlosen Fehden, in die Rothenburg während der folgenden Zeit verwickelt wurde, spiegelt sich auch in der geringen Bautätigkeit der Stadt. Wir hören nichts von neuen Unternehmungen, bis am Ausgang des Jahrhunderts davon berichtet wird, daß das Klingentor, dem seit geraumer Zeit schon eine Kapelle zum hl. Wolfgang und ein Außenturm vorgelagert waren, zu einer starken Bastei ausgestaltet worden sei, wobei auch der Kirche die jetzige Gestalt gegeben worden ist. Doch scheint der Bau nur langsam gefördert worden zu sein, denn erst 1536 wurde die Erinnerungstafel, ein hübsches Stück im neuen Stil des frühen 16. Jahrhunderts, in der Nordwand außen eingelassen.

Der Anfang des 16. Jahrhunderts brachte Rothenburg einige schwere Erschütterungen.

Im März des Jahres 1501 wurde das Rathaus der Stadt von einem großen Brand heimgesucht, der gesamte Dachstuhl war ein Raub der Flammen geworden, das östliche Gebäude schwer beschädigt und der Turm vollständig ausgebrannt. Sofort wandte sich der Rat um freund-nachbarliche Hilfe nach Nürnberg, das auch versprach, seinen „Stadtmeister" samt den Werkleuten zu senden, damit der Wiederaufbau unverzüglich in die Wege geleitet werden könne. Aber ein Unstern schwebte über den Verhandlungen; die Nürnberger Meister, durch Krankheit und gehäufte Arbeit verhindert, kamen und kamen nicht, so daß die Stadt schließlich von anderer Seite Hilfe zu erlangen suchte. Aber auch diese Versuche schlugen fehl, nach Dinkelsbühl und Windsheim hatte auch Schwäbisch-Hall eine Absage bzw. verzögernde Antwort erteilt und man mußte sich nun in Rothenburg entschließen, die beschädigten Gebäude wenigstens notdürftig wiederherzustellen.

Denn unterdessen waren die Glaubenswirren gekommen und der Bauernkrieg hatte die Stadt in seinen Strudel gezogen.

Nach der Niederwerfung des Bauernheeres brach das ganze Unheil über die Stadt herein: ihr Gebiet wird gebrandschatzt, ein großer Teil geht verloren und die erpreßten, hohen Kriegsgelder zerrütten vollends die Kraft der Republik, die sich nur aufrafft, die dringlichsten Nutzbauten zu errichten: 1516 erbaut man die Roßmühle, um die Stadt im Belagerungsfall von



Von der Rödergasse zur Hafengasse

den Taubermühlen unabhängig zu machen, ihr folgt 1518 die Aiche und etwas später die Ratswaage an der Nordseite des Marktes.

Der innere religiöse und soziale Zwiespalt läßt nur einen langsamen Wiederaufstieg der Stadt zu, der noch einmal, durch den Schmalkaldischen Krieg, bei welchem Rothenburg zur Strafe für seine Unentschlossenheit die ungeheure Summe von 80 000 Gulden als Tribut leisten mußte, jäh unterbrochen wurde.

8.

Um so erstaunlicher ist es, daß kaum zwanzig Jahre später eine umfassende Bautätigkeit einsetzt, die das Werk Topplers krönen sollte.

Die Verhältnisse im Rathaus, von dem nur der Turm einer eingehenden Erneuerung unterzogen worden war, das sonst aber immer noch zum Teil als Ruine dalag, waren allmählich unhaltbar geworden. Zur Entlastung hatte man 1556 an der Herrengasse das Brothaus aufgeführt, dessen oberes Stockwerk Dienstzimmer enthielt und mit dem Rathaus durch eine Holzbrücke verbunden war.

Es ist das erste Gebäude, das die Merkmale des neuen Stiles an sich trägt: seine „Vorhangfenster" sind ein Motiv der sog. Obersächsischen Renaissance, welche in anderer Hinsicht auch weiterhin in Rothenburg Schule gemacht hat.

Das Problem der Rathausneugestaltung wartete aber immer noch auf eine ganze Lösung. Endlich, im Jahre 1570, nahm die Stadt einen entscheidenden Anlauf dazu, der nach manchen Hindernissen zum Ziele führen sollte.

Der Rat hatte sich entschlossen, den gotischen Saalbau wieder instandzusetzen, den östlichen Flügel aber, der unter dem Brand am stärksten gelitten, abzubrechen und an seiner Stelle einen Neubau im modernen Stil zu errichten. Man wandte sich an den um diese Zeit in Schweinfurt beschäftigten berühmten Baumeister Nickel Hoffmann aus Halle a. S., um sein „Rat und Gutbedünken" einzuholen, und wir dürfen aus verschiedenen Gründen annehmen, daß er auch den Plan zum neuen Rathaus in großen Zügen gegeben hat, zur Ausführung im einzelnen aber einen Meister bezeichnet haben wird, der an seiner Statt den Bau führen sollte.

Als solchen treffen wir 1572 den Meister Wolf Lescher von Plauen an, der von Nürnberg, wo er „Stadtmeister" war, zu diesem Zwecke beurlaubt worden war. Der anscheinend kränkliche Meister kehrte schon nach einem knappen Jahr wieder nach Nürnberg zurück und sein bisheriger Parlier Hans von Sankt Annaberg setzte den Bau fort, um ihn im Jahre 1577 glücklich zu vollenden.

Unter der großen Anzahl von Werkleuten, die sich aus allen deutschen Gauen in Rothenburg zusammengefunden hatten, stoßen wir auch auf ein Kind der Stadt: den Steinmetzen und Bildhauer Lienhard Weidmann. Wenn er auch nicht, wie bisher manche anzunehmen geneigt waren, der geistige Schöpfer des Neubaues gewesen ist, an der Bauplastik des Rathauses war er in hervorragendem Maße beteiligt und wir werden später Gelegenheit finden, seines weiteren Wirkens in seiner Vaterstadt zu gedenken.

Die Aufgabe für den Architekten war von der Situation und der alten Anlage, deren Grundmauern möglichst benützt werden mußten, vorgeschrieben, nur sollte, entsprechend der neuen Baugesinnung, eine Breitfront als Schauseite gegen den Markt geschaffen werden.

Der Baumeister ordnete also ein Langhaus an, dessen Marktfront durch breite Bänder und stark schattende Gesimse lebhaft und doch monumental in den Horizontalen gegliedert ist. Als Gegengewicht schneidet der stumpfe, achteckige Treppenturm in die Mitte der Front ein, ein Motiv, das deutlich auf die sächsische Schule des Meisters weist. Das mächtige Dach ist



Das Plönlein mit dem Siebersturm und dem Kobolzellertorturm

durch Gaupen belebt. Links und rechts war noch ein Erker angeordnet, von denen, wahrscheinlich aus technischen Gründen, nur der an der Südostecke zur Ausführung gekommen ist.

Die Arkaden waren bereits im Plane des 16. Jahrhunderts vorgesehen und ausgeführt, wurden aber 1681 zu ihrer heutigen Erscheinungsform im barocken Sinne umgestaltet.

Der lebhaft durchbrochene, von Halbbalustern und ornamentaler Plastik wie übersponnene Erker leitet den Blick hinüber zur südlichen Fassade. In das Erdgeschoß führt ein sehr



Hauseingang in der Judengasse

bemerkenswertes Doppelportal; über dem Hause steigt der hohe Giebel auf, dessen breite Gesimse von Halbsäulen durchschnitten werden.

Den besten Überblick über das Rathaus, das als eines der bedeutendsten des 16. Jahrhunderts angesprochen werden muß, gewinnt man an der südöstlichen Ecke des Marktplatzes, wo beide Fronten zusammen gesehen werden können. Der prunkvolle Ostbau, der ernste, mächtige Giebel des alten Hauses, die breitgelagerten, derben Barockarkaden und der schlanke Turm, nicht zuletzt die beherrschende Lage an dem leicht ansteigenden Platz, das alles vereinigt sich zu einem Gesamtbild von unüberreichbarer Schönheit und Fülle.

Der Rathausbau war noch in vollem Gange, als man sich einer zweiten großen Aufgabe zuwandte. Die starke Inanspruchnahme des Spitals erheischte dringend eine Erweiterung und, wohl um die Anwesenheit so vieler Bauhandwerker zu benutzen, ging man sogleich an die Errichtung eines neuen Krankenhauses.

Die Arbeiten, welche in die Jahre 1574—1578 fallen, führten gemeinsam die Stadtmeister Rothenburgs, der Maurer, der Zimmermann und Steinmetz. Diesem — es ist der an diesen Posten gelangte Lienhard Weidmann — kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit der Hauptanteil zugeschrieben werden.

Der Bau ist freilich architektonisch wenig bedeutend: zwischen Kirche und Wirtschaftsgebäuden eingeengt, erhebt sich das ungegliederte, dreistöckige Haus in langer Flucht.

Der Schmuck des Äußeren beschränkt sich auf zwei hübsche Portale und die beiden Giebel, die leider ihre Hauptzierde, die Schnecken, eingebüßt haben.

Im Inneren führt eine Wendeltreppe mit gut profilierter Spindel, ähnlich wie im Rathaus, zu den Obergeschossen.

Das Glanzstück bildet die Amtsstube des Pflegers, in die zwei reiche Portale von der Hand L. Weidmanns führen. Besonderen Schmuck tragen die Fensternischen; die Felder, deren zwei von Weidmann stammen, sind Sandsteinreliefs nach Stichen Aldegrevers. Bemerkenswert sind noch die Täfelung, der Ofen und namentlich die sehr schöne Kassettendecke des Raumes.

Die folgenden Jahre werden benützt, um die Spitalbastei, jenes gewaltige Bollwerk im Süden der Stadt, zu modernisieren. Dem inneren Ring wird ein zweiter, größerer vorgelegt, der zur Bestückung mit schweren Kalibern bestimmt war.

Jenseits des breiten und tiefen Grabens, welcher aus den Kasematten der Bastei bestrichen werden konnte, steht ein steinerner Doppelbogen, an dem sich mehrfach die Spuren der Hand Weidmanns finden. Von ihm ist auch der Schlußstein gearbeitet, der neben seiner Signatur die Jahreszahl 1586 und die Initialen der städtischen Bauherren trägt.

Mit diesem Werk waren die Wehrbauten Rothenburgs im wesentlichen abgeschlossen. Zwar werden noch zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges einige Erdwerke aufgeworfen und das eine oder andere an den Toren verbessert, die großen Pläne aber, die Stadt mit einer modernen Befestigung im Baubanschen Sinne zu umgeben, scheiterten an der Ohnmacht der durch den Krieg schwer getroffenen Stadtrepublik.

1589 wird Weidmann ein neuer Auftrag zuteil. Die Stadt errichtete auf dem Platze der ehemaligen Deutschherrnschule an der Jakobskirche ein eigenes Gebäude für die bisher im Franziskanerkloster untergebrachte Lateinische Schule.

Bei diesem Bau wird die Abhängigkeit Weidmanns von dem Rathausmeister sehr deutlich. Das Motiv des aus der Mitte der Front vorspringenden Treppenturmes ist sichtlich entlehnt und auch in dem mächtigen, mit Gaupen besetzten Dach erkennen wir das Vorbild des Rathauses.

Die Portale und die gewaltigen, aber etwas steif gezeichneten Volutengiebel sind die einzigen Schmuckträger des stattlichen, im übrigen jedoch einfachen Hauses.

Die Einteilung des Inneren ist zum Teil verändert; im zweiten Obergeschoß stehen ein paar ornamentierte Vorkamine aus der Werkstatt Weidmanns als Rest der einst reichen Ausstattung.

Das Gymnasium wurde im Jahre 1591 fertig und unter Dach gebracht und im selben Jahr entsteht im Spitalhof das Hegereiterhaus, ein würfelförmiger Bau unter einem spitzen Zeltdach. Schon der vor der Mitte angeordnete, runde Treppenturm erlaubt uns, auf Weidmann als den Schöpfer des Baues zu schließen; hier ist ihm eine recht originelle Abwandlung seines Lieblingsmotives geglückt.

An der leider fast ganz verwitterten Erinnerungstafel kann ein scharfes Auge noch sein Zeichen erkennen.

Aber nicht nur auf Neubauten warf sich die Schaffenslust jener Jahre. Es scheint, als ob mit einem Male alle Versäumnisse der ersten Hälfte des Jahrhunderts nachgeholt werden



Blick von der Stadt auf das Reichsdorf Dettwang

sollten. Rastlos wird am Alten gebessert und verschönert: das Burgtor und Rödertor erhält die hübschen Torhäuschen, das Rathaus sein wunderschönes Hofportal, dessen Eleganz wir allerdings mehr ahnen als schauen können, so mörderisch hat ihm die Feuchtigkeit zugesetzt. Neue Brunnen werden aufgestellt, wie der in der Herrengasse mit dem drolligen Fischweibchen oder der Seelbrunnen auf dem Kapellenmarkt, alte im neuen Stil wiederhergestellt. Der hervorragendste, ein Meisterwerk seiner Art, ist der Herterichbrunnen gegenüber dem Rathaus.

Aus dem zwölfseitigen Brunnenkasten, dessen Wände Masken und sog. Beschlagwerk zieren, steigt ein Postament mit Wasserspeiern. Darüber erhebt sich die herrliche Säule, auf deren Kapitell die Figur des ritterlichen St. Georg mit dem Drachen steht.

Neben dieser städtischen Tätigkeit regt sich aber auch die private Baulust.

Die Wohnhäuser Rothenburgs gehen, soweit es sich um die Häuser der Ratsfamilien handelt, teilweise wohl noch bis ins 15. und 14. Jahrhundert zurück. Der altreichsstädtische Bürger hing am Althergebrachten und hatte wenig das Bedürfnis nach Neuerungen, so daß wir demselben Haustypus durch alle Zeiten fast unverändert begegnen. Man liebte es aber im ausgehenden 16. Jahrhundert doch, diesen ehrwürdigen Bauten durch geringe Eingriffe ein moderneres Aussehen zu geben. In der Herrengasse ist ein Beispiel, wo die strengen Stufengiebel mit einer Reihe von kleinen Obelisken besetzt wurden.

Vereinzelt erstehen dazu recht beachtliche Neubauten. Wir nennen ein Haus in der Hafengasse, dessen Fenster von jonischen Pilastern umrahmt sind, oder ein anderes an der Heugasse, dessen Giebel durch Pilaster und darübergelegte Muschelbekrönungen belebt ist. Das alte Pfarrhaus von St. Jakob erhielt den kühnen Erkeranbau und in der Kirchgasse finden wir einen jener schon in das Barock überleitenden Giebel, deren Voluten sich so wild gebärden, daß die Ränder förmlich ausgefranst erscheinen.

Der ansehnlichste Privatbau aus dem Ausgang des 16. Jahrhunderts ist das sog. Baumeisterhaus. Es ist das einzige Wohnhaus Rothenburgs, das eine ausgebildete Fassade in Hausteinen aufweist. Diese ist durch starke Gesimse in breite Querstreifen aufgeteilt; die Fenster sind von Karyatiden eingeschlossen. Über dem Kranzgesims erhebt sich der Giebel in vier großen Stufen, die Ecken dazwischen sind von Delphinen begleitet. Besonders reizvoll ist die Holzarchitektur im Hofe.

Den Namen trägt das Haus von dem „Inneren Baumeister" des Rates, der es sich im Jahre 1596 errichten ließ. Den Architekten kennen wir leider nicht; denn die Vermutung, daß Lienhard Weidmann der Schöpfer gewesen, hat sich nicht bewiesen. Eher könnte es einem vorübergehend in Rothenburg anwesenden Meister von auswärts zugeschrieben werden.

Noch kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege herrschte ein reiches künstlerisches Leben in der Stadt. Das Patriziat stattete die Festräume seiner Häuser glänzend aus und es ist uns noch eine ganze Reihe von frühbarocken Stuckdecken erhalten. Es seien nur die im Pfarrhaus St. Jakob befindlichen genannt, deren eine bemalt ist, weiter die Decke im Staudtschen Hause und eine besonders schöne im Grombachschen Haus an der Kirchgasse.

9.

Nun kam der Krieg und jedes Schaffen erlahmte. Rothenburg verarmte. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts werden wieder einige Neubauten errichtet; sie spielen keine Rolle und konnten der Gesamterscheinung der Stadt keinen anderen Stempel aufdrücken.



Der Fürbringersturm in der Alten Burg

Nur diesem Umstand ist es zu verdanken, daß uns Rothenburg in dieser Reinheit und Geschlossenheit überkommen ist.

In vier großen Wellen haben wir das organische Wachstum der Reichsstadt sich vollziehen sehen. Heute zeigt sie uns das getreue Bild eines mittelalterlichen Stadtwesens, wie wir es nur aus alten, vergilbten Stichen kennen. „Die Zeit ist in ihr gleichsam stille gestanden." So ragt sie als ein Denkmal der Vergangenheit in unsere Zeit.



Die beiden Rathäuser

Die Pflege der Musik in Rothenburg ob der Tauber

Von städtischen Musikdirektor F e i g e , Rothenburg.

Wer auf dem Weg von der Jakobskirche zur Burg durch die stille Klostergasse geht, dem fällt an dem Haus Nr. 13 eine Gedenktafel mit dem Brustbild eines Mannes auf. Musizierende Figuren unter dem Bildoval und eine mit Text versehene Notenzeile über demselben verraten den Beruf des Dargestellten. Das bescheidene Denkmal erinnert an den großen Stadtkantor Erasmus Widmann, der 1614—1634 hier wirkte und der Stadt Rothenburg zu einer achtunggebietenden Stellung in der Musikgeschichte verhalf. E. W. war nicht der erste Musiker Rothenburgs, chronologisch betrachtet. Nahe an 1½ Jahrhunderte vor ihm schon fand hier die Musik eifrige Pflege. Freilich trat sie in ihren nachweisbaren Anfängen nicht als selbständige Kunst auf. Sie war in diesen Zeitläuften mit der Kirche eng verbunden. Seit Ende des 15. Jahrhunderts wirkten Organisten an der Hauptkirche. 1510 erließ der Rat in der „Organisten-Pflicht" eine genaue Dienstanweisung. Einige Jahrzehnte später fand neben dem hauptamtlichen Organisten auch ein Kantor, der zugleich am Gymnasium als Präzeptor wirkte, im Nebenamte Anstellung. Diese Einrichtung blieb selten durchbrochene Ordnung bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts; sie verdichtete sich bald so, daß Organist und Kantor zum Lehrerkollegium des Gymnasiums gehörten. Dazu kam noch, daß im Gymnasium seit 1544 ein Alumneum für 12 Schüler unterhalten wurde, die den Kern des Kirchenchors bildeten. Sie hatten auch bei Leichen und Hochzeiten und an bestimmten Wochentagen vor den Häusern wohltätiger Bürger zu singen. Dafür erhielten sie Wohnung, Verpflegung und Geldzuwendungen. 1805 verfiel das Alumnat der Auflösung; mit seinem zirka 24 000 fl. betragenden Vermögen gründete der Staat einen Stipendienfond. Zehn Jahre nach Errichtung des Alumnats wurden die Präzeptoren des Gymnasiums verpflichtet, im Kirchenchor mitzusingen. So war also für die kirchliche Vokalmusik ein festes Gefüge geschaffen. Den instrumentalen Teil der Musik hatten die „Statt-Pfeiffer" zu betreuen. Ursprünglich vier Stadtmusikanten, die zugleich als Turmwächter Dienst taten, sank ihre Zahl nach und nach auf zwei herab; sie hielten Lehrlinge und Gehilfen; ihr Einkommen aus öffentlichen Mitteln war gut bemessen. 1667 zählte die Stadtkapelle 29 Musiker; die damals üblichen Orchesterinstrumente waren in genügender Besetzung vertreten. So war also aus Vokalisten und Instrumentalisten ein leistungsfähiger Musikkörper zusammengeschweißt; Aufgabe des Rats blieb es, tüchtige Organisten und Kantoren als Musikleiter zu berufen. Er blieb sich seiner Verantwortung wohl bewußt. So kann es nicht weiter verwundern, daß es unter den hier wirkenden Kirchenmusikern eine nicht geringe Zahl wirklich hervorragender Männer gab. Vor allem Erasmus Widmann. 1573 (?) als der Sohn eines Amtsschreibers in Schwäbisch-Hall geboren, besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt, lernte dort auch Musik und ging dann, dem Beispiel anderer Zeitgenossen folgend, zu weiteren Studien wahrscheinlich nach Italien. In jungen Jahren noch fand er in dem damals evangelischen Graz Anstellung als Organist der Stiftskirche. Die auch in Graz sich auswirkende Gegenreformation zwang ihn

zur Rückkehr in die Heimat. Graf Wolfgang von Hohenlohe berief ihn als Präzeptor nach Weikersheim. Hier schon entfaltete er eine äußerst fruchtbare kompositorische Tätigkeit. 1607 gab er „Teutsche Gesänglein“ in Druck, 1611 „Musikalisch Kurtzweil“, 1613 „Musikalischer Tugendtspiegel“. Im nächsten Jahr erfolgte seine Berufung nach Rothenburg ob der Tauber als Kantor und Präzeptor des reichsstädtischen Gymnasiums. Groß ist die Zahl seiner Werke, die nun entstanden. Unter den bedeutendsten seien hervorgehoben: 1615 Musicae praecepta latino-germanica (Kantorenbüchlein), 1619 „Newe Geistliche Teutsche und Lateinische Moteten“, 1620 „Einen Schönen Newen Ritterlichen Aufzug, vom Kampff zwischen Concordia und Discordia“, 1622 „Musikalischer Studentenmuht“, 1627 „Libellus Antiphona“, 1629 „Piorum suspiria“ 1633 a) „Augustae Vindelisorum“, b) „Helden-Gesäng“. Erasmus Widmann erfreute sich großer Wertschätzung; er erlebte es noch, daß verschiedene seiner Kompositionen in Chorsammlungen katholischer Autoren Aufnahme fanden. 1634 wütete in Rothenburg die Pest; an 2000 Einwohner wurden von ihr weggerafft; auch Widmann wurde Ende Oktober ihr Opfer. Amtsnachfolger wurde sein Sohn Georg Friedrich; ohne sich besonders hervorzutun, mußte er sein Amt, den Namen seines großen Vaters entehrend, in Schimpf und Schande aufgeben. Unter den späteren Nachfolgern E. W.'s verdient zunächst Georg Falk, 1655, besondere Erwähnung. Auch Falk war mit gutem Erfolg als Komponist tätig; 1658 erschien sein „Unterricht für die in der Singkunst anfangenden Schüler“, 1667 „Andachterweckende Seelen-Cymbeln“, 1671 „Fuga musicales“, 1688 „Neues Cantorenbuch“. Nach dem Tode Falks, 1689, wurde der Durlacher Kapellmeister Christoph Anschütz „zu einem Direktore Musicae und würcklichen Organisten auf- und angenommen“. 1717 veröffentlicht Anschütz eine Festmusik zur Reformationsjubelfeier. Auch sein Sohn Franz Christoph wirkte als achtbarer Kirchenmusiker an St. Jakob. Zu seiner Zeit muß das musikalische Leben Rothenburgs glänzend bestellt gewesen sein. Die Chronik erzählt von einer über 100 Mitglieder starken Musikgesellschaft, die alljährlich von nah und fern besuchte, zwei Tage lang dauernde Konzerte mit Instrumental- und Vokalmusik gab. 1774 trat Franz Christoph Anschütz in den Ruhestand; Franz Vollrath Buttstett, der einer alten Erfurter Organistenfamilie entstammte, wurde sein Nachfolger. Buttstett verstand es, das Musikleben Rothenburgs außerordentlich günstig zu beeinflussen. Als Komponist war er ungemein fruchtbar; 1770 trat er mit einer großen Passionsmusik an die Öffentlichkeit; 1774 erschien ein Jahrgang neuer Kirchenmusiken für alle Sonn- und Festtage. In rascher Folge edierte Buttstett Oratorien, Kantaten, Sinfonien, Sonaten, Orgelkompositionen u. a. m. Nur ein kleiner Teil seines Lebenswerkes ist gedruckt erhalten geblieben. Es schien, als ob unter seiner Tätigkeit die Kirchenmusik Rothenburgs zur höchsten Blüte sich entfalten sollte. Da kam das für die Geschichte der Stadt so schicksalsschwere Jahr 1803. Rothenburg hörte auf, Reichsstadt zu sein. In das große Stadtgebiet teilten sich Württemberg und Bayern; aus dem selbständigen Staat Rothenburg wurde über Nacht ein bedeutungsloses Provinzstädtchen. Dem segensreichen Wirken Buttstetts war mit rauher Hand Halt geboten. 1805 zerstob mit der Auflösung des Alumnats der glänzende Kirchenchor; neun Jahre später wurde das siebenklassige Gymnasium in eine Studienschule mit drei Klassen verwandelt und die Schüler der Pflicht, am Kirchengesang mitzuwirken, entbunden. Im selben Jahre starb Buttstett; dem 79jährigen Greis brach das Herz. Der Organisten- und Kantoratsdienst wurde von nun an meist Volksschullehrern im Nebenamte übertragen. Gewiß gab es auch unter ihnen recht

tüchtige Musiker; die Namen Gackstatter, Fischer und Kohler sind in der Musikgeschichte Rothenburgs nicht vergessen. Sie brachten immer wieder leistungsfähige Chöre zusammen und verhinderten so den vollständigen Zerfall der Kirchenmusik. Aber befriedigend war dieser Zustand nicht; erst 1898 wurden die so oft vergeblichen Bemühungen, Organistenstelle und Stadtkantorat in einem hauptamtlichen Posten zu vereinigen, von Erfolg gekrönt; die schon früher notwendig gewordene Aufstellung eines 2. Organisten blieb im Nebenamte bestehen. Die verbundenen Ämter wurden dem seinerzeitigen Stadtkantor Professor Ernst Schmidt, zur Zeit Universitätsmusikdirektor in Erlangen, übertragen. Neues Leben blühte aus den Ruinen; der evangelische Kirchenchor erhielt im Chorverein wieder festes Gefüge. In regelmäßigen Aufführungen großer Chorwerke bewies er seine Leistungsfähigkeit. Der an Stelle des Alumnats schon früher gegründete Schülerchor wurde straff organisiert. Bald erfreute sich die Kirchenmusik Rothenburgs wieder ihres alten guten Rufes. Stadtkantor E. Schmidt, dem in rascher Folge die Titel städtischer und Kirchen-Musikdirektor verliehen wurden, widmete sich auch mit ansehnlichem Erfolge kompositorischer und musikschriftstellerischer Tätigkeit; besonders hervorgehoben zu werden verdient sein 1905 aufgelegtes Werk: Zur Geschichte des Gottesdienstes und der Kirchenmusik in Rothenburg ob der Tauber, das auch zu vorstehender Abhandlung teilweise als Quelle benützt wurde. 1917 kam Professor Ernst Schmidt als Universitäts-Musikdirektor nach Erlangen. Sein Nachfolger, Musikdirektor Otto Döbereiner wurde nach kurzer, eifriger Tätigkeit zum Studienrat nach Nürnberg ernannt. Seit 1921 wirkt hier der Berichterstatter.

Unter den Stadtmusikern sei der Familie Zahn auch an dieser Stelle gedacht. Mehrere Generationen hindurch leiteten die Zahn im 18. Jahrhundert hier die Stadtmusik. Hohe technische Fertigkeiten verhalfen einigen Abkömmlingen dieser Familie zu Stellungen als Kammermusiker in Petersburg und Budapest.

Der Vollständigkeit halber wäre noch einiges über die Orgelwerke der Hauptkirche zu sagen. 1475 wurde mit dem Bau einer Orgel in der Jakobskirche begonnen; ein zweites Werk fand 1582 Aufstellung. Diese beiden Orgeln wurden 1672 durch ein sechsteiliges Werk ersetzt; vier selbständige Orgeln fanden hoch oben auf der Orgelempore (ungefähr in der Mitte der Kirche) Platz; zwei andere standen unten in Seitengängen. Erbauer dieses Werkes war der Rothenburger Meister Georg Sigmund Leißer. Bis zum Jahre 1840 waren diese Werke im Gebrauch. Eine neue Orgel mußte schon 1856 umgebaut werden. 1905 besorgte ebenfalls die Firma Steinmeyer in Öttingen einen zweiten Umbau, der das Werk so erstehen ließ, wie es heute noch zu sehen ist. Ausgestattet mit drei Manualen und einem Pedal, weist die Orgel neben allen Requisiten eines modernen Werkes 49 klingende Register auf.

Noch ein kurzes Wort über die gegenwärtig hier herrschenden Musikverhältnisse! Neben dem Chorverein und drei gut geschulten, tüchtig geleiteten Männer-Gesangvereinen besteht auch ein Privatmusikverein, der mit hiesigen Instrumentalisten klassische Orchestermusik pflegt und ab und zu gute Symphoniekonzerte gibt. Auf Anregung des Oberbürgermeisters Dr. Liebermann wurde 1923 vom Berichterstatter eine städtische Singschule gegründet, welche gut begabten Volksschülern unentgeltlichen Sonderunterricht gewährt. Der im Rahmen der Volksbildungsbestrebungen arbeitende Musikausschuß versorgt die Bevölkerung mit Konzerten namhafter auswärtiger Künstler. Die Stadtkapelle erhält demnächst in dem zu erwartenden

städtischen Musikmeister einen neuen Leiter, der in der Neuorganisierung des Orchesterkörpers eine zwar nicht einfache, aber doch recht dankbare Aufgabe finden wird.

Rothenburg suchte in der Musikpflege von jeher seinen Ruhm darin, seinem von Großstädten weit abgelegenen Hinterlande ein kleines Kulturzentrum zu sein. Das bewiesen in alten Tagen die Konzerte der Musikgesellschaft, die nach der Chronik selbst von Ausländern besucht wurden; auch die Oratorien usw., die in den letzten zwei Dezennien fast alljährlich in der Jakobskirche aufgeführt werden, erfreuen sich Zuspruchs von weit und breit. Möge Rothenburg auch in Zukunft seinen guten Namen als Pflegstätte edler Musik in Ehren halten!





Dinkelsbühl, Das Rothenburger Tor


Stadt
Bücherei
Elbing

DINKELSBÜHL



Aus der Geschichte Dinkelsbühls

Von J. Greiner.

An jener wichtigen Heer- und Handelsstraße, die im Mittelalter den Norden mit dem Süden verband, und wahrscheinlich schon vor der Römerzeit ein vielbegangener Saumweg war, liegen heute noch von Frankfurt bis zum Fernpaß eine Reihe ehemaliger Reichsstädte, die ob ihrer unberührten Geschlossenheit und zahlreichen Baudenkmäler das Ziel aller derer sind, die in Deutschland echte mittelalterliche Kultur zu finden hoffen, Rothenburg, Nördlingen, Donauwörth, Augsburg, Landsberg, Füssen.

Darunter auch die ehemals freie Reichsstadt Dinkelsbühl, wohl eine der kleinsten, aber nicht die geringste von ihnen.

Das Alter dieses Ortes läßt sich nicht bestimmt nachweisen und verliert sich weit zurück in die graue Vorzeit.

Vor einigen Jahren stieß man durch Zufall auf die wohlerhaltenen Grundmauern eines uralten fränkischen Rundturmes unmittelbar an der Hohenstaufen-Umwallung auf dem sog. Galgenberg, wo sich die Keuperhöhen dicht an den Wörnitzfluß herandrängen und eine beherrschende Lage über das verengte Flußtal ergeben. Die umliegenden Grundstücke führen schon in den Urkunden des Stadtarchivs im Jahre 1306 die Namen „Am Burgbühel“, wodurch die Sage Bestätigung findet, daß in den ältesten Zeiten hier eine Befestigung gestanden hat.

Mehr als vergilbte Urkunden verkünden diese Steine von einer uralten Niederlassung fränkischer Siedler, die aus dem Norden nach der Völkerwanderung hierher gedrängt, an einer nahen Furt des Wörnitzflusses einen Wehr- und Stützpunkt errichteten, um den in jenen fernen Zeiten gar mancher Kampf getobt haben mag. Zwischen den andrängenden Franken und den schon früher dort ansässigen Allemannen, soweit sie zurückgeblieben waren, trat im Laufe der Zeit eine Vermischung ein, die in dieser Gegend heute noch in der Mundart der Bewohner erkenntlich ist. Diese Reste der Allemannen mit den eingedrungenen Franken gründeten wohl unter der Herrschaft ihres Sippenführers, der Dinkolf oder Dinkilo geheißen haben mag, die Siedlung am Ufer der Wörnitz und befestigten den Ort zur Zeit der Hunneneinfälle mit Wall und Gräben.

Davon berichten die Chronisten Seb. Münster (1489 bis 1552), und Zeiller (1588—1661) sowie der alte Merian (1593—1631), der in seiner Topographia Sueviae folgendes schreibt: „Umb das Jahr Christi 928 bey Regierung Kayser Heinrich des Ersten / als wegen der Ungarn und Wenden / oftem Ein- und Überfall man hin und wider in Teutschland Stätte gebawet: Ist auch dieses oppidu Villicu, wie es in dem alten Sekret Insigel genannt wird, mit einfachen Mauern zu umgeben angefangen worden / derauß hernach ums Jahr Christi 1126 doppelte neben den Wällen und gefütterten Gräben und zugleich dieser Ort mit 24 in einer schönen proportionirten Ordnung darzwischen stehenden Hauptthurn bevestiget und ausgebawet worden.“

Damit stimmen auch die Forschungen und Nachgrabungen überein, die Stadtbaumeister a. D. Neeser seit vielen Jahren vorgenommen und in seiner „Baugeschichte der Stadt Dinkelsbühl“ (1. Bd.: Die Zeit des Erd- und Holzbaues) niedergelegt hat. Die Sage erzählt von einem Dinkelbauer als Gründer der Stadt, was sich völlig mit den angegebenen Nachrichten deckt, wenn man sich darunter den Führer einer Hundertschaft denkt. Unrichtig ist aber, daß die Entstehung des Ortes auf eine Klostergründung der Karmelitenmönche zurückgeführt wird. Denn dieser Orden ist erst 1156 auf dem Berge Karmel gegründet und in Deutschland viel später eingeführt worden. Geschichtlich beglaubigt wird aber der Ort Dinkelsbühl schon 1151 in den Annales Stadenses an einem vielbegangenen Reise- und Handelsweg zwischen Augsburg und Würzburg als Dinkepole genannt, also vor der Gründung des Karmelitenordens.

Zu dieser Zeit gehörte Dinkelsbühl schon zum Hausgut der Hohenstaufen, was eine Urkunde vom 23. Mai 1188 bezeugt. Darin beabsichtigt der staufische König Friedrich I. Barbarossa (1152—1190) seinem Sohn, dem Herzog Konrad von Rothenburg o. T., zu dessen Vermählung u. a. auch burgum Tinkelspuhel cum pertinensis als Heiratsgut zu geben.

Dinkelsbühl war also damals eine Hohenstaufenstadt. In jener Zeit wogten in der Gegend wilde Kämpfe und gar oft mag der Kriegsruf „Hie Welf — Hie Waiblinger!“ erklungen sein. Die Hohenstaufen als Herren des Ortes hatten allen Grund, denselben stark zu befestigen, und das burgum Tinkelspuhel war nicht bloß für sie ein wichtiger Stützpunkt, sondern bot den Reisenden in jenen unruhigen Zeitläuften eine sichere und gern besuchte Zufluchtsstätte. Tatsächlich siedelten sich auch schon außerhalb der Mauer, aber innerhalb des Stauferwalles, Leute aus der Umgegend an, wodurch allmählich die Segringer-, Nördlinger-, Rothenburger und Wörnitzvorstadt entstand. Diese Ansiedler hießen Pfahl- oder Spießbürger, weil der Wall, innerhalb dessen sie wohnten, mit Pallisaden oder Pfählen und Flechtwerk bewehrt, die ihnen zugestandene Waffe aber der Spieß war.

Als Dinkelsbühl nach dem Erlöschen der Hohenstaufen eben freie Stadt geworden war, begannen die ersten Konflikte mit den Grafen von Öttingen, hervorgerufen wegen der genannten Ansiedler in den Vorstädten. Im Jahre 1273 erließ Kaiser Rudolf von Habsburg, der persönlich später in Dinkelsbühl weilte (9. April 1285), an mehrere Reichsstädte, darunter auch Dinkelsbühl, infolge einer Beschwerde des Öttinger Grafen, ein Verbot, Leibeigene dieses Grafen aufzunehmen. Damit ist der Beweis gegeben, daß Dinkelsbühl damals schon Reichsstadt war und direkt unter dem Kaiser stand.

Zwanzig Jahre vorher, 1250, wurde sie von Konrad IV. mit Harburg, Sorheim usw. an Graf Ludwig von Öttingen um 1590 Mark Silbers verpfändet, konnte sich aber aus eigener Kraft wieder auslösen, und zehn Jahre früher, 1240, wurde ihr vom Papst Gregor der Bann angedroht, weil sie dem Kaiser Friedrich II. Hilfstruppen nach Italien gesandt hatte.

Innerhalb der für die damaligen Verhältnisse festen Mauern hatten sich währenddessen manche Veränderungen vollzogen. Nicht weit von dem Burghause war bereits das älteste Rathaus (auf dem heutigen Ledermarkt) entstanden. Dort besorgte ein Rat von 32 Männern seit 1140 die Geschäfte der Stadt und führte ein scharfes Regiment.

Bereits stand die Vorläuferin der jetzigen St. Georgskirche mit dem jetzt noch erhaltenen romanischen Turm an der uralten Straßenkreuzung. An Klöstern hatten sich die Johanniter und später die Karmeliter angesiedelt. Auch bestand schon ein Hospital in der Gegend des „Hospet“. Um 1286 wurde es ein Raub der Flammen, aber innerhalb der nächsten 100 Jahre

reicher und größer mit Kirche an seiner jetzigen Stelle, damals noch extra muros wieder aufgebaut. Aus den kleinen Handwerkern, die alle nebenbei den nährenden Ackerbau betrieben, waren inzwischen wohlhabende Bürger geworden, die sich in Zünften zusammenschlossen und dem aus kleinen Edelleuten der Umgegend erstandenen Patriziat im Jahre 1387 eine neue Verfassung und die Teilnahme am Stadtregiment abzwangen. Kräftiges Leben erwuchs in den Mauern, wertvolle, von den Kaisern verliehene Privilegien förderten Handel und Gewerbe, Jahrmärkte wurden eingeführt und gegen die nach Reichsstadtgut besitzlüsternen Nachbarn der Öttinger Grafen und Ansbacher Markgrafen schloß sich das aufstrebende Gemeinwesen schon seit 1352 dem schwäbischen Städtebund an und zerstörte in machtvollen Kämpfen erbarmungslos feindselige Nachbarstädte wie Feuchtwangen und Wassertrüdingen. Mit Rothenburg o. T. und Schwäb.-Hall waren die Dinkelsbühler 1388 durch Kauf in den Besitz von Kirchberg a. d. Jagst und Ilshofen gekommen, in welchem Orte heute noch ein uralter Brunnen mit den 3 Städtewappen vorhanden ist.

Im 14. und 15. Jahrhundert stand Dinkelsbühl im Zeichen der höchsten Blüte. Es erstand das neue Hospital und an Stelle der kleinen romanischen Kirche erhob sich durch die kraftvollen Bemühungen des Bürgermeisters Seitz-Berlin das mächtige Gotteshaus zu St. Georg, heute noch die schönste Hallenkirche im südlichen Deutschland. Mit Hilfe der lehens- und fronpflichtigen Untertanen vom Lande wurde die Stadtmühle und die jetzt noch stehende turmbewehrte Mauerummwallung erbaut, wodurch sich die Stadt vergrößerte und die Vorstädte mit den Pfahl- und Spießbürgern in ihren Bereich hereinzog.

Auf den verkehrsbelebten Straßen mitten durch die Stadt waren die langgedehnten Warenzüge der Kaufleute Frankfurts, Nürnbergs und anderer Handelsstädte der damaligen Zeit in ständiger Bewegung, und Fürsten und Kaiser hielten sich gern in den schützenden Mauern auf. Die Söhne der wohlhabenden Geschlechter studierten auf berühmten Universitäten, und hervorragende Künstler, Baumeister und Gelehrte, darunter der berühmte Humanist Nikolaus von Dinkelsbühl, Doktor der Theologie, der 1407 als einer der fünf Repräsentanten der deutschen Nation zu Konstanz ins Konklave berufen wurde, waren aus Dinkelsbühl hervorgegangen.

Die Stadt hatte ein bedeutendes Herrschaftsgebiet, das sich auf die meisten Dörfer der näheren und weiteren Umgebung erstreckte. Überall waren eine Anzahl von Untertanen der Stadt oder dem Hospital lehenspflichtig und standen unter deren Gerichtsbarkeit. Durch die neue Kreiseinteilung unter Kaiser Maximilian I. um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts kam Dinkelsbühl zum Schwäbischen Kreis. Unaufhörlich gingen inzwischen die Fehden mit Öttingen weiter, aber alle Ansprüche der feindlichen Grafen wurden durch die Einigkeit der wachsamen Bürgerschaft zurückgewiesen.

Mit dem durch die Reformation beginnenden großen Weltanschauungskampf erhielten aber diese einigenden Kräfte der blühenden Reichsstadt einen gewaltigen Riß. Es entstanden im Innern Unruhe und Zersplitterung. Im Bauernkrieg nahm Rat und Bürgerschaft eine sehr zweifelhafte Haltung ein, noch mehr im Schmalkaldischen Krieg, als sie kurz vor seinem Ende diesem Bunde beigetreten waren, dafür mußten sie an den siegreich in ihre Mauern einziehenden zürnenden Karl V. 30000 fl. bezahlen. Schlimmer aber war für das ohnmächtig werdende Gemeinwesen die Härte der neuerlassenen kaiserlichen Verfassung, die den Anfang zu unaufhörlichen konfessionellen Streitigkeiten bildete. Hundert Jahre wogten erbitterte

Religionskämpfe im Innern und hemmten die fortschreitende Entwicklung der Reichsstadt. Nun stürzten die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges mit grausamer Wucht über die Stadt, achtmal wurde sie belagert und die verwilderten Soldaten aus aller Herren Länder bevölkerten die Straßen der Reichsstadt und zerstörten den Wohlstand der Bürger. Pest, Krankheiten und Hungersnot räumten unter den Einwohnern gründlich auf.

Trotz der eingeführten Parität gingen nach Ende des Krieges die religiösen Streitigkeiten weiter und mehrfache, vom Kaiser gesandte Kommissarien versuchten vergebens durch Rezesse und Vergleiche den Frieden zu stiften. Auch Unordnungen und Ungehörigkeiten in der städtischen Verwaltung machten wiederholt das Eingreifen des Kaisers notwendig. Beiträge und Zuschüsse zu den Türkenkriegen und zum Reichskrieg gegen Ludwig XIV. schwächten die städtischen Kassen und Truppendurchzüge während des österreichischen Erbfolgekrieges (1741—1748) ließen mit der 1770—71 eintretenden Teuerung die städtischen Finanzen zu keiner gedeihlichen Ordnung kommen. Bald brachten die Napoleonischen Kriege mit ihren unaufhörlichen Einquartierungen und Requisitionen das heruntergekommene Städtchen an den Rand des Verderbens.

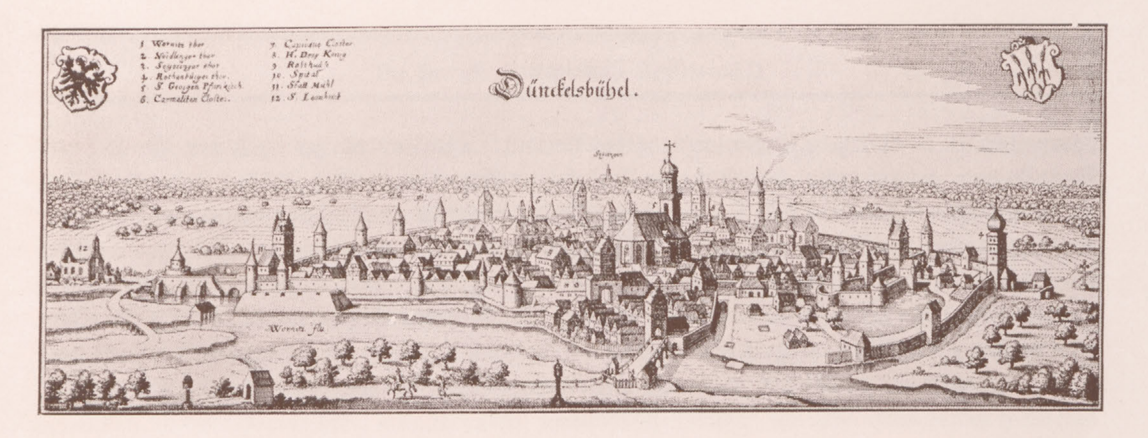
Am 30. November 1802 wurde seine mehr als 500jährige Reichsfreiheit zu Grabe getragen. Dinkelsbühl fiel zuerst an Bayern, 1804 an Preußen und wurde am 6. Juni 1806 endgültig dem jungen Königreich Bayern einverleibt.

Der innere und äußere Rat wurde aufgehoben, ein fremder Polizeidirektor regierte mit 4 Munizipalräten, das alte Rathaus war verlassen, Haufen von wertvollen Urkunden und Akten lagen in den leeren Ratsstuben und jedermann holte sich an Möbeln und Geräten heraus, was er brauchen konnte. Die Klöster waren aufgehoben, die städtischen Waldungen vom Staate übernommen und mußten später zurückgekauft werden, Türme wurden mit den Wehrgängen abgebrochen, Zwingergärten und Wallgräben wurden verkauft, um in die völlig ausgeplünderten Stadtkassen nur einiges Geld zu bringen.

Erst mit der 1818 erlassenen Verfassung kehrte wieder Ordnung zurück und die eingetretene geruh- und sparsame Biedermeierzeit war einer langsamen aber sicheren Aufwärtsbewegung auf allen Gebieten sehr förderlich. Das Handwerk erstarkte, die alteingesessene Wollindustrie blühte empor und sandte ihre Erzeugnisse sogar ins Ausland und übers Weltmeer.

Für die Stadt Dinkelsbühl brach eine neue blühende Epoche an, allerdings von kurzer Dauer, denn die kommende Zeit brachte die Eisenbahnen, die mitten durchs Land zogen und das ehemalige Reichsstädtlein unbarmherzig zur Seite schoben, so daß es fast ganz in Vergessenheit kam.

Erst in den achtziger Jahren, nachdem der Anschluß an das Eisenbahnnetz in unvollkommener Weise erfolgt war, wurde die Stadt, die sich ihr mittelalterliches Gepräge völlig erhalten hatte, von Künstlern und Malern „entdeckt“ und heute bildet sie das Ziel von Tausenden, die auf der wieder aufs neue zur Geltung kommenden, ehemaligen Heer-, nun Nord-Südstraße per Auto heransausen, um sich an ihrer unvergleichlichen Schönheit zu erfreuen.



Dinkelsbühl um 1640

Kupferstich von M. Merian; entnommen von Seligsbergs Antiquariat (Inh. F. Seuffer), Bayreuth.

Die bauliche Entwicklung Dinkelsbühls

Die bereits erwähnten Angaben der Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts über Gründung und erste Befestigungsanlagen des alten Ortes bergen zweifellos einen wahren Kern in sich, da sie wohl aus der Tradition übernommen worden sind.

Eine alte Sage von einer Burg oder einem Kastell auf dem schon im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnten „Burgbühel", später „Ziegelbuck" genannt, fand eine gewisse Bestätigung durch die vor einigen Jahren entdeckten und aufgegrabenen Grundfesten eines Rundturmes, der aus der Merowinger- oder spätestens Karolingerzeit stammt. Als gewiß darf angenommen werden, daß die alemannischen Einwanderer, die nach der Völkerwanderung vorhanden waren, zunächst als Fischer an den Ufern des fischgesegneten Wörnitzflusses in einfachen Hütten wohnten. Erst die Franken, die bald darauf in die Gegend kamen, haben nach römischem Vorbilde den Bauwerken mehr Festigkeit gegeben, und ihnen wird wohl die eigentliche Gründung des Ortes zuzuschreiben sein. Den Mittelpunkt der aus Lehmfachwerken und Holz erbauten Siedlung bildete später ein aus Steinen erbauter „burgus", ein festes Steinhaus, das von den ältesten und vornehmsten Bürgern bewohnt war und noch im 14. Jahrhundert unter dieser Bezeichnung urkundlich genannt und als Wohnsitz der uralten Familien der Berlin und Arnold bezeichnet wird. Es steht heute noch auf dem Altrathausplatz, früher „Viehmarkt" genannt, und sein Grundbau aus sehr festen und dicken Quadermauern weist auf seine frühere Bestimmung hin.

Nach seinem Muster werden nach und nach die Mauern der übrigen Wohngebäude aus Stein errichtet worden sein, da sich dieses bodenständige Material rings in der Umgegend reichlich fand.

Einer ursprünglich wohl hölzernen Kirche folgte im 13. Jahrhundert die romanische Basilika, deren Turm in seinem unteren Teil bis heute stehengeblieben ist.

Die ältesten steinernen Stadtbefestigungen, Mauern und Türme sind nach den Angaben der Chronisten um 1126 entstanden, was durch die Grabungen und Forschungen des Stadt-

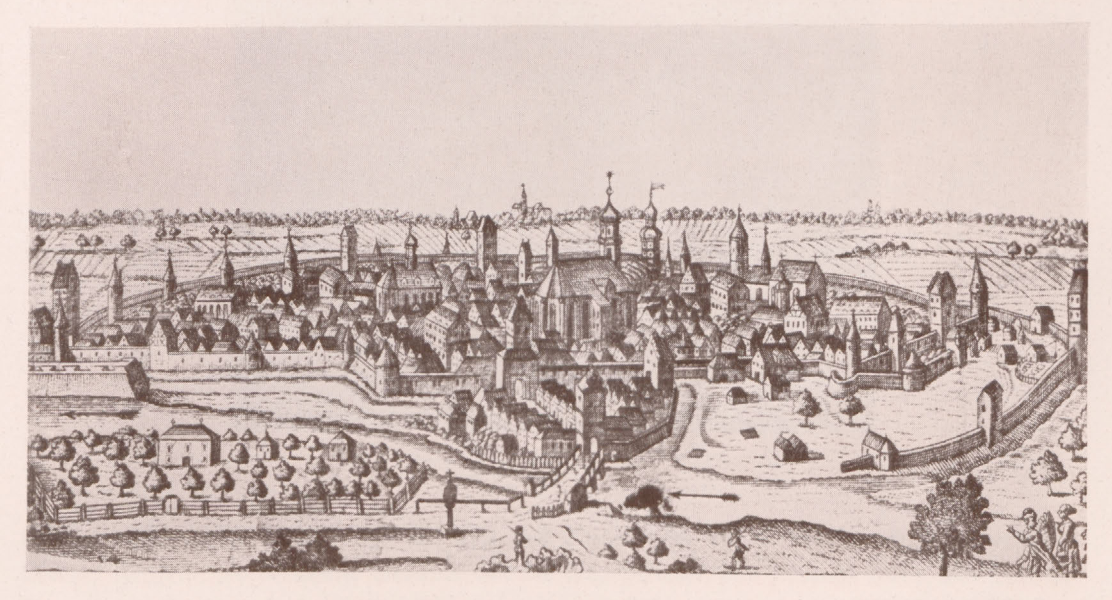
baumeisters Neeser sichere Bestätigung gefunden hat. Die Kämpfe zwischen den Welfen und Waiblingern werden wohl den äußeren Anlaß zur Errichtung einer starken steinernen Umwallung gegeben haben. Der Wörnitzturm mit der wehrhaften Buckelquadermauer zu seinen Seiten stammt sicher schon aus späterer Zeit, ebenso der 1814 abgebrochene Geldturm, gehört aber zu der jetzt noch bestehenden ältesten Stadtbefestigung. Sicher ist, daß die für die damalige Zeit sehr starke Mauerumwallung dem Staufergeschlechte zu verdanken ist, das sein am meisten nach Osten vorgeschobenes und gefährdetes Hausgut „Tinkelspuhel" zudem noch weit außerhalb der damaligen Siedlung mit einem 3000 m langen Wall und Graben umgab, von dem heute noch deutliche Spuren vorhanden sind.

Nach einer Chroniknachricht von 1140 wurde der Ort von 30 Männern regiert, die wohl den ältesten ansässigen Geschlechtern entnommen waren und ein scharfes Regiment geführt haben sollen. Es war also zu dieser Zeit auch schon ein Rathaus vorhanden, das an Stelle des späteren Fleischhauses am jetzigen Ledermarkt stand, ganz aus Holz gebaut war und in seiner Form nach überkommenen Beschreibungen sehr viel Ähnlichkeit mit dem heute noch erhaltenen Rathause in Michelfeld i. O. hatte. Im Erdgeschoß waren offene Hallen für das Metzgergewerbe und im oberen Stock, zu dem außen eine gedeckte Stiege hinaufführte, Räume für die damals einfache Verwaltung. Dieses älteste Rathaus wurde später ein Raub der Flammen und durch ein steinernes Gebäude, das denselben Zwecken diente, ersetzt.

Der Friedhof zog sich um die alte romanische Kirche herum, und die Häuser auf der rechten Seite des späteren Ledermarktes waren damals noch nicht gebaut. Er nahm auch einen großen Teil des jetzigen Marktplatzes ein und erstreckte sich bis nahe an den Eingang der Turmgasse, so genannt nach dem ehemals dort stehenden Gilt- oder Geldturm. In der gotischen Zeit entstanden zu beiden Seiten der lebhaft gewordenen Verkehrsstraßen, die sich vor der Kirche kreuzten, die jetzt noch stehenden Wohnhäuser der Altstadt mit den Giebeln nach der Straßenseite und bildeten die heute noch fast unverändert bestehende „gotische Stadt". Die Grenzen der Altstadt, die heute noch vom Kirchturm, ehemals „Wendelstein" genannt, deutlich sichtbar sind, zogen sich östlich vom Wörnitztor in der Gegend der heutigen Spitalgasse bis zum Schweinemarkt, dann südlich über den Schreinersberg bis ungefähr zur Wethgasse und von da in nordöstlicher Richtung an den Stadt- oder Mühlgraben zu dem heute noch stehenden Türmchen im Künßbergschen Garten. Das 1286 abgebrannte älteste Spital stand auf dem sog. „Hospet", dem heutigen Schweinemarkt, in der Gegend des Hafner d'Orvilleschen Hauses mit dem Dachreiterglöckchen, während der Anfang der Bauzeit des jetzt noch stehenden Hospitals hundert Jahre später festgestellt worden ist. In sehr früher Zeit entstanden die Vorstädte, mindestens im Anfange des 13. Jahrhunderts, weil schon 1273 durch Kaiser Rudolf der Stadt das Aufnehmen Öttingscher Untertanen verboten worden ist. Die Bewohner dieser Vorstädte führten den Namen Pfahlbürger und durften nur Spieße tragen im Gegensatze zu den Altbürgern innerhalb der Stadt, die mit dem Schwerte ausgerüstet waren. Erst nach der Einführung der neuen, durch die Zunftgenossen erzwungenen Verfassung im Jahre 1387 erhielten diese Spießbürger volles Bürgerrecht, und im 15. Jahrhundert erfolgte die Herstellung der heute noch bestehenden Stadtmauerumwallung, durch welche alle Vorstadtbürger vollends mit der Altstadt vereinigt wurden. Die jüngste Vorstadt war jene des Nördlinger Viertels mit dem sägeförmigen, durch Vor- und Zurücksetzung der Häuserfronten entstandenen, heute noch vielbeachteten Straßen-Grundriß.

Die Wohnhäuser waren bis zum 15. Jahrhundert fast durchweg aus Holz hergestellt, einfache, meist einstöckige Fachwerksbauten, deren Zwischenräume ursprünglich aus Stecken-wänden und Lehm zusammengeflickt, erst viel später durch Bruch- oder Backsteine ersetzt wurden. Die Zwischenräume, auch Winkel oder Reihen genannt, die muldenartige Lehm-rinnen erhielten, dienten zur Aufnahme und Ableitung der unreinen Gewässer und Abort-stoffe. Die Abwässer gelangten ungehindert in die breite Straßen- oder Gassenflosse und von hier aus in die Stadtgräben, ein Zustand, der in früherer Zeit oft genug schwere gesundheit-liche Übelstände, verheerende Volkskrankheiten und Seuchen herbeiführte. Nur die wohl-habenden Bürger vermochten allmählich bei ihren Wohnhäusern die Lehmwände durch Stein-bau zu ersetzen. Erst in der gotischen Zeit verschwanden die flacheren Strohdächer, und die Giebel wurden durch die Bedachung mit Hohlziegeln hoch und steil. Die städtischen Korn-häuser, um die Wende des 16. Jahrhunderts erbaut, zeigen unten bereits Quadermauern, während zwischen den Fachwerken der oberen Stockwerke heute noch Stecken- und Lehmwände vorherrschen. Um dieselbe Zeit erhoben sich die Häuser der allmählich wohlhabend gewordenen Bürger durch öfteren Auffsatz von Stockwerken, besonders um den damals entstehenden Markt-platz und die Hauptstraßen, zu ihrer heutigen Höhe.

Unter der Regierung des tatkräftigen Bürgermeisters Seitz-Berlin entstand die Krone aller Bauwerke, das machtvolle Hallengebäude der St. Georgskirche von 1448—1499. Mit der beginnenden Renaissancezeit geschah die Umwandlung und Ausschmückung vieler im Kern gotischer Bauwerke im Geschmacke des neuen Stiles. Manche Häuser erhielten Staffelauffsätze mit Muscheln gekrönt, z. B. die 1527 umgewandelte Ratstrinkstube, deren Nachbarhaus und manche Tortürme. Der Bürgermeister Hans Drechsel ließ im Jahre 1543 sein altes Stamm-haus am Marktplatz mit einer Holzfachwerkfassade schmücken, die heute noch zu den schönsten und vielbewundertsten in Süddeutschland gehört. Im übrigen blieb die gotische Stadt in



Merian, Gesamtansicht im Jahre 1754 Phot. Frölich, Dinkelsbühl.

ihrer Straßenanlage und Häuserform bis zum heutigen Tage wohl erhalten, wenn auch durch Umgestaltung der Fensterfronten, Verschwinden der Kellereingänge, Einbauten von Kaufläden usw. manche nicht sehr günstige Veränderung entstanden ist. Allerdings verschwanden manche Bürgerhäuser aus der gotischen Zeit durch Brand und andere Umstände aus dem Stadtbilde, um durch Massivbauten mit Mansardendächern des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ersetzt zu werden, wie die Hechtbrauerei, die Adlerapotheke, das jetzige Rathaus (ehemals Gasthof zum Stern) und das Deutschhofgebäude, welch letzteres den Übergang vom Barock zum Rokoko (Deutschordensbaustil) an seiner vornehmen, schloßähnlichen Fassade besonders deutlich zeigt und im rechten ältesten Flügel außer einem prunkvollen Portal im Obergeschoß eine reizvolle Hauskapelle ganz im Rokokostil enthält. Glücklicherweise hat das 19. Jahrhundert, währenddessen sich die Stadt von den schweren Wunden und Schicksalsschlägen, welche ihr die Napoleonischen Kriege und der Wirrwarr während des Verlustes der Reichsfreiheit geschlagen haben, erholen mußte, nur ganz vereinzelte Bauumwandlungen der Bürgerhäuser verschuldet. Leider war der Anfang dieses Jahrhunderts von verheerender Wirkung insofern, als eine Anzahl Türme niedergerissen und die Stadtmauern demoliert und der Wehrgänge zum größten Teil beraubt wurden, von denen noch ein gutes Stück, berühmt durch idyllischen Anblick im Garten des ehemaligen Kraftschen, nun Künßberghause zurückgeblieben ist. Doch blieb die alte Mauerumwallung mit den Haupttürmen und -toren vollständig erhalten, so daß die alte Stadt heute noch immer als ein vollständig geschlossenes organisches Ganze, herüberragend aus vergangenen Jahrhunderten, betrachtet werden muß und Zeugen aus allen bedeutenden Stilepochen enthält.



Dinkelsbühl in der Gegenwart

Von rechtsk. 1. Bürgermeister Götz.

Die neue Zeit ist gewohnt mit Ziffern zu werten. Nur 5000 Einwohner zählt die alte freie Reichsstadt an der Wörnitz. Also unbedeutend als Gemeinwesen! Ja, als die Stadt, die ihr Bild unberührt aus dem Mittelalter in die Zeit der Maschinen und Schablonen



Alt-Rathausplatz

herübergerettet hat, deren stolze Mauern und Türme sich im Wasser der Wörnitz und der Weiher spiegeln, wo berühmte Gebäude wie die Georgskirche, das Deutsche Haus, das Deutschherrenhaus usw. und hochgiebelige Bürgerhäuser mit stillen, verträumten Gassen und Winkeln



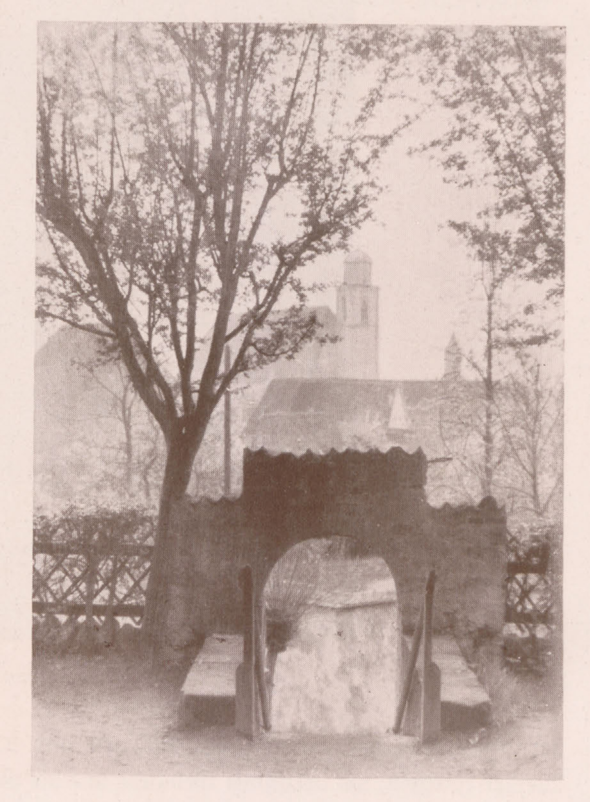
Marktplatz

wechseln, ist Dinkelsbühl in Deutschland und im Ausland wohlbekannt. Aber wer spricht von dem Gemeinwesen einer so kleinen Stadt in einer Zeit, die mit Städten von Hunderttausenden von Einwohnern und Milliarden-Etats aufwarten kann?

Der Haushalt der Stadt ist bescheiden. Und doch kann sich die Stadt mit ihren Einrichtungen der Gesundheitspflege, der Volkswohlfahrt, des Verkehrs, der Kultur usw. neben großen Städten sehr gut sehen lassen. Der alte Stolz und Opfermut des Reichsstadtbürgers, der bis 1803 sein eigenes Staatsgebiet mit eigener Gesetzgebung besaß, will ein geordnetes, nach außen ansehnliches Gemeinwesen, das seine Aufgabe als Kulturmittelpunkt und Vorbild für die nähere und weitere Umgebung erfüllt.

Auch jetzt in der Notzeit des deutschen Volkes, die ganz besonders eine Notzeit der kleinen Städte geworden ist, sucht die Stadtverwaltung das Überkommene mit allen Mitteln zu erhalten und gleichzeitig die neuzeitlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Schwer genug wird es der Stadt gemacht. Denn die kärglichen Finanzen sollen nicht nur zur kostspieligen Unterhaltung der Stadtmauern und -türme, der unrentierlichen, wirtschaftlich unverwertbaren großen öffentlichen Gebäude, sondern auch zur Bereitstellung und zum Betrieb moderner städtischer Einrichtungen ausreichen. Bis jetzt ist es dank des Opfermutes der Bürgerschaft gelungen.

Gut gepflasterte Straßen im Stadtinnern, staubfreie Straßendecken außerhalb der Stadt bürgen für Sauberkeit und Ordnung. Das ganze bebaute Stadtgebiet ist kanalisiert, jedes Haus dem Kanalnetz



Blick vom Stadtpark auf die Stadt

angeschlossen. Durch den derzeitigen Bau einer zentralen Kläranlage wird eine hygienische Beseitigung der sämtlichen Abwässer gewährleistet. Ein städtischer Schlachthof sowie die obligatorische Fleisch- und Trichinenschau bieten volle Gewähr für einwandfreie Versorgung der Einwohnerschaft mit gesundem Fleisch. Da die Stadt sich auch seit Jahren die Hebung der Landwirtschaft angelegen sein ließ, insbesondere auch die Milchkontrollen streng durchführt, so ist auch die Belieferung der Bevölkerung mit besten landwirtschaftlichen Produkten nach jeder Richtung gewährleistet. Durch ein städtisches Wasserwerk wird die Stadt mit reichlichem und gutem Trinkwasser versehen. Auch in den heißesten und trockensten Sommern hat die Wasserversorgung nie versagt. Es kann daher nicht wundernehmen, daß die Stadt seit Jahrzehnten von Epidemien jeder Art verschont geblieben ist und daß der Gesundheitszustand ein ganz vorzüglicher ist. Ein städtisches Krankenhaus, das allen hohen Anforderungen, die man billigerweise stellen kann, entspricht, das mit zentraler Fernheizung und Warmwasserbereitung, mit Operationsräumen, mit einem modernen Röntgenapparat, Höhensonne usw. ausgestattet ist, bietet bei mäßigen Verpflegungssätzen Kranken beste Unterkunft.



Turmgasse mit Stadtturm

Getreu den besten Traditionen der mittelalterlichen Reichsstadt, die zur Hebung der Gesundheitspflege wohleingerichtete Badstuben bereitstellte, hat die Stadtverwaltung für ein Wannen- und Brausebad gesorgt, das täglich geöffnet ist und sich fleißigen Zuspruchs erfreut. Daneben besteht ein Fluß- und Strandbad an der Wörnitz für Schwimmer

Strandbad an der Wörnitz Phot. Friedrich Reingruber.



Am Gansberg Phot. Hans Ulrich Sigert.

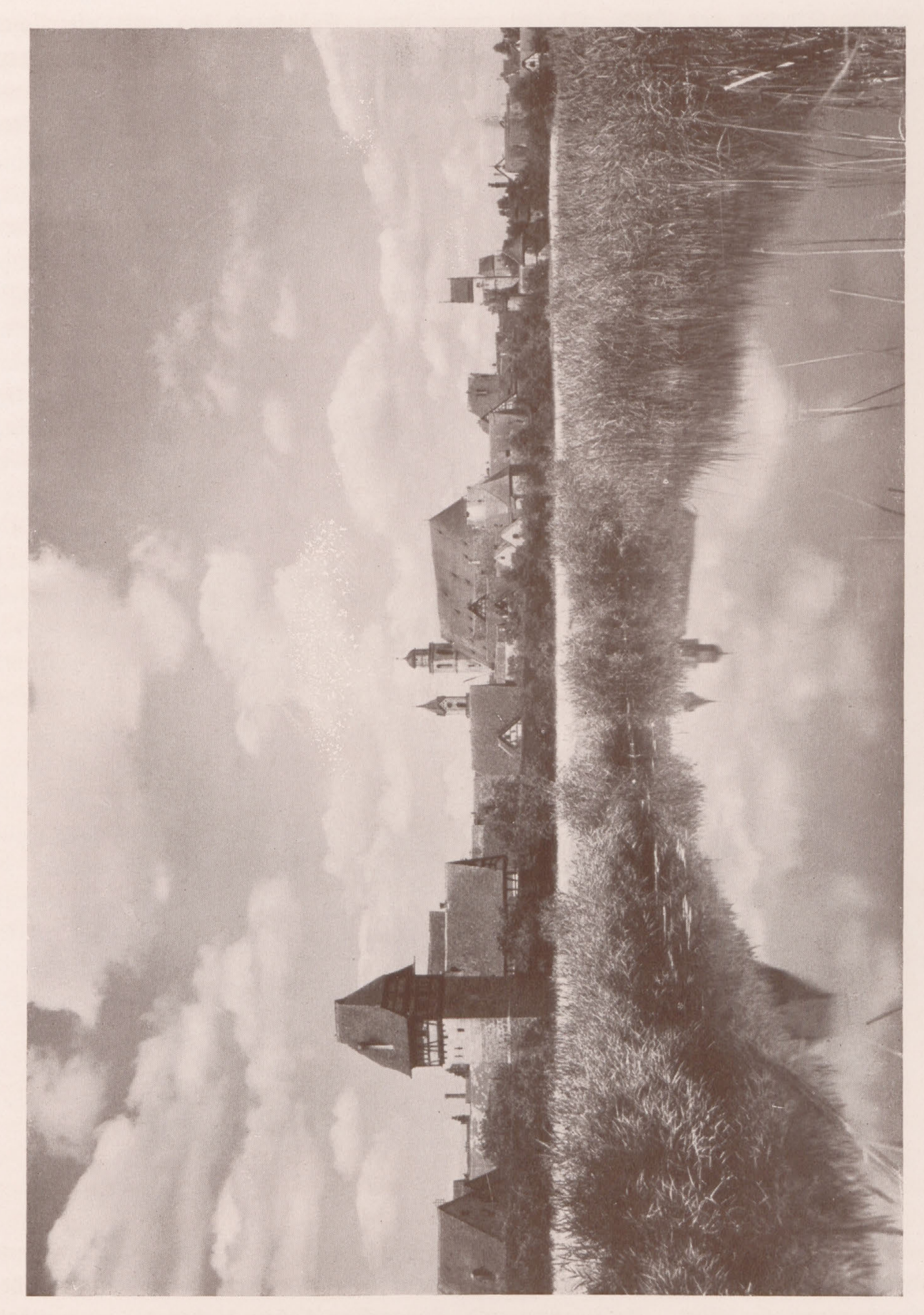
und Nichtschwimmer, das bei mäßigen Preisen von dem rührigen Besitzer ständig verbessert und erweitert wird und die Freude aller sonnen-, luft- und wasserbegeisterten Einheimischen und Fremden ist.

Der Bekämpfung der Wohnungsnot hat die Stadt sofort nach Kriegsende ihr besonderes Augenmerk gewidmet mit dem Erfolge, daß die Wohnungsnot für alle Wohnungsgattungen, mit Ausnahme der Kleinstwohnungen, als behoben gelten kann. Nicht weniger als rund 165 Wohnungen wurden seit 1919, und zwar in der Hauptsache mit Hilfe verbilligter Darlehen oder durch Eigenbau der Stadt geschaffen.

Auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege besitzt die Stadt dank der unter ihrer Verwaltung stehenden Hospitalstiftung, deren finanzielle Grundlage ein Wald von rund 1000 Hektar bildet, geradezu ideale Einrichtungen: ein Bürgerheim mit Armenpfründe, wo alte bedürftige Personen sorgenfrei ihren Lebensabend verbringen können, und ein Waisenhaus, beide in den geräumigen Gebäuden des Hospitals nächst dem Rothenburger Tor untergebracht, mit freundlichen Zimmern und Aufenthaltsräumen, durch das Fernheizwerk mit Heizung und Warmwasser versehen. So hat es der Stadtrat verstanden, aufbauend auf dem Gemeinsinn und Wohltätigkeitssinn der Vorfahren, die vorhandenen Anstalten den heutigen Anschauungen und Bedürfnissen anzupassen.

Trotz dieser vielseitigen Betätigung wurde auch das weite Gebiet der körperlichen Ertüchtigung nicht vernachlässigt: außer der Turnhalle der Real- und Lateinschule wurde in Gemeinschaft mit dem Deutschen Turnverein eine zweite große Turnhalle erbaut und daran anschließend ein prächtiges Gelände für turnerische und sportliche Betätigung geschaffen. Auch für den Fußballsport wurde ein entsprechender Platz hergerichtet. Für die wandernde männliche und weibliche Jugend stehen im Spitalgebäude helle, freundliche, saubere, mit allem Erforderlichen ausgestattete Räume zur Verfügung. Für besonders romantisch veranlagte Jugend sind im Segringertorturm in luftiger Höhe Tages- und Übernachtungsräume vorhanden.

Besonders hat es sich die Stadt angelegen sein lassen, den Fremden — denn die Stadt ist eine Fremdenstadt von ständig wachsender Bedeutung — den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Schattige, wohlgepflegte Promenaden ziehen sich um die Stadt, ein Stadtpark, der zwischen Stadtmauern und alten Wällen angelegt ist, bietet Beschaulichkeit, Erholung und Frieden; der nahe sich weithin erstreckende Stadtwald hat schöne Fußwege, mehrere gemütliche Keller laden zu einfacher Atzung und erfrischendem Trunke ein.



Stadtansicht vom Wörnitztal

Das höchste Streben der Stadt gilt der unversehrten Erhaltung des mittelalterlichen Stadtbildes. Hier stoßen gar oft die neuzeitlichen Bedürfnisse der Hausbesitzer, insbesondere der Geschäftsleute, mit den Anforderungen der Denkmalspflege zusammen, mag es sich um die Verhinderung störender Reklame, des Einbaues häßlicher Geschäftsläden in die alten



Im Stadtgraben

Wohnhäuser oder um hundert Kleinigkeiten handeln, aus denen sich eben die Harmonie und der Rhythmus des Stadtbildes zusammensetzt und deren liebevolle Betreuung den Kern der hiesigen Denkmalspflege bildet. Aufklärung und Bürgersinn haben bisher die unberührte Erhaltung des alten Stadtbildes ermöglicht.

Aus den zahlreichen Aufgaben der alten freien Reichsstadt, wie sie in kurzen Zügen dargestellt wurden, ergibt sich die Notwendigkeit einer verhältnismäßig großen Verwaltung.

Denn außer den bereits genannten sind an städtischen Betrieben noch ein Elektrizitätswerk, eine Desinfektionsanstalt, eine Sparkasse, ein Forstamt und ein Bauamt vorhanden. Das Rückgrat der städtischen Finanzen bilden die städtischen und Stiftungswaldungen. Wenn auch leider im Zusammenhang mit der Wirtschaftslage die Einnahmen aus diesen Waldungen stark gesunken sind, so spielt doch auch deren Vermögenswert für den Kredit der Stadt eine bedeutsame Rolle. Die Steuereinnahmen auf den Kopf der Bevölkerung sind gering, weil das Kleingewerbe vorherrscht. So muß die Stadt danach trachten, daß die einzelnen öffentlichen Betriebe sich tunlichst selbst erhalten und für die sog. allgemeine Verwaltung entsprechende Überschüsse abliefern, anderseits daß die allgemeine Verwaltung auf ein möglichst geringes Maß beschränkt wird.



Faulturm

Schwer lastet die Not der gegenwärtigen Zeit auf der alten freien Reichsstadt. Aber sie hat schon schlimmere Zeiten gesehen und der Lebensmut ihrer Bürger hat sie überstanden. Die zielbewußte, stetige Politik des Stadtrates, dessen Mitglieder im Wirtschaftsleben stehen und darum dem Fortschritt zuneigen, anderseits doch treu an tausendjähriger Überlieferung festhalten, weil sie stark im heimatlichen deutschen Boden wurzeln, bietet Gewähr, daß die Stadt auch den gegenwärtigen Notzeiten trotzen wird.

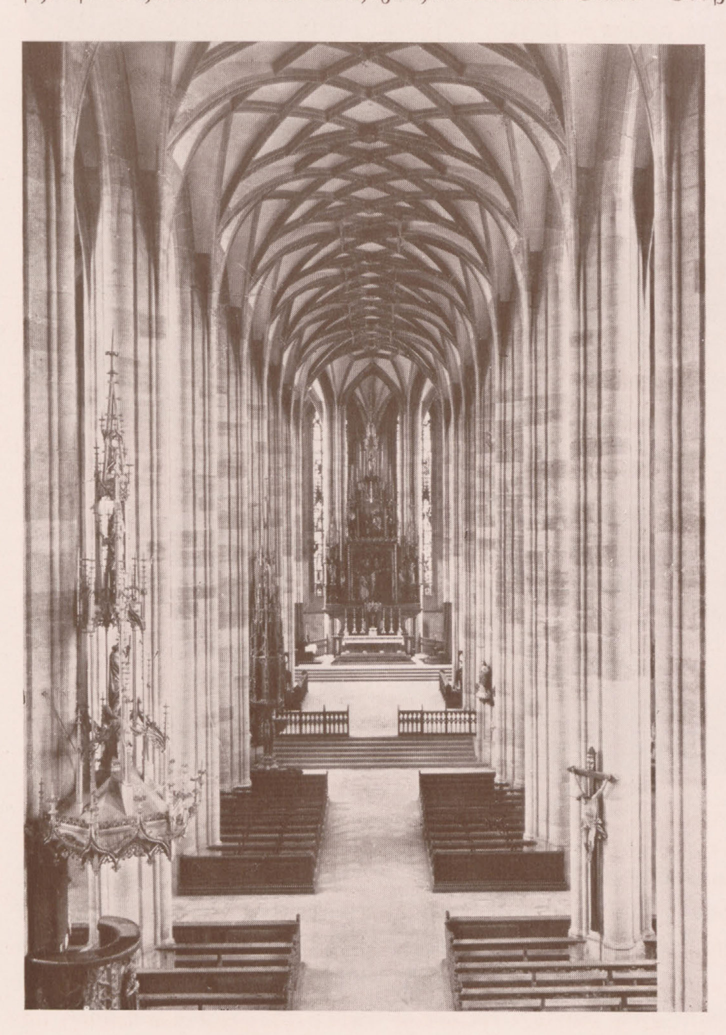


Bedeutende Kirchen- und Profanbauten

Von J. Greiner.

Die St. Georgskirche.

Mitten auf dem Marktplatz, an der uralten Kreuzung bedeutender Heer- und Handelsstraßen, erhebt sich in massiger Großartigkeit der machtvolle Bau der St. Georgskirche, der schönste Schmuck und das Wahrzeichen der alten Stadt. Groß und erhaben, vielfach mit einer gewaltigen Arche verglichen, lagert er auf dem malerischen Platze. „Seine Dimensionen (Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern) sind ebenso bedeutend als die schlanken Verhältnisse schön und wohltuend. Hochstrebend, solid, einfach und doch elegant, ist diese Kirche ein Bau, dem wenige seiner Zeit vorzuziehen sind." Sein Äußeres hat ein großartiges Aussehen, hervorgerufen durch das den Hallenkirchen eigene mächtige und ungegliederte Dach, sowie durch die 27, meist mit Giebeln und Schlußknollen bekrönten Strebepfeiler. Überrascht und von ehrfürchtigen Schauern gepackt ist man beim Betreten des hehren Innern. Durch 26 riesige Maßwerkfenster, fast jedes 16 m hoch, ergießt sich eine Fülle von Licht in die prächtigen Räume und überstrahlt die Wände und Pfeiler aus graugrünen Sandsteinquadern, daß sie wie Marmor erglänzen. Gleich gigantischen steinernen Urwaldbäumen er-



St. Georgskirche

heben sich 22 Bündelpfeiler und verzweigen sich ohne Kapitälansatz in schwindelnder Höhe in zahllose Rippen und Äste zu verschiedenartigen Stern- und Netzmustern, zugleich im echt gotischen Sinne den Flug der Gedanken und das Sehnen des Geistes aufwärts ziehend. Alle Maßwerke der Fenster sind verschieden, wenn auch überall das Fischblasenmuster zur Geltung kommt. Bei einem der Chorfenster nur ist das Maßwerk aus lauter Brezeln zusammengesetzt. 26 Halbpfeiler stützen die ungeheuer großen Seitenwände und boten dem Baumeister die gesuchte Gelegenheit, eine ungehinderte Raumwirkung zu schaffen. Sein und seines Sohnes und Nachfolgers Name, Nikolaus Eseler aus Alzey bei Worms stammend, ist hoch oben im Chorgewölbe angebracht. Er war auch bei den Bauten der Kirchen und Dome zu Mainz, Schwäbisch-Hall, Nördlingen, Rothenburg, Thannhausen als Steinmetz und Kirchenmeister beschäftigt, doch die Krone seiner Bauten ist jener zu Dinkelsbühl. Hier vereinigte er alle seine Kenntnisse und Erfahrungen und schuf ein Gotteshaus voll unvergleichlicher Harmonie, voll himmelanziehender Frömmigkeit und deutschgotischer Gesinnung. 45 Jahre, von 1444—1499 dauerte die Bauzeit des von Bürgermeister Seitz Berlin ins Leben gerufenen und geförderten Werkes, ohne daß es zur völligen Vollendung kam. Während drei Hauptportale eine schmuckvolle Baldachinbedachung erhielten, ist jene des vierten Hauptportales an der Nordwestseite nicht mehr fertiggestellt worden. Der zur Kirche gehörige Turm an der Nordseite blieb völlig unvollendet und wurde aus einem 6½ m tiefen Grundmauerklotz über der Erde nur ca. 7 m hochgeführt, um dann als Fragment stecken zu bleiben. In das Erdgeschoß wurde die mit einem Sterngewölbe geschmückte Sakristei eingerichtet. Der noch stehende Turm an der Westseite stammt in seinem unteren Teile von der früheren Bartholomäuskirche und zeigt noch das romanische Portal und darüber einen ebensolchen schönen Fries. Zweifellos wurde er in der gotischen Zeit erhöht, erhielt aber den laternenähnlichen Aufbau erst um 1550.

Im Innern war das Gotteshaus besonders zur Renaissancezeit reich mit Altären (14), Gemälden, Chorgestühlen, geschnitzten Kirchenstühlen, Totenschildern ausgestattet, was bei der 1856 einsetzenden Restaurierung fast völlig entfernt wurde. Dafür wurden aus den spärlichen Überresten der früheren gotischen Altäre zumeist solche im gotischen Nachahmungsstil errichtet, ihnen aber die noch vorhandenen herrlichen alten Gemälde eingefügt. Wohl der wertvollste Bildschmuck ist das aus der Michael Wohlmutschen Schule stammende Gemälde am Hauptaltar, eine seltene Vereinigung von Bild und Plastik, dann der von der Gerber- und Schusterzunft gestiftete Altar mit der Legende des hl. Crispin und Crispinianus aus der Schule Albrecht Dürers, nicht minder der von der Schützengilde gestiftete St. Sebastians-Altar mit Gemälden der Nürnberger Schule von Joh. Süß-Kulmbach. Unter dem Altar sind die vollständigen Reliquien des hl. Aurelius aus den römischen Katakomben an die Kirche im Jahre 1748 übergeführt. Sehr schön sind die Figuren auf dem sog. Kreuzaltar mit den Gemälden des schwäbischen Malers Zeitblom, ein feines Marienleben darstellend. Hinter dem Hochaltar ist einer der seltenen Ziborienaltäre mit schönem kunstgeschmiedetem Gitter und einer merkwürdigen Pieta aus dem Jahre 1400. Aus der Zeit der Erbauung der Kirche stammt das aus feinkörnigem Sandstein bestehende, früher viel höhere Sakramentshaus, der Taufstein und die Kanzel, sowie das Ecce-Homo-Bild mit den Reliefs der 12 Apostel am Musikchor. An Kunstgewerbearbeiten sind die Türen mit den reizvollen Schlössern sowie das Schloß an der Sakristeitür hervorzuheben. Außen an den Wänden und Pfeilern der Kirche sind viele

Grabinschriften alter Dinkelsbühler Geschlechter angebracht, z. B. der Wernitzer (1492), von Espelbach, Eberhard, Berlin, Herder u. a.

Die St. Georgskirche ist ein bewunderungswürdiges Beispiel des frommen und opferwilligen Glaubenseifers jener Zeit. Sie wurde im Jahre 1488 bereits durch den Weihbischof von Augsburg, Ulrich, Bischof von Adrampt, eingeweiht und im Jahre 1532 durch den Rat der Stadt um 1000 Goldgulden vom Propst des Mönchsrother Klosters, Röttinger, erworben. Seit 1634 ist die Kirche endgültig in den Händen der Katholiken, weil sie sich in dem im westfälischen Friedensvertrag angesetzten Normaljahr 1624 ebenfalls in deren Besitz befand. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren zwischen den meisten äußeren Strebepfeilern kleine putzige Kramläden eingebaut, die aber im Verlauf der nicht sehr glücklichen Restaurierung verschwunden sind. Erhalten sind nur vier Kapellen an der Ostseite, davon zwei mit einem Ölberg und Abendmahl mit sehr alten Figuren, während die anderen zwei Kapellen mit Jesus auf dem Ölberg und im Grabe aus dem Jahre 1728 stammen.

Die Spitalkirche zum hl. Geist.

Eingebaut in den Gebäudekomplex des Hospitals, ist diese Kirche äußerlich nur durch das auf das Dach aufgesetzte schlanke gotische Türmlein mit Kuppel zu erkennen. Im Innern zeichnet sie sich durch eine eigenartige Stimmung und durch mancherlei Kunst- und Altertumsschätze aus. Sie wurde als ursprünglich gotische Kirche im Jahre 1383 vom Weihbischof Albert von Augsburg eingeweiht mit drei Altären. Als die Kirche den evangelischen Glaubensgenossen im Jahre 1567 überlassen war, wurden im Jahre 1608 Emporen eingebaut, in den Jahren 1772—73 aber das Innere gänzlich umgeändert, die flache Decke abgerissen, ein hölzernes Gewölbe gebaut und die Emporen durch neue mit Balustern ersetzt. 1774 wurde das Deckengemälde von Johannes Nieberlein aus Ellwangen gemalt. Von den Nebenaltären sind heute nur noch die Tische übrig. Über einem derselben ist eine schöne Christusfigur und über dem anderen eine Skulptur der hl. Elisabeth, die dem Würzburger Meister Tillman Riemenschneider zugeschrieben wird. Der schöne gotische Chor zeigt bemerkenswerte Epitaphien aus der Renaissancezeit, und in der Sakristei hängt ein Gemälde, Christus am Kreuze darstellend, von van Dyk, der Kirche im Jahre 1811 von Legationsrat Busch zum Geschenk gemacht. Auch eine Tafel von 1531 mit den zehn Geboten und eine elfenbeingeschnitzte Heilandfigur auf dem Altar sind zu erwähnen. Unter der linken Empore kommen allmählich die gotischen Wandmalereien zum Vorschein, mit denen die Kirche in der gotischen Zeit ausgeschmückt war.

Die ehemalige Kapuzinerkirche.

Auf der Höhe des Russelberges, wo ehedem der Galgen gestanden hat, erbauten sich vom Jahre 1622 ab die Kapuziner eine Kirche mit Kloster. Die Kirche ist heute noch unverändert erhalten und enthält zwei hübsche Altäre, wovon der Seitenaltar eine Stiftung des Öttingschen Grafengeschlechtes ist. Unter ihm befindet sich die Gruft. Der Hauptschmuck der einfachen Kirche ist eine schöne Madonnenfigur, die früher in St. Georg war und von einem Rosenkranz umgeben ist. Interessant ist der hinter dem Hochaltar befindliche ehemalige Chor mit einem



Segringerstraße mit Segringertor

Orgelwerk aus dem Jahre 1663. Das alte Klösterlein ist umgebaut zu einem Altersheim für klösterliche Lehrerinnen, der ehemalige entzückend malerische Kreuzgang ist verschwunden.

Die St. Paulskirche.

An Stelle der ehemaligen gotischen Kirche des Karmelitenordens, die im Jahre 1840 abgebrochen wurde, erhebt sich eine im Sinne König Ludwigs I. 1844 erbaute klassizistische Kirche im sog. Florentiner Stil, die sich dem Stadtbild nicht allzu günstig eingefügt hat. Sie birgt eine Kirchenhalle mit flacher Decke. In einer kapellenartigen Nische der einen Langseite ist der hübsche Altar mit der Kanzel eingebaut, während sich gegenüber die Orgelempore erhebt. Bemerkenswert ist das an die Kirche stoßende ehemalige Karmelitenkloster mit schönem Portal und altem Kreuzgang.

Die Dreikönigskapelle.

Außerhalb der alten Stadt wurde Mitte des 14. Jahrhunderts diese frühgotische Kapelle erbaut und den drei Königen als Patronen der Wanderer geweiht. Jahrhundertelang wurde darin Gottesdienst gehalten. Am frühen Morgen des Dreikönigsfestes zogen alljährlich die Gläubigen in Prozession aus der Pfarrkirche hinauf zum kleinen Kirchlein. Seit 1830 profaniert, diente sie später als Schafstall, bis es der Stadt gelang, das alte Bauwerk im Jahre 1919 zu erwerben und wieder instand zu setzen. Heute ist sie dem Gedächtnis der im Weltkriege gefallenen Stadtsöhne gewidmet und enthält außer den Tafeln mit den Namen der gefallenen Krieger einen schönen gotischen Altar vom Jahre 1480 in dem frühgotischen Chörlein. Das uralte Mesnerhäuschen nebenan diente einst frommen Beghinen oder Seelnonnen zur Klause und ist heute vom Historischen Verein als Kleinbürgerhäuslein mit altem Hausrat wohnlich eingerichtet und mit der Kapelle eine beliebte Sehenswürdigkeit für die Besucher der Stadt.

Das Deutsche Haus.

Dieses Glanzstück der bürgerlichen Bauten in deutschen Landen wurde von dem Kunsthistoriker Lübke als Schatzkästlein deutscher Renaissance bezeichnet.

Wahrscheinlich im 14. oder anfangs des 15. Jahrhunderts erbaut, worauf die spitzbogigen Kreuzgewölbe im Erdgeschoß hinweisen, wurde es im Jahre 1543 mit der prunkvollen Renaissance-Fassade geschmückt, die heute die Bewunderung jedes Beschauers erregt.

Das Deutsche Haus, Stammhaus des heute noch blühenden Grafengeschlechts der Drechsel-Deufstetten, kann als schönster Fachwerkbau in Süddeutschland gelten und ist ein würdiges Seitenstück zu den berühmten Fachwerkhäusern in Goslar, Braunschweig, Halberstadt und Hildesheim. In sieben übereinander gekragten Geschossen steigt es, der Straßenseite zugeneigt, empor, die mit Ausnahme des Erdgeschosses noch im ursprünglichen Zustande erhalten sind.

Am Dachfirst springt konsolenartig ein kleiner Erker hervor, und darunter sitzt auf einem Fäßchen ein Bacchus und hält den Becher empor.

Die Hauptgeschosse sind ebenso reich durchgeführt wie der Giebel. Ein breiter Fensterpfeiler teilt jedes Geschoß in zwei ungleiche Teile. Zwischen den geschnitzten Ständern machen die Geschosse den Eindruck von fast ununterbrochenen Glaswänden, da die Fenster nahe bei-



Das Deutsche Haus

sammen stehen. In der Mitte des ersten Stockwerkes steht in einer Nische ein schönes Madonnenbild und darunter eine Tafel mit der Inschrift: „Stammhaus der Familie Drechsel-Deufstetten" mit den Wappen.

In der Vorflur rechts neben dem Eingang ist das Renaissance-Epitaph des Peter Drechsel, Stadtamtmanns von Dinkelsbühl, eingemauert. Er entstammte der Patrizierfamilie der Drechsel, die schon im 14. Jahrhundert in der Stadt verbürgert war. Peter Drechsel war der Sohn Hans Drechsels, der in einer Urkunde von 1532 als Spitalmeister erwähnt wird. Im Jahre 1544 erscheint er in einer Urkunde als Bürgermeister. Sein schönes farbiges Epitaph



Stadtmühle Dinkelsbühl Phot. Frölich, Dinkelsbühl.

befindet sich an der Nordwand der St. Georgskirche. Die Nachkommen dieses heute noch blühenden Geschlechtes, die Reichsgrafen von Drechsel-Deufstetten, leben auf Schloß Karlstein bei Regenstauf.

Das Deutsch-Ordensgebäude.

Der Deutsche Ritterorden kam um das Jahr 1387 in der Gegend von Dinkelsbühl zu Besitzungen, die er von dem ehemaligen Orden der Tempelherren übernommen hatte. Ehemals stand sein Eigentum in der Rothenburger Vorstadt. Als der Rat die heutige äußere Stadtmauer baute, erkaufte er das Besitztum des Deutschen Ordens, der dafür einige Häuser am Föhrenberg erwarb. Im Jahre 1709 wurde das Wohnhaus des Kastners neugebaut, während das alte Kastenhaus stehen blieb. Beide Gebäude wurden 1761 abgebrochen und der heutige schöne und ebenmäßige Bau 1761 angefangen und 1764 vollendet. Erbauer war der Deutschordens-Baumeister Keller. Über dem Mitteltrakt thront das pompöse Deutschordenswappen. Auch das im Hofe befindliche schöne Portal trägt dieses Wappen. Hier ist auch der Aufgang zu der Hauskapelle, die ein wahres Kabinettstück zierlicher Arbeit aus der Rokokozeit ist und sich im zweiten Stock unterhalb des Daches befindet.

Die Stadtmühle.

Am äußeren Ende der Nördlinger Vorstadt stand schon von alters her eine vielleicht von der staufischen Gutsherrschaft angelegte Wassermühle. Ungefähr im Jahre 1390 (siehe die Untersuchungen Neesers) wurde ein neues Mühlengebäude aus Sandstein errichtet, es wurde 1437 erstmalig urkundlich genannt. Um 1490 geschah die Umbauung der alten Mühle bzw. der Radstube mit starken Sandsteinquadermauern. Ein Wehrgang als Fortsetzung des damals entstandenen Stadtmauerwehrganges wurde daraufgesetzt mit Flankentürmchen, und die festungsartige Wehrmühle hat sich in dieser Form bis zum heutigen Tage erhalten. Außen wurde um den Nördlinger Torturm eine starke Bastei herumgebaut und die Stadtmühle einbezogen. Das vordere Wohngebäude erhielt im Jahre 1600 den jetzigen Renaissancegiebel. Die äußere Bastei gegen den Friedhof fiel anfangs des 19. Jahrhunderts der Zerstörung zum Opfer.



Die Dinkelsbühler Kinderzeche

Von Studienrat Fritz Doederlein.

Wohl keinen Ort gibt es in deutschen Landen, der nicht sein jährlich wiederkehrendes Volksfest hätte, sei es nun eine bescheidene Dorfkirchweih mit Tanz und Karussell oder ein von Hunderttausenden besuchtes, mit allen Mitteln moderner Vergnügungskunst ausgestattetes Riesenvolksfest wie das Münchener Oktoberfest, die Dresdener Vogelwiese u. a. Und wiederum, nicht allzu viele Städte gibt es vor allem in Süddeutschland, die nicht seit längerer oder kürzerer Zeit ihr Festspiel hätten. Wie die Pilze schießen sie aus dem Boden; meist beruhen sie auf irgendwelcher historischer Grundlage, dann wieder sind es Festaufführungen irgendeines mittelalterlichen Mysterienspiels oder gar irgendeiner Oper, die mit der betreffenden Stadt wenig oder nichts zu tun hat. Das Gemeinsame all dieser Spiele ist, daß es sich dabei fast ausschließlich um Laienspiele handelt; unter dem Einfluß der Jugend- und Wandervogelbewegung vielleicht ist mit fast elementarer Wucht der Drang nach dem Laienbühnenspiel erwacht, und manchmal sieht es schon so aus, als sollte hier dem Berufstheater ein nicht zu unterschätzender Konkurrent erstehen.

Von Oberammergau mit seiner jahrhundertealten Passion abgesehen, sind Landshut, Rothenburg und Dinkelsbühl wohl die Städte, deren Festspiele auf das größte Alter zurückblicken können, und wo diese infolgedessen am innigsten mit der Bevölkerung verwachsen sind. Dazu kommt im Falle Dinkelsbühl noch der Umstand, daß sein Festspiel herausgeboren ist aus einem seit vielen Jahrhunderten schon eingewurzelten Kinder- und Volksfest, so daß also hier Spiel und Fest durch und durch bodenständig sind. Die Kinderzeche ist von Dinkelsbühl überhaupt nicht wegzudenken, und eine Kinderzeche ohne Festspiel wäre heutzutage auch keine richtige Kinderzeche mehr.

Über den Wandel, den das Volksfest „Kinderzeche" im Laufe der Jahrhunderte erlebt hat, unterrichtet eingehend und anschaulich eine im Krügerschen Verlage erschienene Schrift von Oberlehrer J. Greiner, die jedem Freunde der Stadt empfohlen sei. Schon gegen Ausgang des Mittelalters war es üblich, daß die Lateinschüler der Stadt mit ihrem Magister alljährlich einmal einen Ausflug machten, der seinen Abschluß im Wirtshause irgendeines Nachbardorfes fand. Dort bekamen die Kinder auf Kosten des Rates oder der Kirchenpflege einen Imbiß, sie durften „zechen"; daher der Name „Kinderzeche". Der Aus- und Einzug der kleinen Studiosi durch die Straßen der Stadt mag sich in festlich-frohen Formen abgespielt haben, das Alter nahm Anteil an der Freude der Jugend, man ging mit hinaus vors Stadttor, sang und tanzte und zechte mit den Kindern, kurzum, aus dem kleinen Schulfest wurde so allmählich ein richtiges Stadtfest. Und das blieb so trotz all der Not und der wechselvollen Geschicke, die im Laufe der Zeit über unsere viel heimgesuchte Stadt hereinbrachen. In ruhigeren Zeiten nahmen die Festlichkeiten wohl auch einen etwas lauten und üppigen Ton an, so daß gar mancher Pfarrherr besorgt das Haupt schüttelte und unwillige Einträge in sein Tagebuch

machte. In Zeiten mit Krieg und Kriegsgeschrei hinwiederum mußte das Fest eingeschränkt, gelegentlich auch mal ganz abgesagt werden. Bald trug auch schon ein Teil der Kinder altertümliche Kostüme; vor 75 Jahren wurde die jetzt berühmt gewordene Knabenkapelle gegründet; bei all den Veränderungen aber blieb sich eines gleich: die Kinder bildeten allzeit den Mittelpunkt des Festes.

Mit der Entdeckung Dinkelsbühls durch Münchener Maler in den neunziger Jahren und seinem Erwachen aus langem Dornröschenschlaf tauchte der Gedanke auf, das alte, beliebte



Kinderzechfestspiel: Übergabe der Stadt an die Schweden

Kinderzechfest durch ein wirksames Festspiel zu erweitern und auf diese Weise Fremde anzulocken und sie auf die stille Schönheit der ehemaligen Reichsstadt aufmerksam zu machen. Dramaturg Ludwig Stark in München schrieb unter Verwendung einer Lokaltradition, deren schon bisher jedesmal während des Kinderumzuges gedacht worden war, ein packendes, nach Inhalt wie Form gleich edles Festspiel. Dieses wurde im Jahre 1897 zum ersten Male aufgeführt und ergreift heute noch wie vor 32 Jahren die Herzen der Zuhörer. Ein tausend Personen fassender, alter, eichengetäfelter Saal in der Kornschranne und der prächtig in sich abgeschlossene Altrathausplatz werden als Schauplatz für das Festspiel gewählt, dessen z. T. sehr umfangreiche und hohe Anforderungen stellende Rollen ausschließlich in den Händen von Dinkelsbühlern liegen. Wie treu die Dinkelsbühler zu ihrem Festspiele halten, beweist die Tatsache, daß z. B. die männliche Hauptrolle, die des 1. Bürgermeisters, seit Bestehen des Spieles nur von zwei Herren gespielt wurde.

Je mehr im Laufe der letzten 20 Jahre Dinkelsbühls Ruf in die Lande drang, desto mehr

wurde wie für die Erhaltung des einzigartigen Städtebildes, so auch für die Ausgestaltung des Kinderzechfestes getan. Neue Gruppen wurden dem Festzug eingefügt, althistorische Zunfttänze, darunter der berühmte Schwertertanz, bieten malerische Bilder, Kinderreigen erfreuen jung und alt, eine abendliche Beleuchtung zeigt einzelne Stadtpartien in märchenhafter Schönheit.

Hauptfesttage der Kinderzeche sind der dritte Montag im Juli und der vorausgehende Sonntag. Im übrigen erstreckt sich das Fest über vier bis fünf Tage und lockt außer Tausenden von Fremden von nah und fern auch die Landbevölkerung in Scharen herbei, da auch ein Jahrmarkt und ein reich beschickter Großviehmarkt damit verbunden sind.

— — — — — — — — — — — — — —

Kanonendonner von einem der alten Mauertürme und militärisches Wecken grüßt den Schläfer, der noch zu träumen glaubt, wenn die Musikkapelle unter seinem Fenster vorbeizieht. Lauter Jungen von acht Jahren an sind es, die da stramm vorbeimarschieren in der Uniform des Alten Fritz; es ist, als sei die Zeitenuhr um ein und ein halbes Jahrhundert zurückgedreht, so echt wirkt das malerische Kostüm und der Torgauer Marsch zwischen den blumengeschmückten Giebeln. Bald aber wird es noch lebendiger in den Straßen, wenn Sonderzüge, Autos und Autobusse die Besucher von allüberall herbeibringen. Eine Landsknechtwache müssen sie am Wörnitztore passieren, die es sich bei schäumendem Bier auf Heu und Stroh gemütlich macht. Nach 10 Uhr rufen dann die Fanfaren ins Festspielhaus.

Und da ist es dir wiederum, als wärest du kein Mensch des 20. Jahrhunderts mehr; nein, kommst du in den altertümlichen, langgestreckten Saal, durch dessen Butzenscheiben-Fenster matt das Sonnenlicht des Julitages hereinflutet, an dessen Ende, durch keinen Vorhang von dir getrennt, die Ratsstube mit schwerem Eichentisch, geschnitzten Sesseln, flackernden roten Kerzen und dem Bildnis des derzeit regierenden Kaisers Ferdinand II. sich vor dir auftut; hörst du nach der wuchtigen, tragischer Stimmung vollen Ouvertüre, die Geschützdonner noch hin und wieder unterbricht, die drei Bürgermeister und die Herren des Rates in ihren pelzverbrämten Mänteln von Schwedennot und Religionszwist klagen, über die Errettung der Stadt vor des feindlichen Obristen Zorn vergeblich ratschlagen, dann vergißt du, wie unter einem Zauberbanne stehend, alles um dich, sinkst, ohne es zu wissen und zu wollen, in längst vergangene Jahrhunderte zurück und harrest selbst mit bangender Seele, ob denn nichts, aber auch gar nichts deine unheilumbrandete Stadt Dinkelsbühl mehr retten kann. Und siehe da, während noch des schwedischen Abgesandten eisenharte Worte dir und den Herren des Großen Rates jedwede Hoffnung nehmen, steht auf einmal unter der Tür ein holdes Mädchenbild, des Türmers Töchterlein, die von den Kleinen Dinkelsbühls heißgeliebte „Kinderlore". Und ihr jugendlich-gläubiges Herz findet Rat in dieser Bedrängnis, wo der Männer keiner mehr helfen kann. Zum Feind will sie hinausziehen ans Tor, begleitet von ihrer Engelschar, den Kindern der Stadt, und in heißem Flehen mit ihnen dem Feinde Gnade abringen für die unglückliche Heimat. Und wenn sie ihren Plan dem Rate vorgetragen hat und vor ihm erscheint mit ihrer tapferen Schar, dann sind die Miterlebenden unten im Saal ebenso tief erschüttert wie der greise Erste Bürgermeister dort oben, der die glaubenskühne Jungfrau einsegnet samt ihrer opfermutigen kleinen Schar, zu ihrem schweren Gang, dem Feind entgegen.

Und mit ihr ziehen wir alle hinaus zum Wörnitztor, durch das nach ein paar unwirschen Trompetenstößen die Schweden hereinsprengen, mit Fußvolk den Platz besetzend. Ihr Oberst,

schwer erzürnt über den kecken Widerstand der kleinen Reichsstadt, will Dinkelsbühl seinen Soldaten zur Plünderung und Brandschatzung übergeben. Doch was kommt da für eine Kinderwallfahrt dahergezogen? Die Lore ist's mit ihren Getreuen. Erst spöttisch, dann voll Erstaunen blickt Oberst Sperreuth auf sie, wie sie ihm zu Füßen fallen und um Gnade flehen. Warum denn aber ruht sein Auge so unverwandt auf dem kleinen blonden Lockenkopf an Lores Hand? Dem eigenen Söhnlein gleicht er, das Gott ihm vor ein paar Wochen erst genommen. Er kann nicht anders, er muß den kleinen Burschen sich aufs Pferd reichen lassen, und im Anblick des furchtlosen Kinderauges zerfließt sein Zorn. Der Kinderlore Glaubenstat findet ihre Erfüllung: um der Kinder willen wird die Stadt verschont vor Plünderung und aller Unbill. Und wie in alten Mysterienspielen schließt Dankchoral und Glockenläuten das erschütternde Erlebnis.

Es leitet über zu dem Festzug, der nun farbenfroh sich durch die fahnengeschmückten Straßen bewegt. Voraus die Schweden, zu Pferd, zu Fuß, mit einer Kanone aus dem Jahre 1542, dann die Ratsherren, geleitet von den Stadtknechten, die Lore mit den vielen, vielen Kindern, ein herzerfreuender Anblick, schließlich Bürgerssöhne und Meisterstöchter aus der damaligen Zeit. Und dann der Höhepunkt des Zuges, das Rokoko-Knabenbataillon, mit seinem Herrn Obersten hoch zu Roß, seinem stramm das Kommando führenden Hauptmann, mit Fähnrich, Leutnants und 24 Mann, alle in der Uniform der letzten Reichsstadtherrlichkeit, mit jubelndem Entzücken überall von den Festgästen begrüßt. Kindergruppen aus der Biedermeierzeit, Buben mit Fahnen, Mädchen mit Blumenkörbchen schließen sich an. Vor der Schranne hält der Zug, da sagt der kleine Oberst seinen Spruch auf. Mit laut hallender Stimme kündet er in Versen, die wohl auch bald hundert Jahre alt sein werden, noch einmal, wie die Stadt „befreit ward aus Gefahr durch ihrer Kinder Flehen", und bringt ein jubelnd aufgenommenes Hoch aus auf die geliebte Heimatstadt.

Am Nachmittag aber herrscht draußen weit vor dem Tor, auf dem Schießwasen, das bunte Leben und Treiben eines Volksfestes, von dem der müde Besucher erst spät in der Nacht heimwärts wandert, den leuchtenden Strahlenkranz des Georgsturmes sich zum Wegweiser nehmend auf seinem Heimweg.

Noch eines darf ich zu erwähnen nicht vergessen: die Kinderzechgucke und die Schneckennudel. Letztere ist ein knusperiges, inhaltreiches Gebäck, das für die festlichen Tage der Kinderzeche zu Tausenden hergestellt wird; erstere eine lange, spitze Tüte, gefüllt mit allerlei Leckereien, die den Kindern während des Umzugs von Freunden und Verwandten zugesteckt wird. Eine extragroße bekommt aber immer der Herr Oberst aufs Pferd gereicht. So vereinigt die Kinderzeche, man kann wohl sagen, in einzigartiger Weise jahrhundertealte Gepflogenheiten mit Darbietungen, die dem Geiste unserer Zeit gemäß sind; sie läßt Ernst und Frohsinn, wertvolle Kunst und heiteren Lebensgenuß glücklich in eins verschmelzen; sie bindet jung und alt, Einheimische und Fremde zusammen in dem Gedanken der Heimatliebe. So ist sie ein Heimatfest im wahrsten Sinne des Wortes, zutiefst verankert in jedem Dinkelsbühler und lange nachklingend in jedem Besucher, der sie mitgefeiert hat.

Die historischen Lokalmuseen zu Dinkelsbühl

Von J. Greiner.

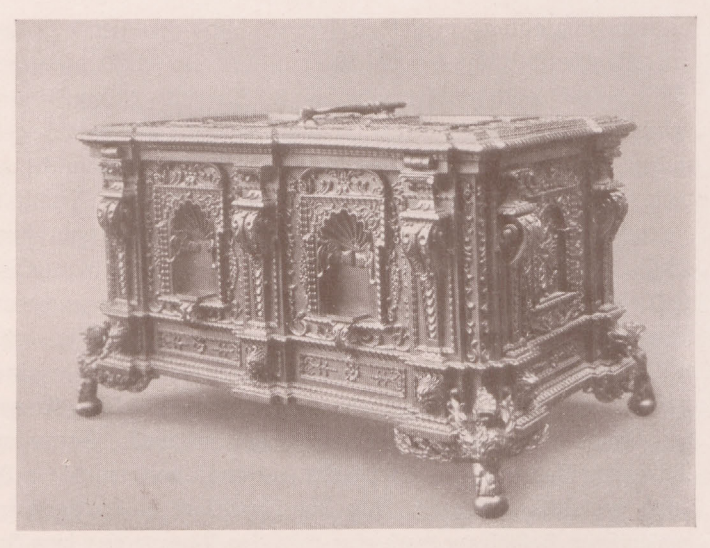
Die alte Stadt Dinkelsbühl ist ein historisches Museum, so frisch, lebendig und abwechslungsreich, wie es nur wenige in deutschen Landen geben mag. Wer's nicht glaubt, der möge nur einen Gang auf den alten Marktplatz machen. Dort wird er bald entdecken, daß er mitten in einem merkwürdigen Altertumsmuseum steht, in dem alle Jahrhunderte ihre Merkmale zurückgelassen haben.

Da steht der mächtige Stadtturm, „Wendelstein" genannt, mit romantischem Portal und Fries. Wohl ist die zum Turme gehörige romanische Kirche verschwunden, aber an ihre Stelle hat der Kunstsinn und die Glaubensfreudigkeit des mittelalterlichen Bürgertums einen gotischen Dom gesetzt, so majestätisch und erhaben, daß er bis in die fernsten Zeiten die andächtige Bewunderung jedes Besuchers erregen wird. Und ringsherum erstanden fast gleichzeitig alle die hohen spitzgiebeligen Bürgerhäuser, darunter das berühmte „Deutsche Haus", die heute noch von dem Wohlstand ihrer Erbauer und damaligen Besitzer erzählen. Fast jedes von ihnen zeigt Interessantes, sei es ein schönes steinernes Portal, eine prächtige Tür mit kunstvollem Oberlichtgitter, ein hübscher Erker, ein steinerner Schneckengiebel, ein prunkendes Wirtshausschild, merkwürdige Wetterfahnen, Hausmarken u. dgl.

Nach einem so vorbereitenden Gange, der zeigt, daß alles Alte und Schöne am wirkungsvollsten ist, wenn es auf seinem ursprünglichen Platze bleiben konnte, führt der Weg durch die malerische Rothenburger Straße zum Ortsmuseum im städtischen Hospital. Ein hohes, von zwei Seitentürmchen flankiertes Tor, an dem sich wilder Wein emporrankt, bildet den Eingang zum Spitalhof. Drunten in den Gartenanlagen sitzen in beschaulicher Ruhe die Pfründner des Hospitals.

Oben tritt man durch ein niedriges Vorhäuslein, dessen Dach mit Moos und kleinen Sträuchern bewachsen ist, in das Museum ein. Sogleich vermeint man sich in eine der mittelalterlichen Zunftstuben versetzt, wie sie im alten Dinkelsbühl so häufig anzutreffen waren. An den Wänden und von der Decke herab hängen die Zunftzeichen einer Anzahl Handwerker, der Tuchmacher, Metzger, Drechsler, Gärtner usw. Gleich beim Eintritt steht der Zahltisch mit großer Solenhofer Platte, auf der u. a. auch die Meisterbücher der Zünfte, sowie Muster und Rezeptaufschreibungen der früheren Arrasgarnfabrikation ausgebreitet liegen. Unter den zahlreichen dort aufgestellten Zunftladen befindet sich auch jene der Dinkelsbühler Zimmerleute, ein ebenso sehenswertes Prachtstück aus der Renaissancezeit wie der kunstvoll geschnitzte hohe Renaissance-Schrank daneben. In der Ecke hängt eine ehemalige Zunftfahne mit Abbildungen der alten Stadt. Neben dem hübschen Barockofen kündet eine Zunfttafel von 1783 die Namen der Angehörigen des Wollwarenhandwerks, und zwei interessante Bilder zeigen, wie solch ein Strumpfwirker und eine Strickerin früher ausgesehen und was sie verfertigt haben. Eine lange Tafel, appetitlich mit echtem Dinkelsbühler Zinn gedeckt, ladet zum

Schmause ein, und Gefäße für den üblichen Trunk sind in großer Anzahl vorhanden, darunter schön bemalte und wertvolle Krüge aus Zinn, Steingut und Fayence. Unter den alten Bildern zeigt eines den „Blausieder", jene Neckfigur, die der Volkswitz den Dinkelsbühlern angedichtet hat.



Zunfttruhe der Zimmerleute im städtischen Museum

Der zweite Raum enthält einen mächtigen Empireschrank voll zierlichem Porzellan, fein bemaltem Fayence, Gläser und Töpfergeschirr. In einer großen Vitrine erblickt man weiteres Porzellan, kostbare Gläser, Dosen und eine Sammlung sämtlicher bekannter Stiche der alten Stadt, darunter auch jener von Merian. Eine andere Vitrine enthält kostbaren Schmuck, Fächer und Münzen, und an den Wänden hängen Wachsbossierereien und alte Scherenschnitte.

Reich an interessanten Gegenständen ist das dritte Gewölbe. In Vitrinen ist hier eine Reihe von Urkunden ausgestellt, die sich auf Dinkelsbühls Geschichte beziehen und die Unterschriften der Könige und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von Karl V. (1519) bis Leopold II. (1791) tragen. In anderen Vitrinen sind Funde aus römischer und vorrömischer Zeit, an den Wänden hängt eine Karte mit dem Territorialbesitz der ehemaligen Reichsstadt und Bilder früherer Bürgerhäuser. Im Hintergrund ist eine Abteilung dem Jugendschriftsteller und berühmten Sohne der Stadt, Christoph von Schmid, gewidmet, der im Jahre 1768 in der Klostergasse dahier das Licht der Welt erblickt hat. Ein großer Schrank birgt die Erstausgaben seiner Jugendschriften, persönliche Gebrauchsgegenstände, wie Siegel, Dose, Besteck und dergleichen. An den Wänden hängen zahlreiche Porträts von ihm, seinen Geschwistern sowie vier große aus seinem Besitz stammende, auf Kupfer gemalte Bilder von Cornelius de Voos. Diese, dem Andenken eines der besten und liebenswürdigsten Menschen und Kinderfreundes gewidmete Sammlung erregt stets die Freude und das besondere Interesse der Besucher.

Durch die drei Gewölbe zurückkehrend, gelangt man aus der Zunftstube in einen hellen Raum, der eine sehr reichhaltige Schlössersammlung aufweist. Die schönsten davon stammen aus dem alten ehemaligen Rathause. Wirtshausschilder, sogenannte Betteluhren, kunstvolle eiserne Truhen, steinerne Wappen und Grabmonumente geben auch hier ein anschauliches Bild von der einheimischen Handwerkskunst vergangener Zeiten.

Einen kriegerischen Eindruck ruft der nächste Raum hervor, der zur Waffenhalle umgeschaffen wurde. Waffen aus allen Jahrhunderten, mächtige Zweihänder, Partisanen, alte Haken-, Wall- und Mörserbüchsen bis herauf zu den Gewehren des verflossenen Bürger- und

Landwehrbataillons nebst den Fahnen, sind Zeugen, daß die Dinkelsbühler zu allen Zeiten mit Wehr und Waffen wohl vertraut waren. Und oft genug waren sie in den zahlreichen Städte- und Religionskriegen bis zur Neuzeit genötigt, die Wehr zu gebrauchen. Von den ernsten Kriegsstürmen gegen die wohlbefestigte Reichsstadt geben die aufgestapelten steinernen und eisernen Kugeln von jeder Größe, geben die aufgefundenen Trümmer der Brandgranaten, viele Waffenstücke, Hufeisen usw. genugsam Kunde. An die strenge Justizpflege vergangener Zeiten erinnern die an der Wand hängenden Spannbretter und Strohkränze; des Feuers Wucht wurde schon früh mit kunstlosen Feuerspritzen und Ledereimern erfolgreich bekämpft, und eine Sänfte erzählt von den primitiven Beförderungsmitteln der guten alten Zeit. Verschiedene Musikinstrumente und Uniformen weisen auf das alljährliche Dinkelsbühler Heimatfest mit historischem Festspiel „Die Kinderzeche" hin, und in einem Nebenraum findet der Liebhaber noch eine reiche Auswahl schöner alter Öfen und Kacheln nebst deren Formen.

Angelegt wurde die kulturhistorisch wertvolle Sammlung auf Anregung des früheren Bürgermeisters, Hofrat Sternecker, anfangs der neunziger Jahre und fand ihre erste Unterkunft im alten Rathause. Als Überbleibsel ist im dortigen freskengeschmückten Hof unter der malerischen Holzaltane noch eine mächtige Kanone aus dem Jahre 1542, das „Dinkelbäuerlein" genannt, zu erblicken. Wegen eingetretenen Platzmangels wurden die Gegenstände im Jahre 1900 provisorisch im alten Kapuzinerklösterlein untergebracht, um im Jahre 1903 endgültig ihre jetzige Heimstätte zu erhalten, die ja eigens für diesen Zweck wie geschaffen erscheint.

Ihre wertvolle Bereicherung und lebendige Ausgestaltung erhielt die Sammlung, als Kunstmaler J. Kühn jun. daranging, im oberen Stockwerk des Gebäudes in hübschen, gegen Norden gelegenen drei Räumen eine Gemäldegalerie einzurichten. Über eine steinerne Wendeltreppe im alten Tortürmchen gelangt man zu einem stimmungsvollen Vorplatz, hell, luftig, der Boden mit altem Backsteinpflaster belegt. Durchs breite Fenster blickt eine der schönsten Stadtpartien, das alte ehemalige Kapuzinerkloster mit Kirche, überragt vom grünen Turm, herein. An den Wänden hängen neben farbigen Wappentafeln und einem Stadtgemälde die zwei überlebensgroßen Porträts der Kaiser Matthias (1612—19) und Ferdinand II. (1619—37). Das erste Zimmer der Bildersammlung ist der Schwarzweißkunst gewidmet. Radierungen von Geißler, Liebermann, dem eingeborenen Rayhrer wechseln mit Feder-, Kohle- und Bleistift-, auch Buntstiftzeichnungen von Schönleber, Schrag, Hegenbarth, Messerschmied, Schultz, Voß, Jauß und Bach ab. Auch eine Originalzeichnung Hermann Stockmanns, wie Studien des einheimischen Malers Herpfer sind vertreten, fast durchweg Partien aus der alten Stadt vorstellend. Im zweiten Raum sind Ölgemälde von Walter Geffken, Messerschmidt, Josef Kühn, Paul Thiem, Karl Korthaus, Hans Borchardt, M. Velten, Karl Leopold Voß, Georg Jauß, Julius Schrag, Rudolf Nißl, Ernst Liebermann, Karl Blos und Karl von Marr unter einer alten Holzdecke vorzüglich aufgehängt. Auch der einheimische Herpfer ist mit zwei Bildern vertreten. Der dritte Raum enthält noch einen alten Flügelaltar aus der Georgskirche, ein Renaissancewerk aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Durch diese sehr wertvolle und sehenswerte Gemäldesammlung hat der verdiente städtische Konservator Professor Kühn jun. dem ganzen Ortsmuseum frischen Lebenshauch verliehen und es vor der Erstarrung bewahrt, die gewöhnlich das Schicksal solcher kleinen Lokalsammlungen ist.

Sein Grundsatz, die Gegenstände nach ihrer inneren einheitlichen und stimmungsvollen Zusammengehörigkeit zweckmäßig zu ordnen und aufzustellen, der im Zunftzimmer und in

der Waffenhalle durchgeführt wurde, kam zur weiteren Ausgestaltung, als es dem historischen Verein „Alt-Dinkelsbühl" gelang, ein wirklich „historisches" Häuslein als Eigentum zu erwerben, das heute noch außen wie innen das Gepräge früherer Jahrhunderte trägt.

Nahe beim hochragenden Segringertor erhebt sich das ehemalige Mesnerhaus der früheren Dreikönigskapelle, ein Fachwerksgebäude, das aus dem 14. Jahrhundert stammt. Im 14. und 15. Jahrhundert diente es den Seelnonnen oder Beghinen als Wohnung, kam später in den Besitz der in Dinkelsbühl lebenden Gräfin von Baldern, wurde dann Mesnerhaus und ging 1834 in Privatbesitz über. Dieses reizende Häuslein, das fast als Miniaturausgabe des Dürerhauses in Nürnberg erscheint, richtete der Historische Verein im Jahre 1903 unter J. Kühns Leitung so als früheres Kleinbürgerhaus ein, wie sie in Dinkelsbühl zu Hunderten bestanden, ehe der Aufschwung der modernen Zeit das alte Volkstum zu verdrängen suchte.

Durch eine alte Holzgittertür tritt man ins Erdgeschoß des Häusleins ein. Hat sich das Auge an das herrschende Düster gewöhnt, erblickt es da, wo früher ein primitiver Herd stand, die Geräte der alten Tuchmacherei, eines Gewerbes, das früher in hoher Blüte stand. Hat doch Kaiser Ludwig der Bayer schon am 6. Juli 1323 ein Privilegium erteilt, daß die in Dinkelsbühl gefertigten grauen Tücher nicht nachgemessen werden dürfen, gewiß ein Beweis von der damaligen Bedeutung dieses Handwerks und von dem Vertrauen, das die Meister genossen. Später gelangte besonders die Wollwarenfabrikation zu großer Blüte, die, unterstützt von einer eigenen Strickerzunft, ihre Erzeugnisse sogar nach überseeischen Ländern versandte. Riesige eiserne Tuchmacherscheren, ein sog. Wolf, eine eiserne Handwalke, urnenartige Töpfe mit stählernen Kämmen und dgl. erinnern noch an diese Loderer, während gleich daneben die Strumpfwirkerstube in ihrer einfachen, aber originellen Ausgestaltung ein Bild von Hunderten ihresgleichen gibt, wie sie früher bestanden haben. Vorn in der Ecke ist der hölzerne Strumpfwirkerstuhl, daneben Spinnrad, Haspel und eine Anzahl gewirkter Strümpfe und Handschuhe an Holzformen, wie sie noch vor kurzem in der Nördlinger Straße in Dinkelsbühl im Freien beobachtet werden konnten. Außer einem weiteren Wirkstuhl zum Verfertigen der sog. gestrickten Kittelein zeigt das Stübchen nur ärmliche Einrichtungsgegenstände, eine Himmelbettstatt, ein in Riemen hängendes Kinderwägelchen, Geschirr, Bilder, hübsche Stühle und sonstigen Hausrat. Vor dem Butzenscheibenfenster hängt ein sauberer weißer Leinenvorhang, der den Raum gemütlich macht.

In den ersten Stock führt direkt vom Höflein eine enge Stiege. Dort ist ein bürgerliches Wohnzimmer mit zierlicher Kommode, worauf eine Standuhr und mancherlei Zinngeräte stehen. Auf dem weißgedeckten Tische scheint der Nachmittagskaffee hergerichtet zu sein, hochlehnige Armstühle laden zum Platznehmen ein, und auf dem alten Flügel liegen die Noten zu einem jener empfindsamen Liedchen, wie sie der Geschmack früherer Zeiten liebte. Eine hübsche Uhr sowie alte Porträtgemälde an den Wänden, eine alte Biedermeierpuppenstube und dgl. verleihen dem Zimmer einen gemütlichen Charakter.

Auch draußen in der völlig echten Küche mit dem offenen Herd und dem verrußten deutschen Kamin braucht nur Feuer angemacht werden: Pfannen, Fayencegeschirr, Waffel- und Nudelformen und dgl. sind rings in Kasten und Regalen zur Benutzung bereitgestellt. Im Vorraum stehen auf einer kleinen Renaissancekommode einige jener durchaus verschieden geformten Handlaternen, wie sie jeder Bürger tragen mußte, der vor mehr als hundert Jahren nachts die unbeleuchteten, mit Ketten versperrten Straßen Dinkelsbühls passierte.

Auf einer Blockstiege gelangt man in den zweiten Stock, in dem ein zierliches Empire- und Biedermeierzimmerchen eingerichtet ist. Als Stadt und Bürgerschaft anfing, sich von den zahllosen Schrecken und Opfern der Franzosenkriege zu erholen, entstanden jene reizenden Gartenhäuschen und Zwinger im Empire- und Biedermeierstil, die heute noch das Entzücken der Maler bilden. Und da auch die meisten Bürgerhäuser damals im Geschmack der Zeit neu eingerichtet wurden, ist es am Platze, wenn ein Raum im historischen Häuslein an jene köstliche Periode erinnert. Hier macht alles den Eindruck des Gemütlichen und Ruhevollen; in der Ecke der Medaillonofen, auf dem zierlichen Tischchen die hundert damals unentbehrlichen Kleinigkeiten, als Döschen, Büchschen, Nähzeug, Ridiküle, Freundschaftsalbum usw., am traulichen Fensterplatz mit den echten Mullvorhängen das gebrauchsbereite Spinnrädchen, nebenan das geöffnete Spinett, an den Wänden Spiegel, Pastellbilder, Silhouetten aus Glas, Familienwappen, über der Tür Krüglein und Kännchen aus bemaltem Milchglas und von der Decke herab der phantasievolle messingene Vogelbauer in Form eines Luftballons.

Daneben im Schlafkämmerlein sind auf dem Bette alte Garderobe- und Uniformstücke, Frauen- und Mädchenhüte ausgebreitet, und in der Ecke steht die Wiege mit dem Taufkleidchen. Neben dem bemalten Bauern-Rokoko-Schrank mit der Bibel und den Haubenstöcken hängen der gestickte Reisesack und der Familienparapluie. Von den Wänden grüßen anheimelnd alte Porträts und Silhouetten. Eine weitere Kammer dieses Stockwerks enthält eine hübsch eingerichtete Schusterwerkstätte.

Solchergestalt imponiert das Innere des Häusleins also nicht durch prunkenden Reichtum und sehr hohen Kunstwert seiner Einrichtung, gibt aber dem Besucher ein treues und anschauliches Bild, wie einfach und doch künstlerisch nett die Mehrzahl der Leute früher gewohnt hat. Der vorhandene Hausrat, nur von hier stammend und nicht aus anderen Gegenden zusammengetragen, ist so geordnet, daß man das Häuschen sofort beziehen könnte.

Ein langgehegter Wunsch aller Freunde unserer Stadt ging in Erfüllung, als es nach dem Kriege endlich gelang, die neben dem „historischen Häuslein" stehende frühgotische Dreikönigskapelle von dem bisherigen Besitzer Landenberger zu erwerben. Seit dem Jahre 1834 war diese uralte Kultstätte profaniert und vom letzten Besitzer als Schafstall und Scheune benutzt worden. Von der Stadt angekauft und hergerichtet, wurde das ehrwürdige Bauwerk auf Vorschlag des Stadtbaumeisters a. D. Neeser in eine Gedächtnishalle für die im Weltkrieg 1914—18 gefallenen Söhne der Stadt umgewandelt. Einen würdigen und künstlerischen Schmuck erhielt sie durch Aufstellung eines gotischen Flügelaltars im Chor. Das Antependium zeigt eine alte Abbildung der Stadt mit ihrem Schutzpatron St. Georg und der ihm geweihten herrlichen Kirche. Alte Fahnen hängen von der Empore, und an der Seitenwand sind die riesigen Tafeln mit den Namen der gefallenen Helden angebracht. Wer die Halle betritt, in der die Angehörigen ungestört vom Lärm des Tages ihrer toten Söhne, Brüder und Gatten gedenken können, wird von der stets herrschenden weihevollen Stimmung erfaßt und erkennt gerne, daß dieses Krieger-Ehrenmal mit zu den besten und stimmungsvollsten im Lande gehört.

Mit dem „historischen Häuslein" und dem dabeiliegenden Höflein, in dem alte schmiedeeiserne Grabkreuze zwischen Sträuchern und Blumen hervorlugen, bildet die alte Dreikönigskapelle eine der vielen malerischen Ecken, an denen die ehemalige Reichsstadt so ungemein reich ist und die ihr in Gemeinsamkeit mit den schönen Straßenbildern und übrigen Bauwerken aus allen Stilepochen den Charakter einer echten Museumsstadt verleihen.

DARSTELLUNGEN WIRTSCHAFTLICHER BETRIEBE

NÖRDLINGEN





Institut St. Maria Stern
Nördlingen

Im Jahre 1868 gründete das Mutterhaus der Franziskanerinnen von St. Maria Stern, Augsburg, in hiesiger Stadt eine Privat-Elementar-, Fortbildungs- und Handarbeitsschule für Mädchen und eine Bewahranstalt für Kinder im vorschulpflichtigen Alter.

Infolge der stets steigenden Schülerinnenzahl war die Schulleitung 1895 gezwungen, zu einem Neubau zu schreiten, dem Erweiterungen für Schule und Internat folgen mußten.

Im Jahre 1896 wurde die bisherige Fortbildungsschule in eine fünfkursige Höhere Töchterschule umgewandelt, die seit 1911 unter dem Namen Höhere Mädchenschule geführt und von durchschnittlich 110 Schülerinnen besucht wird.

In dem seit 1906 bestehenden Kindergärtnerinnen-Seminar werden der Schule entwachsene, kinderliebe Fräulein mit entsprechender Vorbildung zu Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen in der Familie wie zu Leiterinnen von Kindergärten, Kinderhorten und Kinderbewahranstalten vorbereitet. Junge Mädchen, die beruflich nicht tätig sein wollen, können im Seminar zu späterem gedeihlichen Wirken im eigenen Heim wie zu freiwilliger Mitarbeit in den sozialen Berufsfragen befähigt werden. — Die Kinderbewahranstalt trägt seitdem den Namen Kindergarten mit Zugrundelegung der Fröbelschen Methode.

Mit Beginn von 1918/19 wurde den Unterrichtsanstalten eine Kaufmännische Privatschule in zwei aufsteigenden Kursen angegliedert, die einstige Privat-Elementarschule 1925 zu einer achtklassigen Volksschule ausgebaut. Sämtliche Schulen erfreuen sich einer regen Frequenz, ebenso das Internat, das gegenwärtig ca. 100 Zöglinge zählt, die hier im Institut unterrichtet und erzogen werden und ein Stück Heimat finden. Schwer aber ist die Zahl jener zu bestimmen, denen seit Bestehen des Institutes Existenzmöglichkeiten geschaffen wurden; nicht zu zählen auch die zeitlichen und geistlichen Wohltaten, die von St. Maria Stern in die Welt hinausdrangen.

Städtische Sparkasse Nördlingen

Die städtische Sparkasse Nördlingen ist eine der ältesten Sparkassen Bayerns überhaupt. Sie konnte bereits im Jahre 1927 auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Aus kleinsten Anfängen heraus hat sie sich zu einem Geldinstitut entwickelt, das im Geschäfts- und Wirtschaftsleben der Stadt an führender Stelle steht. Durch weitgehendste Kreditgewährung gerade in Zeiten größter wirtschaftlicher Not hat die Sparkasse dem ansässigen Handel und Gewerbe sowie der Industrie wertvollste Beihilfe geleistet. Auch der Landbevölkerung des Rieses, der die Stadt in weitem Bogen umschließenden Kornkammer Bayerns, hat sie über die schweren Zeiten, die gerade die Landwirtschaft nach dem Währungsverfall durchmachen mußte, hinweggeholfen. Die auf Gemeinnützigkeit aufgebaute Tätigkeit der Sparkasse ist so zu einem wesentlichen Faktor des wirtschaftlichen Wiederaufbaues geworden.

Seit dem Jahre 1923 ist die städtische Sparkasse im Schulhaus B 1 am Marktplatz in den Räumen des alten Tanzhauses untergebracht, an dem ein Denkmal Kaiser Maximilians an rauschende Feste der mittelalterlichen Reichsstadtherrlichkeit erinnert. Die früheren Räume im Rathaus hatten sich infolge der starken Entwicklung bald als zu klein erwiesen.

Während in früheren Jahren die Sparkasse nur den reinen Sparverkehr pflegte und förderte, werden seit dem Jahre 1919 sämtliche bankmäßigen Geschäfte betrieben. Daneben ist die Sparkasse auch noch Vermittlungsstelle der vom Landesverband Bayer. Sparkassen und vom Landesverband landwirtschaftlicher Genossenschaften gegründeten öffentlichen Anstalt für Volks- und Lebensversicherung, sowie Vermittlungsstelle der öffentlichen Bausparkasse für Bayern.

Über die stetige und erfolgreiche Entwicklung der städt. Sparkasse geben wohl am besten die nachstehenden Zahlen Aufschluß:

Gesamtumsatz der städt. Sparkasse

im Jahre 1924	18 028 764.—	RM.
„ „ 1925	26 521 548.—	„
„ „ 1926	29 057 774.—	„
„ „ 1927	36 478 387.—	„
„ „ 1928	38 656 191.—	„
„ „ 1929	36 845 714.—	„

Die Entwicklung des reinen Sparverkehrs veranschaulicht nachstehender Einlagenbestand:

im Jahre 1924	94 900.—	RM.
„ „ 1925	463 071.—	„
„ „ 1926	983 653.—	„
„ „ 1927	1 500 385.—	„
„ „ 1928	2 122 886.—	„
„ „ 1929	2 642 806.—	„

Mit diesem Betrag hat die Sparkasse den Friedensstand nicht nur erreicht, sondern bereits überschritten.

Haushaltungs- und Handarbeitsschule mit evangelischem Mädchenpensionat, Nördlingen

Außerhalb der Stadtmauer der alten Reichsstadt Nördlingen, dicht hinter ihrem Mauergraben, erhebt sich in einer natürlichen Umrahmung von hohen Bäumen und Gartenanlagen die Evang. Haushaltungs- und Handarbeitsschule. Es lag wohl bei Gründung derselben — im Jahre 1913 — im Zug der deutschen Jugendbildung und -ertüchtigung für das wirkliche Leben, daß man sich auch auf die nächsten Aufgaben der heranreifenden weiblichen Jugend besann und in Privatschulen die allzu einseitige Kopfbildung durch eine der weiblichen Natur und Psyche entgegenkommende praktische Erziehung und Schulung für den natürlichen Beruf zu ergänzen begann.

In unserer Anstalt wechseln mit den allgemeinen Gegenständen des Unterrichts, die durch geprüfte Kräfte gelehrt werden, mit Religion, deutscher Sprache mit Literaturkunde, Rechnen mit Betonung hauswirtschaftlicher Bedürfnisse, Geschichte und Bürgerkunde, Erdkunde mit Wirtschafts- und Verkehrsgeographie, Erziehungslehre, Zeichnen und Gesang, in anregender Mannigfaltigkeit praktische und theoretische Unterweisungen in den wesentlichen hauswirtschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten. Hier stehen obenan die weiblichen Künste: allerlei Handarbeiten, die sonstigen Hausarbeiten zur Rein- und Instandhaltung aller Räume und ihrer Einrichtung, die Zubereitung und Servierung der zu einem bürgerlichen Tisch gehörenden Speisen, die Behandlung der Wäsche. Diesen Übungen zur Seite geht die Unterweisung in Gesundheits-, Nahrungsmittel-, Ernährungs- und Erziehungslehre, Haushaltungs- und Lebenskunde, Unterricht in Anstand und in Krankenpflege. Aber auch zur Fortbildung in den Fächern höheren Mädchenunterrichts bietet die Anstalt nach freier Wahl reiche Gelegenheit, Unterricht in Fremdsprachen, Klavier- und Violinspiel, Gesang, Kunstgewerbe, rhythmisch-gymnastischem Turnen u. a., und wird von Spezialkundigen erteilt. Außerdem gewährt das Haus durch Vortragszyklen über verschiedene Gebiete, durch Einführung in die erreichbaren Kulturstätten und landschaftlichen Schönheiten, besonders aber durch eine vom Geist christlicher Frömmigkeit getragene fröhliche und harmonische Hausgemeinschaft seinen Pflegetöchtern einen allseitig gesunden und fördernden Aufenthalt.

Die Verbindung elementarer weiblicher Ausbildung mit allem, was deutschen christlichen Mädchen wohl ansteht auf allerlei Stufen des Bürgerhauses, erklärt die Anziehung der Anstalt, die aus allen Teilen Deutschlands, von München-Stuttgart bis Hamburg-Lübeck, vom Rhein bis zur Elbe Mädchen anvertraut bekommt. Die Schule gliedert sich in vier Gruppen:

1. die hauswirtschaftlichen Fortbildungsschülerinnen des 9. und 10. Schuljahres;
2. die einjährige hauswirtschaftliche Frauenschule für Mädchen vom 16. Jahre ab;
3. den haus- und landwirtschaftlichen Winterkurs für Bauerntöchter;
4. den Ausbildungskurs für Haushaltpflegerinnen mit staatlicher Prüfung;
5. das Pensionat für Schülerinnen der Höheren Mädchenschule.

Für Nr. 1, 2 und 4 erfolgt Aufnahme Mai, September und Januar, für Nr. 3 Anfang November.

Die Leitung liegt in den Händen von Neuendettelsauer Diakonissen.

Allen Unterricht erteilen geprüfte Kräfte.

Die Jahrespension beträgt gegenwärtig 700 Mark.



Aus dem Garten der Einhornapotheke

Frickhinger'sche Apotheke zum Einhorn

Nördlingen

Hindenburgstraße A 175

Die Einhornapotheke ist bereits 1440 beurkundet. 1670 wurde sie von Haus B 8 von Paul Kleyer, dessen Wappen sich an einer Stuckdecke des Hauses A 175 befindet, hierher verlegt. 1687 übernahm Gottfried Dietrich Frickhinger die Apotheke. Von ihm ab erbt sie sich in der Familie Frickhinger, einem alten Nördlinger Patriziergeschlecht, dessen Stammbaum lückenlos bis 1331 sich verfolgen läßt, in 8 Generationen fort bis auf den heutigen Tag. — Der jetzige Inhaber ist Pharmazierat Dr. Ernst Frickhinger. Der Apotheke ist eine **photographische** Abteilung angegliedert mit reichhaltigem Lager an Apparaten, Papieren, Platten, Filmen und sonstigem **Photobedarf.** Dunkelkammer steht zur Verfügung.

Baugeschäft Carl Heuchel

Nördlingen

Hoch- und Tiefbau / Beton- und Eisenbetonbau

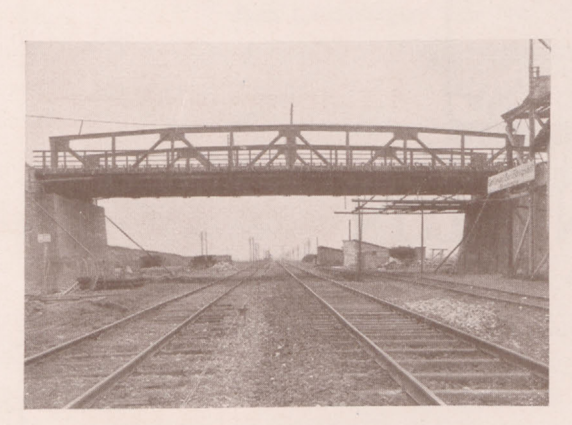


Reihenhaus — 5 Einfamilienhäuser

Das Baugeschäft Carl Heuchel, das nunmehr 40 Jahre besteht, ging aus dem Betriebe des Maurermeisters C. Richenbächer hervor, der das vom Vater übernommene Geschäft bis zu seinem 1889 erfolgten Tode innehatte. Noch im gleichen Jahre übernahm sein Neffe Carl Heuchel den Betrieb auf eigene Rechnung und gründete die Firma. Mitte der neunziger Jahre wurde das Unternehmen auch auf „Tiefbau" ausgedehnt, wenige Jahre später Zementwaren- und Schlackensteinfabrikation, sowie Baumaterialiengroßhandel aufgenommen. — In das erste Jahrzehnt der Tätigkeit des Inhabers fielen neben einer großen Anzahl Wohn-, Geschäfts-, landwirtschaftl. und Industriebauten (Brauereien und Fabriken) an größeren Ausführungen: Saalbau der Sixenbrauerei Nördlingen, Neubau der Filiale in Nördlingen des Klosters St. Maria-Stern, Augsburg; Ziegelwerk Möttingen; Wasserleitung der Stadt Nördlingen mit Stollen- und Reservoirbau; Kanalisation der Städte Nördlingen und Wemding und dergl. Später folgten die Hochbauten: Deutsches Haus, Saal und Hotel; evangel. Haushaltungsschule Nördlingen; Krankenhaus Oettingen; Übernachtungsgebäude für Bahnbedienstete, Nördlingen; Gasfabrik Nördlingen; (Eisenbeton) Lagerhaus der Firma Gg. Kress, Nördlingen; Postdienstgebäude Nördlingen; verschiedene Schulhäuser; Schloßumbauten. Daneben die Tiefbauten: Bahnbau Nördlingen—Wemding; Ueber- und Unterführungen an der Strecke: Donauwörth—Augsburg; teilweiser Bau der Doppellinie Donauwörth—Treuchtlingen; verschiedene Straßenbauten. — In den letzten Jahren führte die Firma u. a. folgende Bauten aus: Bayer. Portland-Cement- und Traßwerke, Möttingen; Gagfah-Siedlung, Nördlingen; Umspannwerk Nördlingen der „UJAG" (Eisenbeton), Lagerhaus der „Baywa" in Nördlingen; ferner wurden ihr die Betonarbeiten zu einer Brücke für die Reichsbahn, verschiedene Bahnhofbauten, sowie die Ausführung der Arbeiten zu einem Freischwimmbad übertragen. — Auf eigene Rechnung wurden 3 Reihenhäuser, insgesamt 13 Einfamilienhäuser umfassend, errichtet.



Umspannwerk der „UJAG", Nördlingen



Hochwegbrücke für die Reichsbahn

Georg Woerlen, Inhaber: Jakob Binninger, Nördlingen B 8

Weinhandlung / Altdeutsche Weinstube



Das Wirtschafts-Realrecht kam von D 33 auf dieses Haus. 1360 war das Haus von dem Ritter Heinrich von Bopfingen gekauft worden, der von 1389 bis 1409 Bürgermeister war. Das sogenannte „Vordere Loch" hieß deswegen auch der „Bopfinger Hof", in welchem die Turniere stattfanden, z. B. im Jahre 1454 ein Scharlachrennen oder Turnier mit Herzog Ludwig dem Pfalzgrafen und Markgraf Albrecht von Brandenburg. Beim Einzug des Kaisers Friedrich III. (1474), der in B 17 wohnte, wurde in B 8 dem König Maximilian bei Wilhelm Protzer die Wohnstatt bereitet. Paul Kleyer erneuerte 1660 das Haus und errichtete in ihm eine Apotheke; dann kam es an die Familie von Welsch, später an den Forstmeister Erhardt, 1835 an den Essigfabrikanten Riedel, 1861 an Christoph Woerlen. Das Haus trägt eine Tafel mit der Inschrift: „Hier am Eingang des „Bopfinger Hofes", wo manch tapferes Stechen stattfand, erhob sich das alte Rathaus, vermutlich bald erbaut nach dem 1238 erfolgten Stadtbrande".

C. F. LINSE & CO.

Bankgeschäft Nördlingen

Das Bankgeschäft **C. F. Linse & Co.** hat seine Geschäftsräume durch den Erwerb eines Grundstückes vom Schäfflesmarkt in die Deiningerstraße (nächst der Schranne) verlegt, wodurch sowohl für die Stadtkundschaft als auch für das Land eine günstige Lage besteht. Durch die mehrjährige leitende Tätigkeit ihrer Geschäftsführung in verschiedenen Bankbetrieben ist die Firma in der Lage, alle einschlägigen Geschäfte auszuführen und ihre Kundschaft bestens fachmännisch zu beraten. Der Kundenkreis besteht hauptsächlich aus Nördlinger Geschäftsleuten und der Landbevölkerung des Rieses und hat durch eine errichtete Geschäftsstelle in dem nahen Oettingen eine Erweiterung erfahren, was sich durch die enge Verbindung der beiden Städte zweckmäßig und erfolgreich gestaltet hat.





Missionsschule in Reimlingen

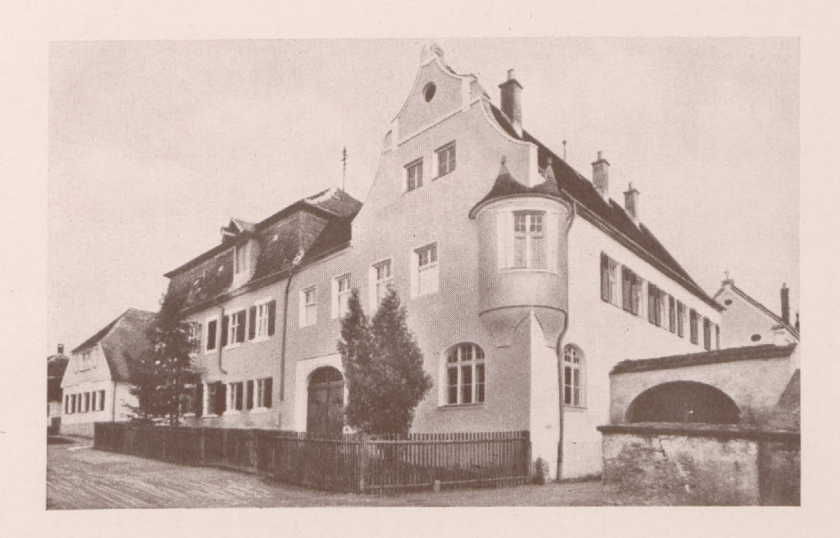
Die Mariannhiller Mission in Reimlingen

Reimlingen ist ein freundliches Dörfchen im schönen bayerisch-schwäbischen Ries. Am Rande der das Ries umziehenden Berghöhen liegt das stattliche Dorf. Seine Häuser reihen sich bis an den Kamm der Höhen hinauf. Bis zur Säkularisation hatte in diesem Dorf der Deutschherrnorden ein größeres Besitztum, das nach dem Kriege wieder von einem Orden, der Genossenschaft der Mariannhiller Missionare, erworben wurde. Es sollte dort ein Missionshaus und eine Missionsschule entstehen. Am Bergeshang zu Füßen eines zwar kleinen, aber recht anmutigen Waldes erhebt sich das alte Deutschherrnhaus und neben diesem der Neubau der Missionsschule. In dieser Schule finden Jünglinge Aufnahme, die ernstlich gewillt sind, Missionspriester zu werden und für diesen Beruf auch die nötige geistige und sittliche Veranlagung sowie gute Gesundheit mitbringen. Da es sich um eine Spätberufene-Schule handelt, wird verlangt, daß jeder Bewerber die Volkshauptschule bereits abgeschlossen hat. Das 25. Lebensjahr soll noch nicht überschritten sein. Die humanistische Ausbildung dauert 6 Jahre. Nach dem 1jährigen Noviziat beginnen die 6jährigen philosophisch-theologischen Studien im Pius-Seminar in Würzburg.

In dem Teil des Dorfes, der im Talgrunde liegt, steht das vor einigen Jahren neu erbaute Missionshaus mit der großen Missionsdruckerei und den Ökonomieanlagen. Dieses Haus ist gedacht als Prüfungsstätte für solche, die Missionsbruder werden wollen. Es kann jeder Aufnahme finden, der diesen Beruf ernstlich im Auge hat, ganz gleich, aus welchem Beruf er kommen mag. In der Mission sind Berufe aller Art sehr notwendig. Die Postulatszeit dauert ungefähr ½ Jahr. Nach dem 2jährigen Noviziat findet der Bruder Verwendung in der Inlands- oder Auslandsmission. Aufnahme finden Jünglinge im Alter von 16—35 Jahren. Gute Gesundheit und ein gutes Sittenzeugnis sind Voraussetzung der Aufnahme.

Mit dem Missionshaus St. Josef in Reimlingen ist verbunden eine Brüder-Aspirantenschule. Knaben, die mindestens aus der Volkshauptschule entlassen sind und Missionsbruder werden wollen, dabei auch über gute Geistesgaben und kräftige körperliche Gesundheit verfügen, können Aufnahme finden und einen Beruf ergreifen, sei es den in der Mission überaus wichtigen landwirtschaftlichen, oder einen zur Landwirtschaft gehörigen oder einen gewerblichen Beruf. Auch in der Missionsdruckerei, in der Mariannhiller Missionsschriften hergestellt werden, können immer junge Ordenskandidaten zu tüchtigen Setzern, Druckern und Buchbindern herangebildet werden.

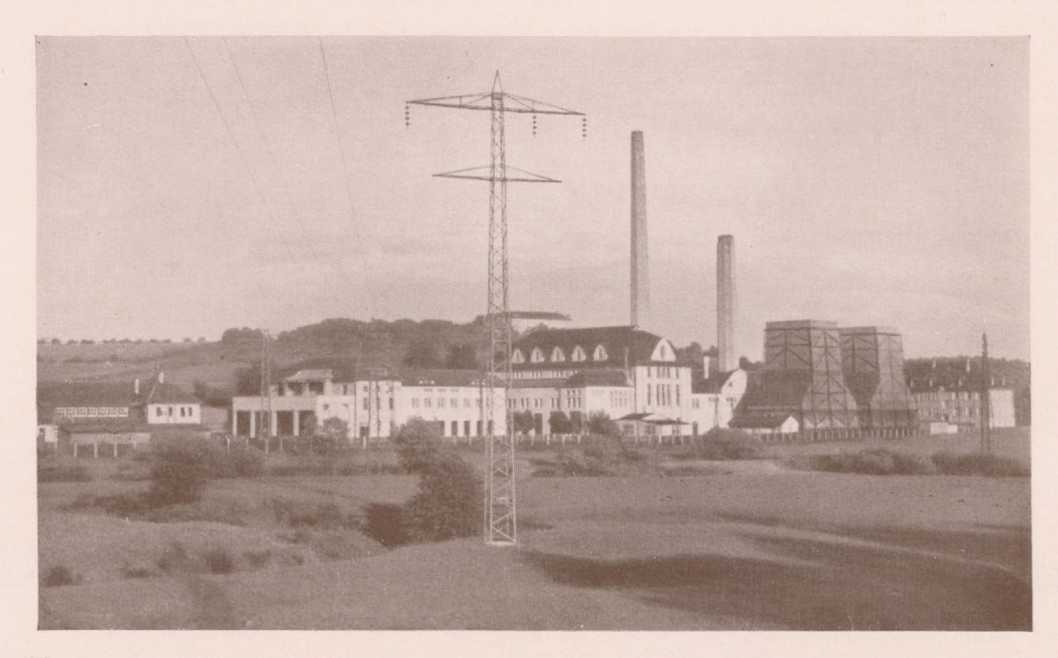
Wie viele edle Jünglinge gibt es, die gerne Gott ihre Kräfte zur Verfügung stellen wollen für das große Werk der Seelenrettung! Lieber katholischer Jüngling, sieh, hier hast Du Gelegenheit. Komm und sieh! Die Heidenwelt wird für Christus erobert dadurch, daß das Evangelium gepredigt wird und dadurch, daß die Heidenvölker zur Arbeit erzogen werden; das ist des Priesters und des Bruders Arbeit in der Mission. Beide sind nötig, beide helfen und stützen einander. Lieber katholischer Jüngling! Überlege und prüfe, und dann schreibe! Willst Du noch Priester werden, dann wende Dich an das **Missionsseminar St. Josef in Reimlingen (Schwaben).** Willst Du Bruder werden, dann wende Dich an das **Provinzialat, Reimlingen (Schwaben).** Willst Du Bruder werden, bist aber noch nicht 16 Jahre alt, dann schreibe an die **Bruder-Aspirantenschule, Reimlingen (Schwaben).**



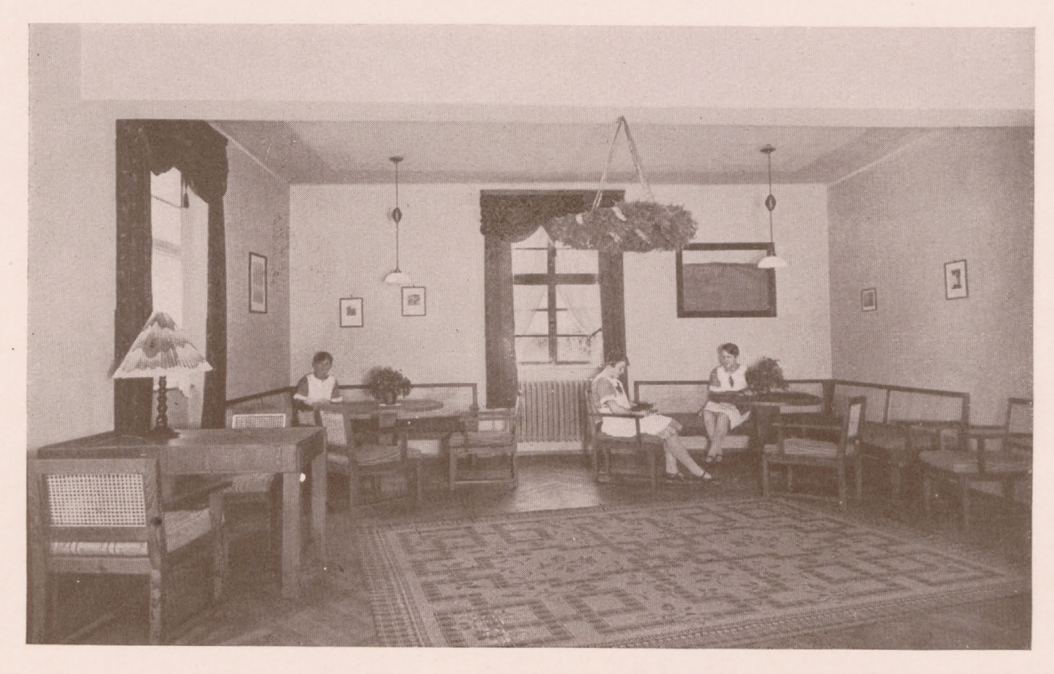
Das Institut der Englischen Fräulein in Wallerstein

Am Fuße des Wallersteiner Felsens, in dem sich vor Jahrtausenden das Ries aus seiner Niederung gewaltsam zum Himmel zu recken versuchte, liegt das Institut der Englischen Fräulein. Es hat, an Schwesterinstituten gemessen, keine lange Geschichte. Erst 1859 wurde es ins Leben gerufen und von Mindelheim her besiedelt. Vielleicht war es gut, daß das Institut gleich mitten ins neuzeitliche Leben hineingeboren wurde. Von keiner jahrhunderte-langen Überlieferung beschwert, konnte es sich so von Anfang an den Aufgaben des Heute anpassen. Und es hat sich ihnen jederzeit opferwillig und geschickt angepaßt. 1864 eröffnete es eine höhere Mädchenschule, 1900 einen Erzieherinnenkurs, 1907 einen Nähkurs, 1922 eine Hauswirtschaftsschule, 1923 einen Handelskurs. Jung, jugendlich ist es geblieben trotz seiner 70 Jahre, so jugendlich und frisch wie die Mädchen, die durch seine Räume singen und scherzen, lernen und träumen.

Nichts von „Klosterluft", nichts von „Mittelalter", nichts von Rückständigkeit spürt man, wenn man durch diese Räume geht. Helle, Sauberkeit, Geschmack, der gottgesegnete Atem sorgender Liebe umfängt uns hier. Mütterliche Liebe hat hier ein Heim gestaltet, in dem junge Körper gedeihen und junge Seelen froh und stark werden können. Ja, das wollen die Mütter und Schwestern, die dieses Haus betreuen, mit ihrer Arbeit letzten Endes erreichen: ein Geschlecht heranbilden, das gesund, berufstüchtig, glücklich und beglückend einmal durchs Leben geht. Hunderte von Mädchen haben hier schon die Grundlagen ihres Lebensglückes gelegt. Wohin sie auch das Schicksal später geführt hat, immer sind ihre Gedanken und ihre Schritte wieder gerne an diese Stätte ihres Jugendglückes zurückgeeilt. Denn sie wußten, daß man sie hier zu keiner Stunde vergaß. Gerade diese Sorge über die Schule hinaus ist nicht der letzte Ruhmestitel des Englischen Institutes von Wallerstein.



ROTHENBURG
OB DER TAUBER



Wirtschaftliche Frauenschule Rothenburg o. T. Maidenwohnzimmer

Wirtschaftliche Frauenschule
Rothenburg o. Tauber

Eine Ausbildungsstätte, welche der Ertüchtigung der weiblichen Jugend speziell auf dem ihr eigensten Gebiet, dem der Hausfrau, Frau und Mutter dient, befindet sich vor den Toren Rothenburgs in gesunder, landschaftlich schöner Lage. Die Schule ist Eigentum des Bayerischen Vereins für Wirtschaftliche Frauenschulen a. d. L., welcher dem Reifensteiner Verband angeschlossen ist. Sie ist staatlich genehmigt und steht unter staatlicher Aufsicht. 1916 gegründet, war sie zuerst in einem alten Patrizierhaus inmitten der Stadt untergebracht, bis sie im November 1928 auf das vom Verein bereits 1918 erworbene Zehlersgut in einen eigenen Neubau übersiedeln konnte. Neuzeitlich, aber ohne Luxus ausgestattet, kann die Schule in ihren luftigen und hellen Räumen 40—45 Schülerinnen aufnehmen. In Gruppen arbeiten die jungen Mädchen abwechselnd in Küche, Haus, Garten, im Geflügelhof und in einer kleinen Molkerei. Zur Ergänzung der praktischen Arbeit dient der theoretische Unterricht.

An Ausbildungsmöglichkeiten bietet die Schule:

1. Das Maidenjahr, welches als Ausbildung für den eigenen Haushalt oder als Grundlage für die Weiterbildung zu verschiedenen Berufen gilt.

   Der einjährige Lehrgang kann auch nur ein halbes Jahr besucht werden und auf Wunsch mehr hauswirtschaftlich oder mehr gärtnerisch betont werden.

2. Das **Frauenlehrjahr**, welches in Zukunft als Grundlage für viele Berufe gefordert wird (Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde, Gewerbelehrerin, Hortnerin, Kindergärtnerin, Wohlfahrtspflegerin).
3. Ausbildungskurs für **Haushaltpflegerinnen**.
4. Das **praktische Lehrlingsjahr**, welches für rein praktische Zwecke besucht werden kann und zugleich als Vorbereitung für verschiedene Berufe in Betracht kommt.
5. Aufnahme von **Lehrlingen für Gartenbau und Geflügelzucht** (anerkannte Lehrbetriebe).

Sämtliche Lehrgänge sind staatlich anerkannt und besteht gegenseitige Anerkennung mit anderen Ländern.

Nach Beendigung des Schuljahres legen die Schülerinnen eine Prüfung ab. Alle näheren Bedingungen sind durch die Schulleitung zu erfahren.

Das Frauenschuljahr mit seinem Internatsleben soll Arbeitsfreude, bewußte Einstellung in das Gemeinschaftsleben, Stärkung der Willenskraft, Verantwortungsgefühl und Pflichttreue fördern. Das Ziel der Wirtschaftlichen Frauenschulen ist, echte deutsche Frauen heranzubilden, die in jedwedem Beruf Tüchtiges leisten.



Wirtschaftliche Frauenschule Rothenburg o. T. Außenansicht

DINKELSBÜHL

Städtische Sparkasse

Telefon 126 **Dinkelsbühl** Gegründet 1837

Öffentliche mündelsichere Geldanstalt

Postscheckkonto 4828 Nürnberg



Einlösung von Sparkassen-Reisekreditbriefen

Erledigung aller Geldgeschäfte



KARL LUTZ

Baugeschäft

Baumaterialien

DINKELSBÜHL

Gehring & Co.

Pinselfabrik

Dinkelsbühl

Spezialität: Ringpinsel u. Deckenbürsten für das Malergewerbe

---

Konditorei u. Café Kränzlein

Dinkelsbühl

Segringer Straße 48 — Bahnhof Kiosk


Buchhand

Verzeichnis

der mit Abhandlungen und Ankündigungen vertretenen

Behörden und Firmen:

Dinkelsbühl

Brauerei Hauf

Brauhaus Dinkelsbühl

Creditbank Dinkelsbühl e. G. m. b. H.

W. Dauberschmidt

A. Fastner & Co.

Gehring & Co.

Friedrich Grau

Hotel goldene Kanne, Bes. Theo Gehring

Hotel goldene Rose, Bes. Carl Fortunat

Konditorei und Café Kränzlein

Alfred Krüger

Karl Lutz

Wilhelm Schlatterbeck

Paul Schön

Städtische Sparkasse Dinkelsbühl

W. Wenng

München

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank

Nördlingen

Ankerbräu Nördlingen M. Grandel

Gebr. Beyschlag, Brauerei zum „Sixen“, Aktien-Gesellschaft

Frickhinger'sche Apotheke zum Einhorn

Haushaltungs- und Handarbeitsschule mit evangelischem Mädchenpensionat

Carl Heuchel

Hotel Deutsches Haus, Bes. F. X. Holl

Hotel Weißes Roß G. Rathgeber

Institut St. Maria Stern

Kaffee Beck

Georg Kreß

C. F. Linse & Co.

Hermann Macher Bahnhof-Hotel

Malzfabrik Nördlingen Robert Heinrich

L. Meyer

Josef Schmid

Städtische Sparkasse Nördlingen

Überlandwerk Jagstkreis Aktiengesellschaft Ellwangen (Jagst), Betriebsbüro Nördlingen

Vereinigte Zeitungsverlage

Hans Wieland

Georg Woerlen, Inh. Jakob Binninger

August Wörlen Brauerei zum Goldenen Lamm

Reimlingen

Mariannhiller Mission

Rothenburg o. d. Tauber

Hotel zum Bären, Bes. J. Striebl

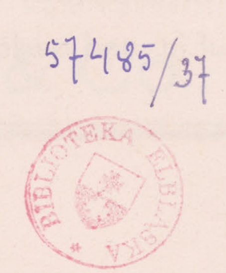
Städt. Schülerheim

Toppler-Café, Bes. Ernst Attmanspacher

Wirtschaftliche Frauenschule

Wallerstein

Institut der Englischen Fräulein





Verzeichnis

der mit Abhandlungen und Ankündigungen vertretenen

Behörden und Firmen.

Dinkelsbühl

Brauerei Haaf

Brauerei Dinkelsbühl

[illegible] A.G. [illegible]

[illegible]

A. [illegible] & Co.

[illegible] & Co.

[illegible]

Hotel goldene Krone, Bes. [illegible]

Hotel goldene Rose, Bes. [illegible]

[illegible]

Alfred [illegible]

Karl [illegible]

Wilhelm [illegible]

Emil [illegible]

Städtische [illegible] Dinkelsbühl

W. Weiss

München

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank

Nördlingen

[illegible] Nördlingen, [illegible]

[illegible] Brauerei zum „[illegible]" Aktien-Gesellschaft

[illegible] zum Zähltein

Haushaltungs- und Handarbeitsschule mit [illegible] Rechtsanspruchsrechten

Carl [illegible]

[illegible] Bes. [illegible]

Hotel Wagner, Bes. G. [illegible]

Institut St. Maria Stern

Kaffee Beck

Georg Kraft

[illegible] & Co.

Hermann [illegible] Bahnhof-Hotel

Malzfabrik Nördlingen Robert [illegible]

L. Meyer

Josef [illegible]

[illegible] Sparkasse Nördlingen

Chemisches Werk Jagstkreis Aktiengesellschaft Ellwangen (Jagst), Betriebsbüro Nördlingen

Vereinigte Zeitungsverlage

Hans Wieland

Georg Wouters, Inh. Jakob [illegible]

[illegible] Bes. [illegible] zum Goldenen Lamm

Reimlingen

Mariannhiller Mission

Rothenburg o. d. Tauber

Hotel zum Bären, Bes. J. [illegible]

Städt. Schülerheim

[illegible]-Café, Bes. Ernst [illegible]

[illegible] Frauenschule

Wallerstein

Institut der Englischen Fräulein

